Coll. vit. Y. H.
0
53.
V 121.
Y. H.

Lebensbeschreibungen

berühmter britischer

Dichter und Prosaisten

von

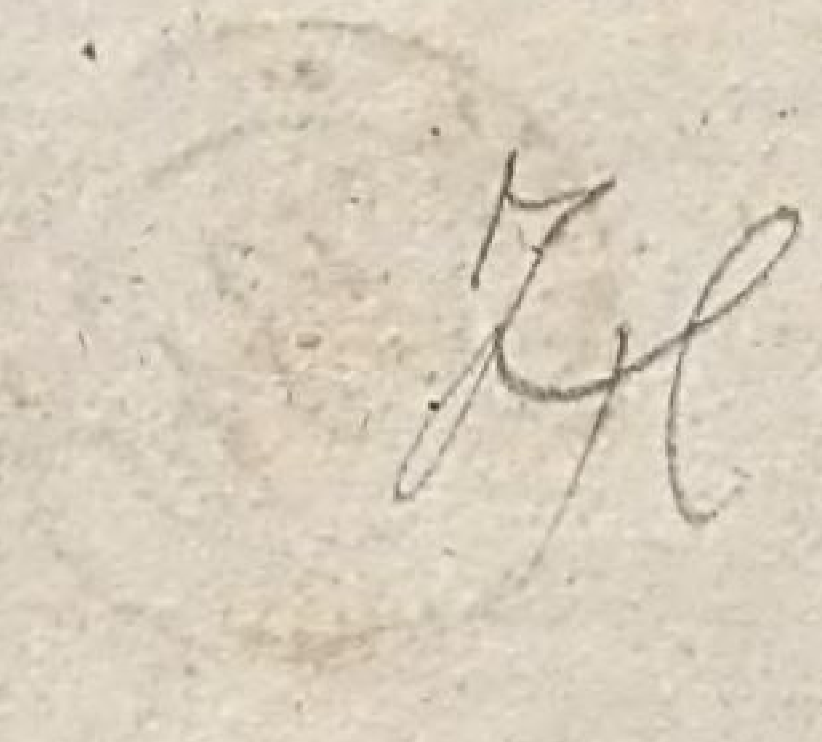
Walter Scott.

Bearbeitet

von

Heinrich Doering.

Leipzig, 1826.
Friedrich Fleischer.



Vorwort.

Die nachfolgenden Biographien sind aus den Einleitungen geschöpft, welche Walter Scott zu einer vor kurzem erschienenen Sammlung englischer Romane (Ballantyne's novellist's library. London. 1821 — 24. 10 Vol.) geliefert hat. Der erste Band derselben enthält Romane von Fielding; der zweite und dritte von Smollett; der vierte von Le Sage und Johnstone; der fünfte von Sterne, Goldsmith, Johnson, Mackenzie, Walpole und Clara Reeve; der sechste, siebente und achte von Richardson; der neunte von Swift, Bage und Cumberland; der zehnte von Anna Radcliffe.

Es lag in unserm Plane, die Biographien dieser ausgezeichnetsten englischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen im Fache des Romans in Ein mäßiges Bändchen zusammenzudrängen. Deshalb konnten wir auf die umständliche Zergliederung der einzelnen Romane nicht eingehen, welche ohnehin ohne eine sehr genaue Kenntniß derselben für den

Leser nur von geringerem Interesse seyn dürfte. An einer Auswahl von critischen Bemerkungen über einzelne Producte haben wir es gleichwohl nicht fehlen lassen. Ganz vorzüglich aber war es unser Augenmerk, keinen Umstand zu übergehen, der über das Leben und die Werke eines Schriftstellers oder auch über seinen Charakter Aufschluß giebt.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß diese Schrift von den zahlreichen Verehrern Walter Scott's mit dem Beifall aufgenommen werden möge, der seinen größern Werken ohne Ausnahme zu Theil geworden ist.

Jena im August 1825.

H. Doering.

Fielding.

Heinrich Fielding, den 22. April 1707 zu Sharpham-Park bei Glastenbury in Somersetshire geboren, war der dritte Sohn des Generals Edmund Fielding, und nahe verwandt mit der herzoglichen Familie Kingston, welche in der geistreichen und schönen Lady Montague eine der glänzendsten Zierden besaß. Fieldings Mutter war eine Tochter des Richters Gold, und Heinrich der einzige Sohn dieser Ehe; *allein* er hatte vier Stiefschwestern, von denen die dritte, Sara, sich als Verfasserin der Geschichte des David Simple und durch andere literarische Versuche auszeichnete. General Fielding verheirathete sich, nach dem Tode seiner ersten Gattin, abermals, und hatte eine zahlreiche Familie. Vermuthlich war der Aufwand, den dieselbe erfoderte, verbunden mit einer angebornen Sorglosigkeit von Seiten des Vaters, daran Schuld, daß Heinrich früh in jene ungewisse Lage geworfen ward, mit welcher er, bis auf wenige Unterbrechungen, Zeit seines Lebens zu kämpfen hatte.

Nachdem er seine erste Erziehung von einem Geist-

lichen, Namens Oliver empfangen hatte, ward er nach Eton geschickt, wo er die Liebe für die classische Literatur einsog, deren Spuren sich in allen seinen Werken nachweisen lassen. Da er nach seines Vaters Wunsch die Rechte studiren sollte, so ward er von Eton nach Leyden geschickt, und soll sich dort mit vielem Eifer dem Studium des römischen Rechts gewidmet haben. Wäre er in dieser regelmäßigen Laufbahn geblieben, so hätten die Gerichtshöfe wahrscheinlich einen tüchtigen Advokaten gewonnen, und die Welt würde einen Mann von Geist verloren haben; allein die Umstände des General Fielding entschieden das Schicksal seines Sohnes zu Gunsten der Nachwelt. Die bestimmte Unterstützung blieb aus, und Fielding sah sich genöthigt zurückzukehren, in einem Alter von zwanzig Jahren in die Zerstreuungen Londons sich stürzend, ohne einen Lehrer, der ihn warnte, oder einen Freund, der ihn unterstützte. Sein Vater versprach ihm zwar ein jährliches Fixum von 200 Pf. Sterl.; allein zahlen mochte diese Summe, wer da wollte, wie Fielding zu sagen pflegte. Es ist nur noch nöthig hinzuzufügen, daß der Jüngling von schönem und regelmäßigem Körperbau war, ein ausdrucksvolles Gesicht hatte, und bei einer ungemein starken Constitution, eine lebhafte Neigung zum Vergnügen besaß, so wie die Fähigkeit, den gegenwärtigen Augenblick zu genießen, und für die Zukunft sich dem Ungefähr zu überlassen. Lady Montague, seine Verwandte, hat sein Temperament und dessen Folgen in wenigen Worten treffend gezeichnet.

„Mich dauert Fieldings Tod," sagt sie in einem ihrer Briefe bei der Nachricht von diesem Ereignisse; „nicht blos darum, weil ich keine neue Schrift mehr von ihm lesen kann, sondern weil ich glaube, er verlor mehr als Andere, da Niemand das Leben mehr genoß, als er. — Seine glückliche Constitution ließ ihn selbst da, wo er sie mit vieler Mühe halb zerstört hatte, jedes Uebel vergessen, wenn er vor einer Wildprett-Pastete oder vor einer Flasche Champagner saß; und ich bin überzeugt, daß er mehr glückliche Augenblicke gekannt hat, als irgend ein Fürst auf Erden. Es herrschte eine große Aehnlichkeit zwischen seinem und Steele's Charakter. Er behauptete den Vorrang an Gelehrsamkeit, und meiner Meinung nach, auch an Genie. Beide waren indeß darin gleich, daß es ihnen am Gelde fehlte, troz allen ihren Freunden, und daran gefehlt haben würde, wenn ihr Erbbesiz so ausgedehnt gewesen wäre, als ihre Einbildungskraft; doch jeder von ihnen war so zur Glückseeligkeit geschaffen, daß man bedauern muß, daß er nicht unsterblich war. —"

Einige Hülfsquellen waren nöthig für einen Jüngling, der Vergnügen leidenschaftlich liebte. Fielding fand sie in seiner Feder, da ihm, wie er zu sagen pflegte, keine andere Wahl blieb, als ein Lohnschreiber oder ein Lohnkutscher zu seyn. Er machte zuerst einen Versuch für's Theater zu schreiben, das damals in hohem Rufe stand, da es erst vor kurzem sich der Talente eines Wycherley, Congreve, Vanburgh und Farquhar zu erfreuen hatte. Fieldings Lustspiele und Possen wurden schnell hinter einander auf die

Bühne gebracht, und achtzehn erhielten sich oder gingen unter auf der theatralischen See in den Jahren 1727 bis 1736. Keins darunter ist jetzt bekannt, oder wird noch gelesen, ausgenommen das burleske Trauerspiel Tom Thumb, das Schauspiel: Der Geizhals und die Possen: Der falsche Doctor und das schlaue Kammermädchen.

Ungefähr bis zum Jahr 1737 schweifte Fielding als ein geistreicher und lebenslustiger Mann in London umher. Er suchte und fand Unterhaltung an Scenen der Lust und Zerstreuung, und bestritt den Aufwand, den ein solches Leben erfoderte, mit den ungewissen Hülfsquellen, welche ihm die Bühne darbot. Er wurde selbst eine Zeitlang Director einer Gesellschaft, die er im Jahr 1735 aus einer Zahl von verabschiedeten Comödianten gebildet hatte. Sie sollten, nach seinem Plane, seine eigenen Dramen auf dem kleinen Theater zu Haymarket aufführen, unter dem Titel der Grafen Moguls Schauspielergesellschaft. Dieser Plan schlug fehl, und die Gesellschaft, welche, wie er sich ausdrückte, gleichsam aus den Wolken gefallen war, sah sich genöthigt, sich wiederum aufzulösen.

Während seiner theatralischen Laufbahn, sah Fielding, wie die meisten Schriftsteller jener Zeit, die Unmöglichkeit ein, hinlängliches Interesse zu erregen durch die verschiedenen Versuche, die er machte, die Gunst des Publikums zu gewinnen, falls er sich nicht herabließ, den politischen Leidenschaften zu schmeicheln. Zwei seiner dramatischen Werke, Pasquin und das Historische Register, enthalten viel Bitterkeit gegen Sir Robert Walpole, um dessen Gunst er sich im

Jahr 1730 vergeblich bemüht hatte. Die Freiheit seiner Satyre soll viel dazu beigetragen haben, eine Maaßregel herbeizuführen, die man für nöthig hielt, um die Licenz der Bühne zu beschränken, und jenem Hange zu persönlicher und politischer Satyre Einhalt zu thun, die durch den Beifall, den Gay's Bettleroper fand, genährt worden war. Diese Maaßregel war die uneingeschränkte Macht, welche dem Lordkanzler verliehen ward, jedem Stücke, das er misbilligte, die Censurfreiheit zu verweigern.

Ungefähr um's Jahr 1736 scheint Fielding den Entschluß gefaßt zu haben, sich häuslich niederzulassen. Er heirathete ein junges, schönes und liebenswürdiges Mädchen, Craddock mit Namen, welches 1500 Pf. Sterling besaß. Ungefähr um dieselbe Zeit gelangte er, wahrscheinlich durch den Tod seiner Mutter, zum Besitz eines kleinen zu Stower in Derbyshire gelegenen Landgutes, das ihm jährlich 200 Pfund Sterling eintrug, und ihm dadurch ein für jene Zeit anständiges Einkommen gewährte. Zu diesem Landsitz zog er sich von London zurück, allein unglücklicher Weise begleitete ihn dahin seine frühere sorglose Neigung, die Gegenwart auf Kosten der Zukunft zu genießen — eine Neigung, die ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen zu haben scheint. Er hielt sich eine Equipage und Bedienten mit prächtigen Livreen, und seine Biographen legen noch einige Wichtigkeit auf den Umstand, daß die Farbe, ein glänzendes Gelb, öfters erneut werden mußte.

Pferde, Hunde und die Ausübung einer unumschränkten Gastfreiheit halfen bald der gelb gekleideten

Dienerschaft den Unterhalt ihres unvorsichtigen Herrn verzehren, und drei Jahre später sah Fielding sich ohne Feld, Haus oder Einkünfte als Student in dem Tempel *), wo er sich wiederum mit Eifer dem Studium der Rechte widmete. Wahrscheinlich brachte er von Derbyshire nichts mit, als die Erfahrung eines ländlichen Lebens und seiner Vergnügungen, wodurch er späterhin in Stand gesetzt ward, den unnachahmlichen Charakter des Squire Western zu zeichnen.

Fielding hatte jetzt einen Beruf, und da sein mächtiger Geist sich eifrig mit den Grundsätzen des Rechts bekannt gemacht hatte, so hätte man erwarten sollen, daß ein glücklicher Erfolg seine Bemühungen krönen würde. Allein jene Beamten, welche die Praxis eines jungen Rechtsgelehrten befördern oder hemmen können, hegten vermuthlich Mistrauen gegen einen so lebenslustigen Mann in der Führung von Geschäften, die sie ihm sonst übertragen haben würden, und man sagt, Fieldings eigenes Benehmen sei von der Art gewesen, daß es ihren Mangel an Vertrauen gerechtfertigt habe. Krankheit, die Folge eines ausschweifenden Lebens, gesellte sich zur Zerstreuung des Geistes und unterbrach den Gang von Fieldings Praxis durch mehrere Anfälle von Gicht, welche nach und nach seine starke Constitution erschütterten. Er nahm deshalb abermals seine Zuflucht zur Bühne und machte den Versuch einer Fortsetzung seines Stücks: Die entlarvte Jungfrau. Da er aber durch einen der Charactere vorgeblich einen angesehenen Mann lächerlich zu machen

*) Das Juristen-Collegium in London.

gesucht hatte, so verweigerte der Kanzler dem Stücke die Censurfreiheit. Flugschriften, politische Streitigkeiten betreffend, einzelne Abhandlungen und Versuche boten ihm zunächst die Mittel zu seinem Unterhalt dar, und da seine rasche Feder jede Gelegenheit benutzte, so war der abfallende Gewinn hinreichend, sich und seine Familie zu ernähren, die er zärtlich liebte.

Mitten in dieser ängstlichen Laufbahn, bei schwankendem Erwerbe und beständiger Arbeit, hatte er das Unglück, seine Gattin zu verlieren, und sein Kummer über dies häusliche Leiden war so groß, daß seine Freunde für seinen Verstand Besorgnisse hegten. Die heftige Gemüthsbewegung war indeß vorübergehend, wiewohl sein Kummer fortdauerte; und die Nothwendigkeit des Unterhalts zwang ihn wiederum, sich seinen literärischen Arbeiten zu widmen. Endlich in den Jahren 1741 oder 1742 versuchte er sich in einer ihm bisher fremden Gattung.

Durch die Geschichte der Pamela, welche im Jahre 1740 erschienen war, hatte Richardson's Ruf den höchsten Gipfel erreicht; und Fielding, sei es nun, daß er müde war, diesen Roman überschätzen zu hören, oder daß er als bloßer Schriftsteller alles aufgriff, was irgend das Publikum für den Augenblick interessirte, oder daß er endlich durch jenen Geist des Witzes versucht ward, der den Götzen des Tages nothwendig in's Lächerliche ziehen muß — genug er beschloß, den Styl, die Grundsätze und Personen dieses Lieblingsromans durch Uebertreibung zu entstellen. So entstand die Geschichte Joseph Andrews *), ein Werk

*) H. Fieldings Geschichte und Abentheuer

unendlich besser in der Ausführung, als man nach dem Motiv, aus dem es entsprang, hätte erwarten sollen. Es liegt in der That eine feine Ader von Ironie in diesem Roman, die sichtbar wird, wenn man ihn mit Richardsons Pamela vergleicht. Während aber diese, der die Ironie galt, jetzt zum Theil vergessen ist, wird Joseph Andrews noch immer gelesen, wegen der bewundernswerthen Sittengemälde und vor allen wegen des unnachahmlichen Charakters des Abraham Adams, der allein hinreicht, Fielding den Vorrang über alle Schriftsteller in dieser Gattung zuzusichern.

Joseph Andrews machte ungemeines Glück, und der gekrönte Richardson, der nach Lob, ja nach Schmeichelei haschte, war darüber entrüstet, während ein Theil seiner Verehrer seine Empfindungen laut werden ließ, und Fielding mit Vorwürfen überhäufte. Ihre leidenschaftlichen Ausbrüche dauerten noch nach seinem Tode fort; aber auch in Richardsons Briefwechsel wird Fieldings Andenken auf die unwürdigste Weise geschmäht. Allein er, der unaufgefodert den ersten Anlaß zur Beleidigung gegeben hatte, war auch der erste, der sich aus dem Streite zurückzog, und Richardson jene Ansprüche zugestand, die sein Genius von der Liberalität seiner Zeitgenossen wirklich verlangte.

Nach der Bekanntmachung des Joseph Andrews nahm Fielding wieder seine Zuflucht zur Bühne, für

---

Joseph Andrews und seines Freundes, Pastor Abrah. Adams. Neu übersetzt Frankf. u. Leipzig 1784. 2 Theile (mit neuem Titel. Berlin 1786. 2 Theile). Eine spätere Uebersetzung lieferte F. v. Oertel. Meißen 1802. 2 Bde.

die er das Lustspiel: Der Hochzeitstag schrieb. Obgleich im Ganzen von wenigem Erfolg, warf es ihm einen kleinen Gewinn ab. Dies war das letzte theatralische Werk, das bei seinen Lebzeiten erschien. Das Manuscript des Lustspiels: Die Väter, ging durch Sir Charles Hanbury Williams verloren, und wurde, da man es wieder fand, nach Fieldings Tode zum Besten seiner Familie aufgeführt. Folgende Anecdote mag als Beweis dienen, mit welcher Sorglosigkeit Fielding seinen theatralischen Ruhm betrachtete.

Einst, während der Probe des Hochzeittages machte Garrick, der eine Hauptrolle darin spielte, und gerade damals ein Liebling des Publikums war, Fielding darauf aufmerksam, daß eine gewisse Scene in seinem Lustspiel bei dem Publikum wahrscheinlich Anstoß finden werde, und rieth ihm daher, sie zu streichen. „Nein,“ erwiederte Fielding, „wenn die Scene nicht gut ist, mögen sie sie herausfinden!“ Das Lustspiel ward demzufolge unverändert aufgeführt, und die Zeichen der Misbilligung blieben, wie jener vermuthet hatte, nicht aus. Garrick, durch das Zischen beunruhigt, eilte in das Ankleidezimmer, wo Fielding sich durch eine Flasche Champagner tröstete. Er hatte in der Zwischenzeit ziemlich viel getrunken, und das Auge starr auf den eintretenden Schauspieler gerichtet, während Tabakswolken aus seinem Munde emporstiegen, rief er schnell: „Was giebt's, Garrick? Warum zischen sie jetzt?“ „Wegen der Scene, die ich Sie bat zu streichen,“ versetzte der Schauspieler; „ich wußte, daß es so kommen würde, und sie haben mich so erschreckt, daß ich kaum im Stande bin,

mich für den übrigen Theil des Abends zu sammeln.“ „Verdammt!“ erwiederte Fielding mit vieler Kaltblütigkeit, „so haben sie sie also wirklich herausgefunden!“

Außer einigen Flugblättern gab Fielding in oder um das Jahr 1743 einen Band von Miscellanien heraus, welcher die Reise aus dieser Welt in jene enthielt, eine Abhandlung, in der man einen großen Theil von Fieldings eigenthümlicher Laune findet, wiewohl es schwierig ist, den Plan oder Zweck, den er dabei vor Augen hatte, auszumitteln. Die Geschichte Jonathan Wild's des Großen folgte zunächst *).

Neben diesen bleibenden Beweisen seines betriebsamen Fleißes in der Literatur, war Fieldings Feder emsig beschäftigt mit den politischen und literarischen Streitigkeiten der damaligen Zeit. Er redigirte eine Zeitschrift, das Jakobiten-Journal betitelt, welche die Ausrottung jener Gefühle und Gesinnungen bezweckte, die bereits auf dem Schlachtfelde von Culloden so nachdrücklich unterdrückt worden waren. Der wahre Patriot und der Kämpfer waren Werke ähnlicher Art, die er allein abfaßte, oder wenigstens den Hauptantheil daran hatte. In diesen verschiedenen Zeitschriften vertrat er eifrig die Sache der Whigs **), da er den Grundsätzen der Revolution und

---

*) H. Fielding: Jonathan Wild, Rinaldo Rinaldini's Antipode, eine Räubergeschichte. Ronneburg und Leipzig 1800. 2 Bde.

**) Die Whig's und Tory's (Republikaner und Royalisten) bekanntlich zwei große Staatspartheien in England, von denen die erstern die Volksrechte in Schutz

dem Hause Hanover geneigt, oder mit andern Worten ein Freund der Kirche und des Staats war. Diesem Eifer, der eine Zeitlang unbemerkt blieb, hatte Fielding endlich eine kleine Pension zu danken, nebst dem damals nicht eben ehrenvollen Amte eines Friedensrichters von Westminster und Middlesex, welches er durch die Vermittlung des nachherigen Lords Lyttleton erhielt.

Zu jener Zeit wurden die Behörden von Westminster für ihre öffentlichen Dienste durch Gebühren bezahlt. Dies niedrige und verächtliche System bewog diese Beamten, ihres eigenen Vortheils wegen, aus jedem geringfügigen Streit, der ihnen vorgelegt ward, Schuld und Verbrechen zu machen, und ihren ungewissen Unterhalt von Räubern und Taschendieben zu erpressen. Fieldings Sitten, welche ihn nie die beste Gesellschaft wählen ließen, wurden durch den Umgang nicht verbessert, den sein Amt ihm unerläßlich machte. Allein seine Grundsätze blieben gleichwohl unerschüttert. Sein eigener Bericht über sein Benehmen in Betreff der Pflichten eines Amts, von dem ihn sein Unterhalt abhängig machte, ist nie geleugnet oder in Zweifel gezogen worden.

„Ich muß gestehen," sagt er, „daß meine häuslichen Angelegenheiten zu Anfange des Winters nur einen traurigen Anblick gewährten; denn ich hatte weder den Staat, noch die Armen geplündert, wie

---

nahmen, während die letztern die unumschränkte königliche Gewalt vertheidigten. Vergl. W. Scotts Redgauntlet. Uebers. von H. Döring. Jena 1824. Th. 1. S. 178.

mich die Verleumdung von Männern beschuldigt, die stets bereit sind beiden so viel abzunehmen, als sie irgend können. Ich hab', im Gegentheil, manchen Streit beigelegt, statt ihn zu entflammen (was, ich sag' es mit Erröthen, nicht überall geschehen ist), und habe mich geweigert, einen Schilling von einem Manne zu nehmen, der höchst wahrscheinlich keinen mehr hatte. So hab' ich ein jährliches Einkommen von etwa 500 Pfund Sterling des schmutzigsten Geldes auf Erden, bis auf 300 Pfund Sterling verringert, wovon ein beträchtlicher Theil meinem Schreiber blieb."

Außer dieser Uneigennützigkeit, von der man in unsern Tagen selten ein Beispiel findet, versuchte Fielding noch durch verschiedene Vorschläge das Verzeichniß der Verbrechen und der Verdorbenheit zu verringern, welches sein Amt ihm so dicht vor Augen stellte. Seine Untersuchung über die Vermehrung der Diebe und Räuber enthält verschiedene Winke, welche von spätern Staatsmännern beachtet worden sind. Er gab auch eine Beschwerde an das Obergeschwornengericht heraus, so wie einige Abhandlungen über gerichtliche Verhöre von Wichtigkeit, und hinterließ ein Manuscript über das Kronrecht. Ueber die Versorgung der Armen machte er späterhin einen Plan bekannt, demzufolge sie auf ihre Kirchspiele beschränkt, und in Arbeitshäusern ihren Unterhalt empfangen sollten. Aber dieser Plan zeigte, wie so viele andere, die seitdem erschienen sind, daß er das Uebel wohl kannte, aber außer Stande war, demselben auf eine wirksame Weise zu begegnen. Noch ehe er diesen

Entwurf herausgab, machte er sich durch seinen Tom Jones *) unsterblich.

Die Geschichte eines Fündlings ward unter alle den mislichen Verhältnissen eines Schriftstellers geschrieben, dem die lästige Ausübung seiner Amtspflichten, und zugleich die Nothwendigkeit oblag, irgend einen flüchtigen Versuch oder Aufsatz zu liefern, um seinen täglichen Erwerb zu sichern. Er eignete dies Werk dem nachherigen Lord Lyttleton zu, und bemerkt in dieser Dedication, daß ohne seinen und des Herzogs von Bedford Beistand jener Roman nie vollendet worden wäre, da er ihnen die Mittel seines Unterhalts verdanke, während er sich damit beschäftigt habe. Fielding spielt auch auf Pope's Freund, Ralph Allen an, als einen seiner Wohlthäter, der aber ungenannt seyn wollte. Man sagt, daß derselbe dem Verfasser ein Geschenk von 200 Pfund Sterling gemacht habe, und zwar zu einer Zeit, wo er noch nicht persönlich mit ihm bekannt war. Die Geschichte eines Fündlings ist die wahre menschliche Natur selbst, und hierin liegt der unschätzbare Vorrang, den sie über alle früheren Romane dieser Gattung behauptet. Sie wurde mit ungetheiltem Beifall von dem Publikum aufgenommen, und und war so einträglich für den Buchhändler Millar, daß er zu den 600 Pfund Sterling, mit denen er

*) Geschichte des Tom Jones eines Fündlings; neu übersetzt (von F. Schmit) Nürnberg 1780 4 Theile und von J. J. C. Bode, Leipzig 1786—88, 6 Bde.

das Verlagsrecht von dem Verfasser erkauft hatte, unaufgefodert 100 Pfund Sterling hinzufügte.

Durch die Herausgabe des Tom Jones hatte Fieldings Ruhm den höchsten Gipfel erreicht, allein für seine Lage scheint sie von wenigen Folgen gewesen zu seyn, außer der einstweiligen Unterstützung, die ihm das empfangene Honorar gewährte. Einige Zeit später machte er, wie früher erwähnt worden, seinen Vorschlag zu einer wesentlichen Versorgung der Armen bekannt.

Amalia *) war Fieldings letztes Werk von Wichtigkeit. Man kann es als eine Fortsetzung seines Tom Jones betrachten und in dem Character Amalia's soll Fielding seine zweite Gattin dargestellt haben. Der Buchhändler Millar ließ das Werk im Jahre 1751 erscheinen, für das er 1000 Pfund Sterling dem Verfasser gezahlt hatte. Nur durch einen Kunstgriff gelang es, diesem Roman, der dem Tom Jones bei weitem nachsteht, einen bedeutenden Absatz zu verschaffen.

Früherer mislungener Unternehmungen ungeachtet, machte Fielding im Jahre 1752 einen neuen Versuch zur Herausgabe einer literarischen Zeitschrift, das Covent-Garden-Journal betitelt, welches zweimal wöchentlich erscheinen sollte. Er gerieth dabei bald mit Smollet, Dr. Hill und andern Herausgebern periodischer Blätter in literärische Fehden. Der Streit war von kurzer Dauer, und keine der Partheien

*) Amalia, oder das Muster ehelicher Liebe. Aus dem Engl. Hannover 1763. Eine neue Uebersetzung Leipzig 1797.

würde durch eine Untersuchung der Gründe dieser Feindseligkeiten eben an Ehre gewinnen.

Indessen war Fieldings Lebenskraft ihrem Entschwinden nahe. Mehrere verwickelte Krankheiten führten einen Zustand der Wassersucht herbei, welcher seine feste Constitution gänzlich untergrub. Der Herzog von Newcastle, damals erster Minister, begehrte seinen Beistand in dem Entwurf eines Plans, um den heimlichen Räubereien und Diebstählen vorzubeugen, und die Polizei der Hauptstadt zu verbessern. Für die mäßige Vergütung von 600 Pfund Sterling, welche die Regierung zahlte, machte Fielding sich anheischig, mehrere Räuberbanden, welche damals London und die umliegende Gegend beunruhigten, auszurotten. Obgleich seine Gesundheit fast gänzlich erschöpft war, fuhr er fort die Oberaufsicht über seine Gehülfen zu führen, Zeugnisse einzuholen und Verhaftsbefehle zu erlassen, bis er seinen Zweck wirklich erreichte.

Diese letzten Anstrengungen scheinen seinem erschöpften Körper, der an Wassersucht, Gelbsucht und Brustbeklemmungen zugleich litt, äußerst nachtheilig gewesen zu seyn. Bäder wurden fruchtlos angewandt, und unter mehrern Heil- oder Erleichterungsmitteln schien nur Aderlassen einige Wirkung zu äußern. Die Aerzte gaben ihren letzten traurigen Rath, indem sie ein milderes Clima empfohlen. Von seiner Abreise nach Lissabon, wohin ihr Rath lautete, hat Fielding selbst folgende traurige Erinnerung hinterlassen, welche ihn und seinen Zustand besser schildert, als es irgend eine andere Feder thun könnte*).

*) S. Fieldings Reise nach Lissabon. S. 1 u. f.

„Heute, Mittwoch, den 26. Juni 1754," sagt er, „stieg die trübste Sonne, die ich jemals geschaut, empor, und fand mich wach in meinem Hause zu Fordhook. Bei dem Schein dieser Sonne war es mir, als säh' ich zum letzten Male jene Geschöpfe, an denen ich mit mütterlicher Zärtlichkeit hing, geleitet von Natur und Liebe, und unverhärtet durch den Unterricht jener philosophischen Schule, in der ich Schmerz ertragen und den Tod verachten gelernt hatte. In dieser Lage unterwarf ich mich, da ich sie nicht besiegen konnte, gänzlich der Natur, und sie machte einen so großen Thoren aus mir, als sie jemals aus irgend einem Weibe gemacht hat. Ich wollte noch einmal die Gesellschaft meiner Kinder genießen; aber ich bin überzeugt, daß ich während der acht Stunden, die ich noch bei ihnen zubrachte, mehr gelitten habe, als in der ganzen Zeit meiner Krankheit. Schlag zwölf Uhr war mein Wagen vor der Thüre. Als es mir gemeldet ward, küßte ich meine Kinder der Reihe nach und eilte mit einiger Entschlossenheit aus dem Zimmer. Meine Gattin, die sich mehr als Heldin und Philosophin zeigte, wiewohl sie zugleich die zärtlichste Mutter ist, und meine älteste Tochter begleiteten mich. Einige Freunde gingen mit uns, Andere nahmen Abschied. Ich hörte mein Benehmen rühmen, unter manchem Gemurmel und Lobeserhebungen, auf die ich, wie ich nur zu gut wußte, keine Ansprüche hatte."

Diese rührende Stelle bildet einen Theil von Fieldings Reise nach Lissabon, ein Werk, das er während der Reise begann, mit zitternder Hand und

seiner letzten Lebensstunde nahe. Die Vollendung unterbrach das Schicksal. Fielding erreichte zwar Lissabon und blieb dort zwei Monate; allein er war nicht im Stande, seine literarischen Arbeiten fortzusetzen. Die Hand des Todes war über ihm, und raffte ihn zu Anfange des Oktobers 1754 dahin. Er starb im acht und vierzigsten Jahre seines Lebens, eine Wittwe und vier Kinder hinterlassend, von denen eins bald nachher starb. Sein Bruder Sir John Fielding, der eine obrigkeitliche Stelle bekleidete, sorgte in Verbindung mit dem früher erwähnten Ralph Allen für einen leidlichen Unterhalt der Hinterbliebenen, über deren Schicksal indeß nichts weiter bekannt geworden ist.

Fielding starb in einem Alter, wo die Welt von seinem gereifteren Talent noch viel Treffliches erwarten konnte; in der Stärke und Eigenthümlichkeit seiner Laune, so wie in der kräftigen und doch natürlichen Schilderung der Charaktere bis jetzt selbst von seinen glücklichsten Nachfolgern unerreicht.

Smollett.

Tobias Smollett stammte aus einer alten, angesehenen Familie. Sein Großvater, Sir James Smollett, widmete sich dem Studium der Rechte, bekleidete die Stelle eines Consistorialrichters von Edinburg und war Repräsentent des Fleckens Dunbarton in dem schottischen Parlament. Von seiner Gattin, einer Tochter des Sir Aulay Mac-Aulay von Ardincaple, hatte Sir James Smollett vier Söhne, unter denen der jüngste, Archibald, der Vater des Dichters war.

Archibald Smollett scheint kein Amt bekleidet, und wider den Willen seines Vaters, ein liebenswürdiges Frauenzimmer, Namens Barbara, die Tochter eines Hrn. Cunningham zu Gilbertfield geheirathet zu haben. Die Uneinigkeit zwischen Sohn und Vater, welche diese unkluge Handlung zur Folge hatte, scheint den letztern nicht abgehalten zu haben, seinem Sohne das Pachtgut Dalquhurn einzuräumen, das nahe an seinem eignen Wohnsitze Bonhill lag. Archibald Smollet starb bald, und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, die von dem Wohlwollen seines Großvaters

durchaus abhängig waren. Der älteste Sohn nahm Kriegsdienste, und verlor bei einem Schiffbruche sein Leben; der zweite ist der obenerwähnte Dichter.

Tobias Smollett, mit seinem ganzen Taufnamen Tobias Georg, war 1721 zu Dalquhurn in dem Thal von Leven, in einer der schönsten Gegenden Brittanniens geboren. Seinen Geburtsort hat er nicht nur in der schönen Ode an seinen Heimathsstrom, sondern auch in Humphry Klinkers Reisen *) verewigt, wo er die Heimath seiner Vorfahren mit folgenden begeisterten, wiewohl nicht übertriebenen Worten beschreibt: Ein wenig über der Quelle des Leven, an dem Landsee ragt die Wohnung zu Cameron empor, so eingeschlossen in einem Eichenwalde, daß wir sie erst erblickten, als wir uns der Thüre bis auf funfzig Schritte genähert hatten. Der See nähert sich auf der einen Seite dem Fenster des Hauses bis auf eine Entfernung von sechs bis sieben Fuß. — Ueber dem Hause ragt ein romantisches Thal, oder eine Bergkluft empor, mit Hängeweiden bedeckt, in deren Tiefe sich ein klarer Strom ergießt, mehrere Wasserfälle bildend, die im Herabsturz sich mit dem Leven vereinigen, so daß die Scene wirklich bezaubernd ist."

„Ich habe den Lago di Gardi, Albano de Vico, Bolsena und Genf gesehen, und ich ziehe Loch-Lomond allen diesen vor — ein Vorzug, den dieser Landsee unstreitig den grünen Inseln verdankt, welche auf seiner Oberfläche zu schwimmen scheinen, und dem um-

*) Aus dem Englischen (von J. J. C. Bode) Leipzig 1772. N. A. ebendas. 1785. 3 Theile.

herschweifenden Blick die schönsten Ruhepunkte gewählen. Auch sind die Ufer nicht arm an Schönheiten, welche erhaben genannt werden können. Auf dieser Seite bieten sie die schönste Abwechselung von Gehölzen, Kornfeldern und Weideplätzen dar, welche gleichsam aus dem See emportauchen, bis sich in einiger Entfernung die Aussicht durch hohe Gebirge schließt, bedeckt mit Haidekraut, welches zur Zeit der Blüthe den kostbarsten Purpurteppich darbietet. Alles ist hier höchst romantisch. Diese Gegend ist mit Recht das schottische Arcadien genannt worden; denn ich glaube, daß sie sich mit Arcadien in jeder Hinsicht, dem Clima ausgenommen, messen kann. In schönem Wiesengrund, Waldungen und Gewässern sucht sie ihres Gleichen."

Es scheint, daß Smollet in dem höchsten Grade empfänglich war für die Schönheiten der Natur, wenn auch sein Ruhm sich hauptsächlich auf die Kraft gründet, womit er Charaktere zu zeichnen wußte. Er empfing seine erste klassische Bildung auf der Schule zu Dunbarton, wo John Love einer seiner vorzüglichsten Lehrer war. Von dort begab er sich nach Glasgow, wo er seine Studien mit Fleiß und günstigem Erfolg fortsetzte, und endlich der Lehrling John Gordons, eines ausgezeichneten Wundarztes ward. Diese Bestimmung war Smollett's Wünschen zuwider, der sich der militärischen Laufbahn widmen wollte, und man sagt, er habe sich sowohl an seinem Großvater, der mit seinen Neigungen nicht übereinstimmte, als auch an seinem Herrn gerächt, indem er jenen in dem unliebenswürdigen Charakter des alten Richters, und

diesen als Mr. Potion, den ersten Herrn Roderich Randoms *) darstellte. Späterhin ließ er dem Wundarzt Gordon Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihn folgendermaaßen erwähnt: „Ich ward zu Herrn Gordon geführt,“ sagt Mathias Bramble **), „einem ächten Patrioten, dem Stifter der dortigen Leinwandfabrik und großen Beförderer des Arbeits- und Krankenhauses, so wie anderer gemeinnütziger Anstalten. Hätt' er im alten Rom gelebt, man würde ihm auf öffentliche Kosten eine Ehrensäule errichtet haben.“

Während seiner Lehrjahre zeigte sich in Smollett's Betragen jene Liebe zu fröhlichem Scherz und muthwilligen Possen, von denen seine Werke mehrfache Beweise liefern. Auch gab er mehrere Proben seiner Talente und vorzüglich seines Hangs zur Satyre. In seinem achtzehnten Jahre starb sein Großvater, ohne die Kinder seines jüngern Sohn in seinem letzten Willen bedacht zu haben. Ohne irgend einen wesentlichen Schutz kam Smollett in seinem neunzehnten Jahre nach London, ungewiß, wo er sein Glück suchen sollte. Er führte ein Trauerspiel bei sich, der Königsmörder betitelt, das er während seiner Studienzeit geschrieben hatte. Durch Lyttleton, Garrick und andere empfing Smollett einige Aufmunterung, die sein feuriges Temperament indeß vielleicht überschätzte. Aber es gelang ihm nicht, das erwähnte Trauerspiel auf

*) Roderich Random, ein Seitenstück zum Gilblas; neu übersetzt (von W. C. S. Mylius). Berlin 1790. 2 Bände.

**) In dem bereits erwähnten Roman: Humphry Klinkers Reisen.

die Bühne zu bringen, für welche es auch wohl nicht geeignet war.

In den Hoffnungen getäuscht, die er auf seinen theatralischen Versuch gegründet hatte, nahm er die Stelle eines Wundarztes am Bord eines Linienschiffs an, das im Jahr 1741 nach Carthagena seegelte. Einen kurzen Bericht dieser Expedition findet man in seinem Roman Roderich Random, und eine längere Erzählung in einer Sammlung von Reisen, die er im Jahr 1751 herausgab. Merkwürdig ist es, daß er sich in sehr kurzer Zeit die genaueste Kenntniß des Seelebens zu verschaffen wußte, die ihm, wo es sich in seinen Romanen um Schilderungen dieser Art handelt, sehr zu statten kam. Der Plackerei und despotischen Behandlung überdrüßig, die damals von den Obern gegen ihre Untergebenen ziemlich allgemein ausgeübt ward, und die Smollett's stolzer Geist nicht länger ertragen konnte, verließ er Westindien, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte in Jamaica, im Jahr 1746 wieder nach England zurück.

Erbittert über die unmenschliche Strenge, welche die Truppen der Regierung damals in den Hochlanden ausübten, schrieb er das erhabene, von Vaterlandsgefühl beseelte Gedicht: Caledoniens Thränen. Der verstorbene Robert Graham, Esquire von Gartmore, ein genauer Freund und Vertrauter Smollett's, erwähnt folgendes über die Entstehung dieses Gedichts: „Einige Personen von Stande, welche sich in einem Wirthshause trafen, unterhielten sich bis zum Abendessen mit Kartenspiel, indeß Smollett, der daran kein Behagen zu finden schien, sich niedersetzte um zu schrei-

ben. Einer aus der Gesellschaft bemerkte seinen Ernst, und da er vermuthete, daß Smollett Verse schriebe, fragte er ihn, ob es nicht so sei, worauf der Dichter der Gesellschaft den ersten Entwurf jenes poetischen Products vorlas, das damals nur aus sechs Strophen bestand."

Smollett hatte sich nun in London niedergelassen, und begann seine Laufbahn als Arzt. Er war darin nicht glücklich, vielleicht weil sein unabhängiger, stolzer Geist die Nebenwege nicht beachtete, welche in diesem Amte einen gewissen Ruf zu verschaffen pflegen. Einer Nachricht zufolge soll er versäumt haben, sich bei seinen weiblichen Patienten angenehm zu machen. An seinem Benehmen und seiner Gestalt lag der Fehler offenbar nicht; denn beide waren gleich einnehmend. Allein er war zu ungeduldig, um auf unbedeutende Klagen zu hören, und bewies zu wenig Theilnahme an denen, welche mit keiner wesentlichen Unpäßlichkeit zu kämpfen hatten.

In seiner eignen Kraft sich fühlend, verließ er bald seine Laufbahn als Arzt, in der ihm kein Glück zu blühen schien, und nahm zur Feder seine Zuflucht. Nach wiederholten Versuchen, sein Trauerspiel auf die Bühne zu bringen, gab er in den Jahren 1746 und 47 zwei poetische Satyren heraus, Weisung und Vorwurf betitelt, welche für das Schicksal des Verfassers von keinem weitern Einflusse waren, als daß sie die Zahl seiner persönlichen Feinde vermehrten. Der damalige Director des Covent-Garden-Theaters, Rich, war vorzüglich in der zuletzt genannten Satyre scharf angegriffen worden, weil er zufolge eines Streits mit Smollett dessen Oper Alceste nicht aufführen ließ.

Ungefähr ums Jahr 1747 vermählte Smollett sich mit Miß Lascelles, einem schönen und gebildeten Frauenzimmer, dessen Bekanntschaft er in Westindien gemacht hatte. Statt des gehofften Vermögens von 3000 Pfund Sterling gewann er durch diese Verbindung nur einen Proceß, und einen Zuwachs an Ausgaben, die er kaum bestreiten konnte, und die ihn wiederum nöthigten, zu seinem Schriftstellertalent seine Zuflucht zu nehmen.

Fieldings Beispiel folgend, der kurz zuvor seinen Tom Jones herausgegeben hatte, machte Smollett im Jahre 1748 seinen Roderich Random bekannt, ein Werk, das mit großem Antheil gelesen ward, und seinem Verfasser Ruhm und Gewinn brachte. Da er jetzt das Publikum für sich gewonnen zu haben glaubte, so ließ er sein unglückliches Trauerspiel, den Königsmörder auf Subscription erscheinen, um die zu beschämen, welche sich der Aufführung seines Trauerspiels widersetzt hatten. Die Vorrede ist mit Klagen angefüllt, die weder gerecht noch männlich sind, und mit bittern Ausfällen auf Garrick und Lyttleton. Das Verdienst des Stücks rechtfertigt auf keine Weise diese Entrüstung von Seiten des Verfassers, und Smollett fühlte dies endlich selbst. Er war leidenschaftlich, aber er hegte keinen dauernden Groll, und gestand in seiner Geschichte Englands ihr ganzes Verdienst denen zu, die er im ersten Anfall von Zorn und Unmuth ungerecht behandelt hatte.

„Die Darstellungen der Bühne," sagt er, „wurden zur ausgesuchtesten Unterhaltung erhoben durch

das Talent und die Leitung Garricks, der alle Vorgänger seiner und vielleicht jeder andern Nation übertraf durch Anmuth und Abwechselung der Stimme, durch den unwiderstehlichen Zauber seines Auges, durch das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Bewegung, durch seinen zierlichen Anstand und durch das Pathos im Ausdrucke."

Mit dieser öffentlichen Erklärung seiner Gesinnungen sich noch nicht begnügend, schrieb er aus Chelsea den 27. Januar 1762 Folgendes: „Was ich von Herrn Garrick in der Geschichte Englands gesagt habe, war, ich darf es behaupten, die Sprache meines Herzens. Es soll mich freuen, wenn er denkt, daß ich ihm nun Gerechtigkeit widerfahren lasse. Das Publikum ist sicher dieser Meinung. Da ich einen kurzen Abriß der schönen Künste gab, so konnt' ich nicht umhin, einen Mann zu erwähnen, der so ausgezeichnet ist durch seinen Genius, daß er keinen Nebenbuhler hat. Außerdem glaubt' ich, daß es für mich insbesondere Pflicht sei, ihm öffentliche Abbitte zu thun in einem Werk der Wahrheit für die Schmach, die ich ihm in einem Werk der Phantasie zugefügt."

Im Jahr 1750 machte Smollett eine Reise nach Paris, wo er Stoff zu künftigen Werken sammelte, und nebenbei seine Bekanntschaft mit dem Leben und den Sitten dieser Stadt erweiterte. Der Roman Peregrine Pickle, der im Jahr 1751 erschien, soll gänzlich in Paris geschrieben seyn. Er ward von dem Publikum mit ungemeiner Begierde gelesen, und durch eine starke Auflage überall verbreitet, trotz der Bemühungen einiger Buchhändler und andrer Personen,

welche Smollett anklagt, daß sie den Absatz gehindert hätten, da das Werk auf Kosten des Verfassers erschienen war. Sein reizbarer Charakter riß ihn zu öffentlichen Klagen darüber hin, welche das Publikum von jeher mit großer Gleichgültigkeit anzuhören pflegt. Mehrere Schriftsteller von Profession, Philosophen und andere angesehene Personen wurden ohne Rückhalt ziemlich scharf mitgenommen.

In dieser Periode scheint Smollett, nach Andersons Bericht, den Grad eines Doctors der Arzneikunde erlangt zu haben, wahrscheinlich von einer ausländischen Universität. Er machte einen Versuch über die äußere Anwendung der Bäder bekannt, mit besondern Bemerkungen über den Gebrauch der mineralischen Gewässer zu Bath, und einen Plan, sie gesunder, angenehmer und wirksamer zu machen (1752. 4.) In diesem Versuch zeigte er sich als ein Mann von Kenntniß und von Geschmack, ohne gleichwohl sein Ansehn und seine Einkünfte als Arzt zu vermehren. So viel man weiß, ist dies die einzige medicinische Schrift, welche aus Smollett's Feder geflossen ist. Wahrscheinlich war sein Hauptzweck nur, die Sache seines Freundes Cleland, eines Arztes zu Bath zu unterstützen, der damals in einen Streit über jene berühmten Bäder verwickelt war.

Im Jahr 1753 gab Smollett die Schicksale des Grafen Ferdinand Fathom heraus *), worin er, wie es scheint, ein vollständiges Gemälde menschlicher Verdorbenheit liefern wollte. Bald nach

*) Graf Fathom. Aus dem Englischen von F. v. Oertel. Sorau und Leipzig 1799. 2 Theile.

der Bekanntmachung dieses Romans verwickelte Smollett's feuriger Character ihn in eine unangenehme Verlegenheit. Ein gewisser Peter Gordon, der durch Smollett's Mitgefühl der Verhaftung entgangen war, indem dieser hinsichtlich seiner Schulden für ihn gutgesagt hatte, bot seinen Gläubigern Trotz und behandelte seinen Wohlthäter mit so viel persönlicher Frechheit, daß Smollett ihn durch Schläge züchtigte. Er ward von Gordon gerichtlich belangt, und dessen Sachwalter Campbell, entweder aus angeborner Rohheit und Heftigkeit, oder durch irgend eine besondre Feindschaft gegen Smollett bewogen, eröffnete den Streit mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit und einer falschen Darstellung der Sache. Allein die Unpartheilichkeit des Geschwornengerichts sprach Smollett von der Beleidigung frei, der eine heftige Vorstellung an Campbell sandte, verlangend, daß er widerrufen solle, was er zu seinem Nachtheil gesagt habe. Es ist nicht bekannt, wie die Sache beigelegt ward; doch findet man in Smollett's Biographie von Anderson, so wie in der von Moore das erwähnte Manifest, das aber zu lang für diese Darstellung, und in einem zu leidenschaftlichen Tone abgefaßt ist, um hier mitgetheilt zu werden.

Smollett's nächste literarische Arbeit war eine neue Uebersetzung des Don Quixote, zu der er durch eine beträchtliche Subscription ermuntert ward. Er eignete das Werk dem spanischen Staatssecretär Don Ricardo Wall zu, der dies Unternehmen vorzüglich unterstützt hatte.

Nach der Bekanntmachung des Don Quixote un=

ternahm Smollett eine Reise in seine Heimath, um seine Mutter zu besuchen, die damals nebst ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Hrn. Telfer zu Scotston in Peeblesshire wohnte. D. Moore hat folgende schöne Anecdote hinsichtlich dieses Zusammentreffens mitgetheilt. Auf einen Wink von Mistreß Telfer ward Smollett seiner Mutter als ein Reisender aus Westindien vorgestellt, der mit ihrem Sohn genau bekannt sei. Um seine Rolle gehörig zu behaupten, nahm Smollett eine ernste Miene an, die Stirn in Falten ziehend. Als indeß seiner Mutter Augen sich starr auf ihn hefteten, konnte er ein Lächeln nicht bezwingen. Sie sprang von ihrem Stuhl auf, und rief, indem sie ihn in ihre Arme schloß: „O mein Sohn! mein Sohn! So hab' ich dich endlich gefunden!"

Sie gestand ihm hierauf, hätte er seinen ernsten, düstern Blick fortwährend behauptet, so würde er der Entdeckung noch eine Zeitlang entgangen seyn. „Allein dein altes, schelmisches Lächeln, fügte sie hinzu, verrieth dich auf einmal."

Nachdem er den Landsitz seiner Familie besucht, den damals sein Vetter besaß, und einige Tage in Glasgow verweilt hatte, wo er die fröhliche Zeit seiner Schuljahre verlebt, begab er sich wiederum nach England zurück, um die Leitung des Critical Review zu übernehmen, eine Zeitschrift, die unter Begünstigung der Tories und Anhänger des Pabstthums errichtet ward, um ihre Grundsätze gegen das Monthly Review zu behaupten, welches die Gesinnungen der Whigs und Protestanten in Schutz nahm.

Smollett's Geschmack und Talente eigneten in

hohem Grade zum kritischen Zeitschriftsteller, wozu ihn nicht minder die Gewandtheit seines Witzes und die schnelle Anwendung, die er von dem großen Vorrath seiner Kenntnisse in verschiedenen Fächern zu machen wußte, aufforderten. Allein auf der andern Seite war er stets zu vorschnell und öfters ungerecht in seinem Urtheil, und während er die kritische Geißel ohne Mitleid schwang, konnt' er es nicht leiden, wenn die, welche darunter litten, sich über seine Züchtigung beklagten. Gegen seine Beschlüsse zu murren, war der sicherste Weg, fernere Beweise seiner leidenschaftlichen Entrüstung zu erfahren. Mehrere geringfügige Streitigkeiten, welche Smolletts Leben verbitterten, und die Achtung verminderten, auf die er durch sein Talent Anspruch machen konnte, hatten ihren Ursprung in seinem Verhältniß als Herausgeber des Critical Review. Er war in einen Streit gerathen mit dem bekannten Schriftsteller Shebbeare, mit Grainger, dem Verfasser der trefflichen Ode auf die Einsamkeit, und in mehrere Fehden und Zänkereien mit minder berühmten Personen.

Allein der unseeligste Streit, in den ihn seine kritische Stellung verwickelte, war der mit dem Admiral Knowles, der sein Benehmen bei der unglücklichen Belagerung von Rochefort im Jahr 1757 in einer Flugschrift gerechtfertigt hatte. Diese Vertheidigung ward in dem Critical Review erörtert, und Smollet, der selbst der Verfasser dieses Artikels war, bediente sich in Betreff des Admirals folgender unbesonnenen Aeußerung: „Knowles ist ein Admiral, der sich nicht zu benehmen weiß, ein Ingenieur ohne

Kenntniß, ein Offizier ohne Entschlossenheit, ein Mann ohne Wahrhaftigkeit." — Der Admiral verklagte den Drucker des Reviews, und erklärte zugleich, daß er nur den Verfasser jenes Paragraphen zu entdecken wünschte, um, falls es ein Mann von Stande sei, auf eine andere Art Genugthuung zu fordern. Als der Gerichtshof im Begriff stand, sein Urtheil über diesen Fall abzugeben, erschien Smollett, und nahm die Folgen auf sich selbst. Der Admiral Knowles löste sein gegebenes Pfand wieder ein, indem er auf eine Geldbuße von 100 Pfund Sterling drang und das Urtheil einer dreimonatlichen Verhaftung des Beklagten auswirkte. Diese fand im Jahr 1759 statt, und war, wie bereits bemerkt worden, offenbar das merkwürdigste Ergebniß der verschiedenen Streitigkeiten, in welche Smollett durch seine Stellung als Kritiker verwickelt ward.

Ungefähr ums Jahr 1757 gab er, ohne sich jedoch zu nennen, das nachfolgende Werk heraus: S a m m l u n g g l a u b w ü r d i g e r u n d u n t e r h a l t e n d e r R e i s e n, i n c h r o n o l o g i s c h e r O r d n u n g, z u r g e n a u e n K e n n t n i ß d e r S i t t e n u n d G e b r ä u c h e, d e r R e l i g i o n, R e g i e r u n g s f o r m, d e s H a n d e l s u n d d e r N a t u r g e s c h i c h t e d e r v o r z ü g l i c h s t e n V ö l k e r d e r b e k a n n t e n W e l t. Durch mehrere Kupfer, Charten, Pläne u. s. w. erläutert. (7 Bde. 12.) Durch diese Sammlung erhielt das Publikum mehrere wenig bekannte Reisen, und unter andern bisher noch nicht gedruckten Aufsätzen, auch Smollett's eigenen Bericht über seine

Reise nach Carthagena, von welcher er in Roderich Random einen kurzen Abriß gegeben hatte.

In demselben Jahre (1757) wurde seine Posse: Wiedervergeltung, oder die Matrosen von Altengland gedichtet und aufgeführt. Ihre Tendenz war, bei dem damaligen Kriege mit Frankreich, den englischen Nationalhaß zu entflammen. Garricks edelmüthiges Benehmen gegen Smollett vertilgte jede Rückerinnerung früherer Uneinigkeit. Der Director bewilligte dem Verfasser die sechste Vorstellung, statt der neunten, als Benefiz, verringerte gewisse Ausgaben oder Vorschüsse, welche in solchen Fällen üblich waren, und übernahm selbst an jenem Abend die Rolle des Lusignan, um die Zahl der Zuschauer zu vermehren. Demungeachtet scheinen sich einige Gerüchte verbreitet zu haben, daß Smollett nachtheilig von Garrick gesprochen habe. Wenigstens erhellt dies aus folgendem Briefe des erstern:

„Zu meiner eigenen Rechtfertigung muß ich Sie versichern, daß derjenige mir Unrecht thut, der mich beschuldigt, ich hätte unehrerbietig von Garrick gesprochen, oder darauf hingedeutet, daß er mir meine Posse abgelockt und sein eigenes Interesse dabei im Auge gehabt habe, sie auf die Bühne zu bringen. Diese Beschuldigung ist falsch und boshaft zugleich. Andere Rücksichten nicht zu erwähnen, würd' ich nicht so thöricht seyn, in diesem Tone zu sprechen, wenn mein eigenes Interesse offenbar ein ganz anderes Benehmen erforderte. Vielleicht hat man sich derselben Hinterlist bedient, um frühere Feindseeligkeiten zu entflammen, die von meiner Seite vergessen und selbst ver-

dammt sind. Ich muß gestehen, daß Garrick in dieser Posse mit jener Biederkeit, Offenheit und Herzlichkeit gespielt hat, welche meinen Stolz demüthigen, während sie mir die innigste Verpflichtung auferlegen; und ich werde mich nicht beruhigen, bis ich eine Gelegenheit gefunden habe, Garrick zu überzeugen, daß meine Dankbarkeit wenigstens so warm und lebhaft ist, als irgend eine andere meiner Leidenschaften." —

Im Anfang des Jahres 1758 gab Smollett seine vollständige Geschichte von England vom Einfalle Julius Cäsars bis zum Aachener Friedensschlusse im Jahr 1748 in 4 Quartbänden heraus. Man sagt, daß dies große Werk, welches die Geschichte von dreizehn hundert Jahren enthält, und mit ungemeinem Geist und ausgezeichneter Correctheit geschrieben ist, innerhalb vierzehn Monaten vollendet ward. In der That ein Beweis von leichter Darstellungsgabe, von der die Geschichte der Literatur wenig Beispiele aufzuweisen hat. In diesem Werk gesteht der Verfasser unbefangen seine politischen Grundsätze, in denen er, ungeachtet seiner republikanischen Erziehung, sich als gemäßigter Tory und Freund der monarchischen Parthei zeigt. Seine eigene Vertheidigung in dieser Hinsicht enthält ein Schreiben an Dr. Moore vom 2. Januar 1758.

„Ich verschob die Antwort auf Ihren freundschaftlichen Brief, bis ich meine Geschichte beendigt hätte, welche jetzt vollendet ist. Angenehm überrascht' es mich, als ich hörte, daß mein Werk zu Glasgow einigen Beifall gefunden habe, denn es war durchaus nicht für diesen Horizont berechnet. Der

letzte Band wird unstreitig von den Whigs im westlichen Schottland streng beurtheilt werden."

„Ich wünsche, daß Sie jedes Vorurtheil, wenigstens so viel Sie können, bei Seite legen, ehe Sie die Lectüre des Werkes beginnen, und daß Sie die Thatsachen wohl erwägen mögen, ehe Sie ein Urtheil fällen. Worin auch die Mängel bestehen mögen, ich kann bei Gott behaupten, daß ich, was an mir lag, der Wahrheit gefolgt bin, ohne irgend einer Parthei mich anzunehmen, wiewohl mich beim Schreiben eine innige Anhänglichkeit an die Grundsätze, in denen ich erzogen ward, erfüllte." —

In einem andern Briefe an Moore vom 28. September 1758 drückt Smollett sich folgendermaaßen aus:

„Ich spreche nicht von den Wenigen, welche wie Philosophen denken, und sich über die Begriffe des gemeinen Haufens erheben. Die kleinen muthwilligen Freiheiten, die sich unser gemeinschaftlicher Freund herausnimmt, kann ich vergeben, in Ansehung des guten Willens, den er stets gegen mich und mein Interesse gezeigt hat. Er irrt gleichwohl, wenn er annimmt, daß ich priesterliche Begriffe eingesogen habe. Ich betrachte die Kirche nicht als ein religiöses, sondern politisches Institut, das so innig mit unserer Verfassung verwebt ist, daß beide, ohne die Gefahr sie zu zerstören, sich nicht trennen lassen. Der Gebrauch, den Ihr Freund von dem Critical Review macht, ist wunderlich genug *), allein es soll mich freuen, wenn

*) D. Moore's Freund war so erbittert über einige Critiken in jener Zeitschrift, daß er sie nur mithielt, um alle Schriften zu lesen, die sie tadelte, doch keine, die darin gelobt ward.

es ihm nur auf irgend eine Art nützt. Es hat mir bisher an Muße gefehlt, viel für diese Zeitschrift zu thun; deshalb hoff' ich, Sie werden die darin enthaltenen Artikel nicht ohne Ausnahme mir beilegen; denn das Lob und der Tadel, der andern Leuten gehört, ist mir auf gleiche Weise zuwider. Ich hab' in der That beide satt, und wünsche nur, daß meine Umstände mir erlauben möchten, die Feder niederzulegen. Ich glaube wirklich, die Menschen werden mit jedem Tage boshafter."

„Es wird Ihnen nicht unlieb seyn, zu erfahren, daß der Absatz der Geschichte von England diese Woche bis über 10,000 Exemplare gestiegen ist. Ein französischer Schriftsteller von Talent und Einsicht, will das Werk in seine Muttersprache übersetzen, und ich habe ihm versprochen, ihn durch Berichtigungen zu unterstützen."

Da eine mächtige politische Parthei in Smollett's Werke angegriffen, und, wie sie vorgab, in einem falschen Lichte dargestellt worden war, so lieh sie ihren Einfluß und ihre Unterstützung den Verlegern von Rapin's Geschichte von England, welche, beunruhigt über den beträchtlichen Absatz von Smollett's Werke, das Publikum mit Critiken und Angriffen gegen den Verfasser und sein Buch überschütteten.

In den Jahren 1760 und 61 erschienen die Abentheuer des Sir Lancelot Greaves theilweise in einzelnen Nummern des Brittischen Magazins oder Monthly Repository. Smollett scheint diesen Versuch mit wenig Ueberlegung ausgeführt zu haben. Während eines Besuchs, den er

dem verstorbenen Georg Home, Esq. zu Paxton in Berwickshire machte, pflegte er sich gewöhnlich ungefähr eine Stunde vor Abgang der Post in sein Zimmer zurückzuziehen, um das erfoderliche Manuscript in die Druckerei abzusenden, bei dem er sich nie die Mühe nahm, es zu corrigiren, oder nur durchzulesen. Sir Lancelot Greaves erschien als einzelnes Werk im Jahr 1762. Die Idee dazu war bei Smollett wahrscheinlich, während er sich mit dem Don Quixote beschäftigte, entstanden, und der Plan bildet gewissermaaßen eine Zugabe zu dem Romane des Spaniers.

Smollett's nächste literarische Arbeit war sein Antheil an der Vollendung der Neuern Universalgeschichte, zu welcher er die Geschichte Frankreichs, Italiens und Deutschlands hinzufügte. Im Jahre 1761 ließ er in einzelnen Abtheilungen seine Fortsezzung der Geschichte von England erscheinen, welche er bis zum Jahr 1765 hinab erzählte. Der Absatz dieses Werks war sehr beträchtlich, und wiewohl Smollett, die Fortsetzung mitgerechnet, etwa 2000 Pfund Sterling dafür erhielt, was in jener Zeit eine große Summe war, so hatte, sagt man, der Buchhändler dadurch, daß er das Werk einem Commissionär übergab, an demselben Tage, wo er den Contract abschloß, einen reinen Gewinn von 1000 Pfd. Sterl.

Bei dem Regierungsantritt Georg III. und dem Beginn von Lord Bute's Administration, beschäftigte sich Smollett's Feder mit der Vertheidigung der Regierung des jungen Monarchen. Dies geschah in einer Wochenschrift, der Britte betitelt, welche bald

vor dem berühmten Nordbritten, den John Wilkes herausgab, schweigen und das Feld räumen mußte. Smollett hatte mit diesem Vertheidiger der Sache des Volks in gutem Vernehmen gestanden und zweimal seine Freundschaft in Anspruch genommen — das erstemal in der Absicht, die Entlassung von Dr. Johnsons Diener zu bewirken, der leichtsinnig auf einem Schiffe Dienste genommen hatte; das zweitemal um zwischen ihm selbst und dem Admiral Knowles in der früher erwähnten Streitigkeit einen Vermittler abzugeben. Allein engere Bande, als diese, sind in dem Feuer der Politik nur zu leicht aufgelöst worden. Die Freunde wurden politische Gegner, und Smollett, der eine unpopuläre Sache vor nicht geneigten Zuhörern verfechten mußte, war genöthigt den Britten aufzugeben, wie es schien, mehr aus Mangel an Muth von Seiten seines Gönners Lord Bute, den Streit gehörig zu unterstützen, als aus Mangel an Eifer von seiner eignen Seite. Darauf scheint wenigstens folgende Stelle eines Briefes hinzudeuten, den Smollett aus Italien im Jahr 1770 an Caleb Whiteford schrieb:

„Ich hoffe, Sie werden nicht aufhören, Partheigeist und falschen Patriotismus in ihren wahren Farben darzustellen, wiewohl ich glaube, das Ministerium verdient es kaum, daß ein Mann von Geist zur Vertheidigung desselben die Feder ergreift. Die Minister scheinen den abgeschmackten Stoicismus des Lord Bute geerbt zu haben, der sich selbst an den Pranger gestellt hat, um von allen Troßbuben Englands gemishandelt zu werden, in der Voraussetzung, daß sie's

endlich satt kriegen und abziehen würden. Ich finde nicht, daß Ihre Minister es sich nun angelegen seyn lassen, ihren moralischen Charakter von den garstigsten Beschuldigungen zu reinigen; ich kenne keinen stärkern Beweis eines schlechten Herzens als eine gänzliche Geringschätzung des Rufs. Ein angesehener Mann, der ein Mitglied von verschiedenen Administrationen gewesen ist, gestand mir, daß ein guter Schriftsteller der Regierung mehr von Nutzen gewesen sei, als zwanzig Beamte in dem Unterhause."

Im Jahr 1763 lieh Smollet einer Uebersetzung von Voltaire's Werken seinen Beistand, oder gab wenigstens seinen Namen dazu her. Desgleichen zu einem Werke, betitelt: Gegenwärtiger Zustand aller Nationen, in Betreff der Geographie, Naturgeschichte, des Handels und der Politik aller Länder der bekannten Welt.

In dieser Zeit starb Smollett's einzige Tochter Elisabeth, ein liebenswürdiges und gebildetes Mädchen, in ihrem funfzehnten Jahre. Ihr Tod versetzte ihre Eltern, vorzüglich ihren Vater, der sie sehr liebte, in die tiefste Betrübniß.

Unter diesen Umständen unternahm Smollett, da sich zu seinem Kummer noch Kränklichkeit gesellt hatte, eine Reise nach Frankreich und Italien, und hielt sich dort von 1763 bis 1766 auf. Bald nach seiner Rückkehr im Jahr 1766 gab er seine Reisen durch Frankreich und Italien heraus, Bemerkungen enthaltend über Charakter, Sitten, Religion, Regierung, Polizei, Handel, Künste und Alterthümer, nebst einer besondern Beschreibung der Stadt, des Gebiets

und Climas von Nizza (Nicäa) und beigefügtem Tagebuche über die Witterung während eines Aufenthalts von achtzehn Monaten in dieser Stadt. Dies Werk, aus zwei Bänden bestehend, ist in der Form von Briefen abgefaßt, aus verschiedenen Theilen dieser Gegenden an Smollett's Freunde in England geschrieben.

Bei seiner Rückkehr nach Brittannien im Jahr 1766 besuchte er Schottland zum letzten Male. Seine Gesundheit war leider völlig zerrüttet. Ein fortwährender Rheumatismus und ein vernachlässigtes Geschwür, das sich sehr verschlimmert hatte, schufen ihm unerträgliche Leiden. Er genaß späterhin durch den Gebrauch von Mercurialsalbe und durch die Auflösung von ätzendem Sublimat. Einen vollständigen Bericht über diese Cur enthält ein Brief an Moore, welcher folgendermaaßen schließt:

„Wär ich im Sommer so wohl gewesen, so würd' ich vielen Genuß auf meiner Reise nach Schottland gehabt haben, die mir jetzt nichts als Elend und Ekel darbot. Ich bin jetzt überzeugt, daß mein Kopf gewissermaaßen angegriffen seyn mußte; denn es befiel mich eine Art von Schlafsucht, welche vom April bis zum November ohne Unterbrechung fortdauerte. Unter diesen Umständen werden Sie sicher meine üble Laune und meinen Mismuth vergeben. Sagen Sie Mistreß Moore, der ich meine herzliche Hochachtung versichere, daß sie in Bezug auf mich nichts als die Rückseite des Gemäldes gesehen hat."

Smollett, der sich nun wieder seinen literarischen Arbeiten widmen konnte, gab im Jahr 1769 seine politische Satyre: Die Schicksale eines Atoms

heraus, worin er die verschiedenen Häupter der politischen Partheien vom Jahre 1754 bis zum Aufhören von Lord Chatham's Administration lächerlich zu machen suchte. Sein unvermögender Gönner Lord Bute wird in dieser Schrift nicht geschont, und Chatham ist unter dem Namen Jowler scharf mitgenommen worden.

Bald nach der Bekanntmachung der erwähnten Satyre wurde seine Gesundheit wiederum auf's heftigste erschüttert. Da die Versuche fehlschlugen, ihm die Stelle eines Consuls in einem Hafen am mittelländischen Meere zu verschaffen, so sah er sich genöthigt, ein wärmeres Clima zu suchen, ohne Mittel zu einem bessern Unterhalt, als seine ungewissen Einkünfte ihm darboten. Die Güte seines Freundes und Landsmannes, des Dr. Armstrong, der damals abwesend war, verschaffte Smollett und seiner Gattin eine Wohnung zu Monte Novo, einem in der Nähe von Livorno an einem Bergabhange gelegenen Dorfe, von wo aus man die Aussicht auf das Meer hatte. In diesem romantischen und heilsamen Wohnsitze schrieb er seinen Roman Humphry Klinkers Reisen, der im Jahr 1771 in 3 Bänden erschien und von dem Publikum sehr günstig aufgenommen ward.

Nach der Bekanntmachung dieses Werks, das sein letztes war, kränkelte er den Sommer hindurch, und starb, nachdem er den Wechsel einer auszehrenden und schmerzlichen Krankheit mit unerschütterlicher Fassung ertragen, den 21. October 1771, in einem Alter von 51 Jahren. Ohne Zweifel trug der Kummer über den Verlust seiner Tochter, das Gefühl undankbarer

Vernachlässigung von Seiten derer, welche ihm ihren Beistand hätten anbieten sollen, und das Bewußtseyn seiner beschränkten Lage, so wie die düstern Aussichten, welche ihm die Zukunft zeigte, viel zu seinem frühen Tode bei.

Auf seinem Grabe zu Livorno ward ihm von seiner hinterbliebenen Gattin ein einfaches Denkmal errichtet, das sein Freund Armstrong durch eine lateinische Inschrift zierte. Im Jahr 1774 ehrte sein Vetter, James Smollett, des Dichters Andenken durch eine Säule, die er nahe bei dem Hause, wo er geboren war, aufrichten ließ. Die darauf befindliche lateinische Inschrift war von dem Professor zu Edinburg, Georg Stewart, und dem verstorbenen John Ramsay, Esq. von Ochtertyre gemeinschaftlich verfaßt und von Johnson durchgesehen worden.

Smollett's Wittwe lebte lange in der Nähe von Livorno eingezogen und dürftig von dem kleinen Ueberrest des Vermögens, den ihr Gatte ihr hinterlassen hatte. Beiläufig wollen wir hier einer Benefizvorstellung erwähnen, die zu Edinburg gegeben ward, und ihr, wie man sagt, 300 Pfund Sterling eintrug. Ein bei dieser Gelegenheit gedichteter Epilog von Graham wurde auf dem königlichen Theater zu Edinburg von Herrn Woods gesprochen.

Smolletts Ode auf die Unabhängigkeit, ein höchst characteristisches Gedicht, wurde zwei Jahre nach seinem Tode durch die Herrn Foulis von Glasgow bekannt gemacht. Sein Name ward einer Uebersetzung des Telemach beigefügt, so wie er bei seinen Lebzeiten vor einer Uebersetzung des Gil Blas geprangt hatte,

an der er wahrscheinlich wenig oder gar keinen Antheil hatte. Im Jahr 1785 wurde eine Posse: Die Israeliten oder der feiste Nabob auf dem Theater zu Coventgarden aufgeführt. Auf ein sehr unzuverlässiges Zeugniß ward sie Smollett beigelegt, allein ziemlich gleichgültig aufgenommen. Auch ist sie seitdem weder auf der Bühne, noch im Druck erschienen.

Smollett war ein ausgezeichnet schöner Mann; seine Züge waren einnehmend, und sein Gespräch, nach dem Zeugniß aller seiner ihn überlebenden, Freunde in dem höchsten Grade belehrend und unterhaltend. Ueber seine Sinnesart werden alle die, welche seine Werke gelesen haben, sich ein sehr richtiges Urtheil bilden können; denn in jedem derselben hat er sich selbst dargestellt, und bisweilen, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, die Hauptzüge seines Characters angegeben, ohne die selbst ungünstigsten zu verbergen. Ja, man kann annehmen, daß er das Cynische, was in seinem Character lag, eher steigerte, als milderte, wodurch er in so manche Streitigkeiten verwickelt ward. Merkwürdig ist es, daß alle seine Helden vom Roderich Random an, eine stolze, feurige Reizbarkeit des Characters besitzen, bis dieselben Züge gemildert erscheinen und durch Alter und Philosophie ehrwürdig werden, wie unter andern im Mathias Bramble. So viel wir wissen, besaß Smollett keinen ausgezeichneten Fehler, außer dem, den er selbst so oft unbefangen eingesteht. Wenn ihn sein Hang zur Satyre nicht verführte, war sein Benehmen leutseelig, edel und menschlich gegen Andere; er war gerade, bieder und nur von sich selbst abhängig; beugte

sich vor keinem Gönner, bewarb sich um keine Gunst, und erhielt sich ehrlich und ehrenvoll durch seine literarischen Arbeiten. Er war ein zärtlicher Vater und liebender Gatte, und der warme Eifer, mit dem seine Freunde sein Andenken ehrten, bewies deutlich das Vertrauen, welches sie auf ihn setzten. Selbst sein Zorn, von dem er sich oft schnell hinreißen ließ, und ihn unvorsichtig genug äußerte, war weder unedel, noch dauernd. Er wich gern der bessern Ueberzeugung, und war bereit es einzugestehen und zu vergüten, wenn er Andern Unrecht gethan hatte; aber auch eben so schnell zur Verzeihung geneigt und wieder versöhnt, wenn das Unrecht auf ihrer Seite war.

Churchill und andere Satyriker haben Smollett fälschlich der niedern Leidenschaft des Schriftstellerneides beschuldigt, der seinem Character durchaus fremd war. Die Art, wie er Fielding und Richardson in seiner Uebersicht der Literatur des Jahrhunderts erwähnt, beweist, wie sehr er das Verdienst von denen anerkannte und rühmte, die in den Augen der Welt offenbar als seine Nebenbuhler gelten mußten. „Der Genius des Cervantes, sagt er, ergoß sich in Fieldings Romane, der mit eben so vieler Kraft, Laune und Eigenthümlichkeit Character schilderte und die menschlichen Thorheiten lächerlich machte.“ Diese Stelle ist ein Beweis, daß die Mishelligkeiten zwischen Smollet und Fielding jenen nicht abhielt, dem Vater des englischen Romans hinsichtlich seiner Verdienste vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Le Sage.

Alain René Le Sage war in einem Dorfe nahe bei Vannes in Bretagne um's Jahr 1668 geboren. Das Gewerbe seines Vaters ist unbekannt; doch kann er nicht von ganz niederm Stande gewesen seyn, da er seinem Sohn einiges Vermögen hinterließ. Dieser kam, da der Vater unglücklicher Weise früh starb, unter die Vormundschaft eines Oheims, der aber das Vermögen und die Erziehung seines Mündels völlig vernächlässigte. Dem letztern Mangel half die Zuneigung des Paters Bochard in dem Jesuitercollegium zu Vannes ab, der die Talente des jungen Le Sage bemerkte, und seinen Geschmack für Literatur weiter ausbildete. Dieser muß gleichwohl erst spät Bochards Aufmerksamkeit erregt haben; denn als Le Sage 1693 in seinem fünf und zwanzigsten Jahre nach Paris kam, war sein Hauptzweck, seine philosophischen Studien fortzusetzen. Der Gesichtspunkt, den er dabei im Auge hatte, ist nicht bekannt.

Bei fröhlicher Laune und Munterkeit, verbunden mit Jugend und einer, wie man sagt, ausgezeichnet schönen

Gestalt, fühlte Le Sage bald den Einfluß der Pariser Atmosphäre. Er ward in mehrere Gesellschaften gezogen und hatte ein Liebesverhältniß mit einer angesehenen Dame, welche, wie sein Biograph sich ausdrückt, ihr Herz und Vermögen mit ihm theilte. Wie dies Verhältniß endete, ist nicht bekannt, allein es machte wenigstens einem bessern und tugendhaftern Platz. Le Sage verliebte sich in ein junges und schönes Frauenzimmer, die Tochter eines Tischlers in der Straße de la Mortellerie, heirathete sie, und fand seitdem seine Hauptglückseeligkeit in ehelicher Zuneigung. Er hatte in dieser Ehe drei Söhne, deren Schicksale wir späterhin erwähnen werden, und eine Tochter, die mit kindlicher Liebe an ihrem Vater hing, und einzig darauf dachte, seine häuslichen Freuden zu vermehren.

Le Sage pflegte auch nach seiner Verheirathung jene Pariser Zirkel zu besuchen, in denen die gebildetern Köpfe der Hauptstadt sich als Gäste einfanden und auf freundschaftlichem Fuße mit einander lebten. Er scheint hier mehrere aufrichtige und thätige Freunde gefunden zu haben, unter denen der Abbé von Lyon, Danchel, nicht nur auf die persönliche Dankbarkeit des Autors, sondern auch auf die der Nachwelt Ansprüche hatte *). Er setzte Le Sage eine Pension von 600 Livres aus, und machte ihm außerdem bedeutende Geschenke. Noch wesentlichere

*) Er veranlaßte Le Sage zu einer Uebersetzung der Briefe des Aristenet, welche zu Chartres im Jahr 1695 erschienen, wiewohl auf dem Titel Rotterdam als Druckort angegeben wird.

Dienste leistete er ihm indeß dadurch, daß er seine Aufmerksamkeit auf die spanische Literatur lenkte, die er späterhin so einzig mit der seines Vaterlandes zu verbinden wußte *).

Le Sage machte bald einen Versuch, seine Kenntniß des spanischen Drama's zu seinem eigenen Vortheil zu nutzen. Er übersetzte den bestraften Verräther des Don Francisco de Rojas. Das Stück wurde nicht aufgeführt, erschien aber im Jahr 1700 im Drucke. Ein andres Schauspiel: Don Felix von Mendoza übertrug Le Sage ebenfalls aus dem Spanischen des Lope de Vega. Allein auch dies gelangte nicht zur Aufführung, und nicht eher zum Drucke, als bis der Verfasser im Jahr 1739 sein Theater herausgab.

Der Ehrenpunkt, eine andere Uebersetzung aus dem Spanischen, wurde auf dem Theatre françois im Jahr 1702 mit Beifall aufgeführt. Don Cäsar Ursin, ein Lustspiel, nach dem Spanischen des Calderon bearbeitet, wurde im Jahr 1707 auf dem erwähnten Theater gegeben, allein leider ausgezischt. Um dem Verfasser einigermaaßen zufrieden zu stellen, empfing das Publikum an demselben Abend seine muntre Posse: Crispin der Nebenbuhler seines Herrn, mit rauschendem Beifall.

Trotz diesem seltsamen Schicksal, das ihn als dramatischen Dichter traf, machte Le Sage einen neuen

*) Schon im Jahr 1704 verstand Le Sage die spanische Sprache so gut, daß er im Stande war, eine Uebersetzung von Avellaneda's Fortsetzung des Don Quixote zu liefern, über welche sich Cervantes so sehr entrüstet hatte.

Versuch, durch ein Lustspiel, Turcaret, worin er den hassenswerthen und gleichwohl lächerlichen Character eines Finanzministers geschildert hatte, der sich aus dem niedrigsten Stande durch Betrug und Wucher emporgeschwungen, und seinen Reichthum an eine Maitresse verschwendend, bei der drückendsten Noth seines Weibes und seiner Verwandten ungerührt bleibt. Die Finanzminister suchten die Aufführung dieses Stücks, das eine so gehässige Anspielung auf ihren Stand enthielt, zu verhindern. Der deshalb vom Hofe gegebene Befehl ward indeß am 15. October 1708 widerrufen. Allein Le Sage zeigte bei dieser Gelegenheit, wie wenig seine Denkungsart ihn zu einem Höflinge eignete. Man hatte in ihn gedrungen, daß er sein Manuscript in dem Pallast der Herzogin von Bouillon um 12 Uhr Vormittags vorlesen solle; allein er sah sich genöthigt, bis zwei Uhr auszubleiben, um die Entscheidung eines Processes abzuwarten, bei dem er betheiligt war. Als er endlich erschien, hörte die Herzogin von Bouillon seine Entschuldigung mit vieler Kälte an, und äußerte stolz, daß die Gesellschaft zwei Stunden verloren habe, indem sie auf seine Ankunft gewartet. „Der Verlust ist leicht einzubringen," versetzte Le Sage; „ich werde mein Lustspiel nicht vorlesen, und Sie werden so die verlorene Zeit wieder gewinnen." Er verließ mit diesen Worten den Pallast, und war nie zu bewegen, wieder dahin zurückzukehren. Das Stück wurde aufgeführt, und machte Glück troz der Cabale, welche diejenigen, die sich dadurch getroffen fühlten, anzettelten.

Seine Verbindung mit dem Theatre françois

ward bald darauf abgebrochen. Le Sage hatte demselben im Jahre 1708 ein kleines Stück in einem Act, die Leibrente betitelt, angeboten. Es ward erst im Jahr 1732 aufgeführt, und obgleich der Grund davon eigentlich nicht bekannt ist, so fand sich der Verfasser doch sehr dadurch beleidigt. Er fing jetzt an für das Theater de la Foire zu schreiben, dem es nicht gestattet war reguläre Dramen aufzuführen, sondern nur Vaudevilles oder leichte Zwischenspiele mit Musikbegleitung, welche dabei die Hauptsache war.

Jene Gattung von Stücken, welche auf dem Theater de la Foire aufgeführt wurden, erhielt endlich den Namen der komischen Oper, deren Seele Le Sage war. Er verfaßte theils allein, theils mit Hülfe seiner Freunde Dominique und Fuselier, nicht weniger als über hundert dieser Zwischenspiele, Possen und leichten Stücke, in denen er keine Gelegenheit versäumte, Spöttereien und Parodien gegen die Römer anzubringen, wie die Schauspieler der größern Theater scherzweise genannt wurden. Diese Stücke waren für Le Sage so einträglich, daß er mit dem Gewinn, den er von seinen übrigen Schriften zog, als Familienvater sich und die Seinigen anständig ernähren konnte.

Im Jahr 1721 ward die komische Oper auf dem Theater de la Foire eine Zeitlang unterdrückt. Man machte einen Versuch, die Unterhaltung fortzusetzen und das Verbot durch verschiedene Kunstgriffe zu umgehen. Zu diesem Behuf wünschte der Director Francisque, für den Le Sage lange gearbeitet, Stücke, die in der Form eines Monologs auf seiner

Bühne aufgeführt werden sollten. Le Sage und Fuselier, seine Verbündeten, nahmen zu einer andern List ihre Zuflucht, und führten ihre Stücke, wie früherhin, mit Dialogen und Musik auf, doch durch Puppen, statt der wirklichen Schauspieler, eine Idee, die auch späterhin bei Fielding rege ward. Die Stücke wurden, den Schauspielern des Theatre françois und denen der übrigen Bühnen zum Trotz, aufgeführt. Nach Verlauf von zwei Jahren ward das oben erwähnte Verbot aufgehoben, und Le Sage begann wiederum seine gewöhnlichen Arbeiten für das Theater de la Foire, die er bis zum Jahr 1738 fortsetzte. In dieser Zeit lieferte er drei Stücke, wahrscheinlich seine letzten dramatischen Versuche, die er mit seinem siebzigsten Jahre beschloß.

Nicht sowohl diesen ephemeren Ergießungen des Augenblicks, die längst in Vergessenheit gerathen sind, als einer ganz andern Gattung von Werken verdankt Le Sage seinen Ruhm. Das erste darunter war le diable boiteux *), den er im Jahr 1707 herausgab. Den Titel und Plan des Werks hatte er aus dem spanischen Roman: El Diable Cojuelo entlehnt, der Luez Velez de Guevara zum Verfasser hatte.

Zu denen, welche diesen geistreichen Roman keinen Geschmack abgewinnen konnten, gehörte, sonderbar genug, auch Boileau. Er drohte sogar, seinen Bedienten zu verabschieden, den er über der Lectüre

*) Der lahme Teufel. Aus dem Französischen (von F. H. Seifried) Freiberg 1789 2 Theile. Eine frühere Uebersetzung erschien 1764, eine spätere Wien 1804.

des diable boiteux fand. Vielleicht war die Kränklichkeit, an welcher Boileau im Jahr 1707 litt, zum Theil an dieser Abneigung Schuld, falls er nicht persönliche Gründe hatte, das Werk und den Verfasser zu verdammen. Aber diese Anecdote giebt abermals einen Beweis, wie ungerecht oft Männer von Geist über ihre ausgezeichnetsten Zeitgenossen urtheilen.

Die Verbreitung des Diable boiteux war in der ersten Zeit seines Erscheinens grenzenlos, und hat sich seitdem nicht verringert. Der stärkste Beweis, wie leidenschaftlich man diesen Roman empfing, war der, daß zwei junge Leute, in denselben Buchladen eintretend, wo zufälliger Weise nur Ein Exemplar vorräthig war, den Besitz desselben sich mit dem Degen streitig machten. Der Sieger, der seinen Gegner verwundet hatte, nahm das Werk als Kampfpreis mit sich fort. Diese beim ersten Anblick unwahrscheinliche Anecdote ist völlig verbürgt. Der dramatische Dichter Dancourt, der seinem Mangel an Geist und Erfindung durch das schnelle Ergreifen eines jeden Gegenstandes von allgemeinem Interesse abhalf, brachte den Diable boiteux auf die Bühne. Er hatte das Stück in zwei Theile zerfallen lassen, von denen der erste fünf und dreißig, der zweite zwei und sechzig Mal aufgeführt wurde.

Die drei ersten Bände des Gil Blas von Santillana *) steigerten Le Sage's Ruhm bis zum höch-

*) Aus dem Französischen neu übersetzt von W. C. S. Mylius. Berlin 1779. 3te Ausgabe 1798. 6 Bände. Frühere Uebersetzungen erschienen zu Hamburg und Dresden.

sten Gipfel. Wenige haben dies anziehende Werk gelesen, ohne sich lebhaft an den Genuß zu erinnern, den es ihnen verschaffte, und kehren mit derselben lebhaften Begierde wiederum zur Lectüre dieses Romans zurück. Le Sage's Anspruch auf Originalität ist indeß dabei ohne Grund von jenen Critikern bestritten worden, welche da ein Plagiat zu entdecken glauben, wo sich nur eine Aehnlichkeit in dem Stoffe zeigt, den bereits früher ein Schriftsteller von untergeordnetem Range bearbeitet haben mochte.

Es thut daher Le Sage's Talenten keinen Eintrag, wenn lange vor ihm in andern Ländern, und vorzüglich in Spanien jene Gattung von Romanen herrschte, zu der Gilblas in gewisser Hinsicht gerechnet werden kann. Die geistreichsten Schriftsteller Spaniens hatten sich in Darstellungen des niedern Lebens vorzugsweise gefallen. Die Lieblingscharaktere, die sich Murillo's Pinsel wählte, waren Zigeuner, Hirten und Maulthiertreiber. Juan de Luna hatte seinen Lazarillo de Tormes, der berühmte Quevedo seine Geschichte eines Kraftgenies geschrieben. Selbst Cervantes hatte in seinem Roman: Riconete und Cortadillo Scenen aus dem niedern Leben mit aller Kraft der Phantasie gezeichnet.

Ein unverbürgtes Gerücht sagt allerdings, Le Sage habe einige Manuscripte des Cervantes sich zu verschaffen gewußt, und dieselben bei seinem Gil Blas benutzt. Auch enthält eine spanische Uebersetzung von Le Sage's Romanen in der Vorrede die Prahlerei, daß sie auf diese Weise der Sprache wiedergegeben worden seien, in der sie ursprünglich geschrieben wor-

den. Allein der Styl des Cervantes und Le Sage ist so wesentlich verschieden, wiewohl jeder in seiner Art so meisterhaft, daß man, in Ermanglung eines offenbaren Zeugnisses, sich eben so leicht versucht fühlen könnte anzunehmen, der Franzose habe den Don Quixote, und der Spanier den Gil Blas geschrieben. Wenn Le Sage etwas aus dem Spanischen entlehnt hat, außer einigen allgemeinen Winken, wie wir sie vorhin angedeutet, so sind es einige jener abgerissenen Novellen, die wie in dem Diable boiteux in die Geschichte verwebt sind, wiewohl mit minderm Glück, als in dem eben genannten Roman, wo sie durchaus nicht irgend eine Hauptbegebenheit unterbrechen.

Der außerordentliche Beifall, den der Gil Blas fand, veranlaßte den Verfasser, zu den drei Bänden dieses Romans noch einen vierten hinzuzufügen, in welchem der Held sich aus seiner Zurückgezogenheit wieder in die Gefahren des Hoflebens stürzt. Diese Fortsetzung hat den gewöhnlichen Fehler solcher Werke; sie ist mit der ursprünglichen Geschichte nur locker verbunden, und offenbar mit weniger Kraft und Lebendigkeit geschrieben. Ihre Aufnahme von Seiten des Publikums glich, nach der Bemerkung eines französischen Critikers, der Bewunderung, die man einer halb verblühten Schönheit zollt, deren Züge dieselben bleiben, wiewohl die Zeit ihren frischen und blendenden Glanz gemildert hat.

Selbst nach Le Sage's Tode schien sein Meisterwerk so viele Fortsetzungen veranlassen zu wollen, als die Geschichte des Amadis. Es erschien unter andern zu Amsterdam der Roman: Don Alphonso Blas

de Lirias, der Sohn von Gil Blas de Santillana, der für ein nachgelassenes Werk von Le Sage ausgegeben ward, und mehrere Auflagen erlebt hat.

Im Jahr 1717 gab Le Sage eine Uebersetzung oder vielmehr armselige Nachahmung von Bojardo's Orlando Inamorato heraus. Er war nahe daran, an Ariost's rasendem Roland einen gleichen Frevel zu begehen; allein glücklicher Weise gab er dies Vorhaben wieder auf. Dem geistreichen, lebhaften Franzosen fehlte durchaus die reiche Phantasie des italiänischen Dichters; auch war die Sprache, in der Le Sage schrieb, nicht geeignet, die Schönheiten des Originals auszudrücken.

Einen seinem Geiste angemessenern Stoff fand Le Sage in den Schicksalen des Chevalier von Beauchene, eines tapfern Seeoffiziers oder vielmehr Seeräubers in dem westindischen Meere. Er gestand, daß er die Materialien zu diesem nie vollendeten Werke von der Wittwe des Chevaliers, die zu Tours wohnte, empfangen habe. Wahrscheinlich erhielt das Werk keinen besondern Beifall; denn die gewissermaaßen versprochene Fortsetzung ist nie erschienen. Noch in demselben Jahre, wo er den Chevalier de Beauchene herausgab (1732), machte Le Sage eine Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung des Gusman d'Alfarache, eines der beliebtesten spanischen Romane bekannt.

Im Jahr 1734 übersetzte er die Geschichte des Vanillo Gonzales, der lustige Bacca-

laureus genannt, aus dem Spanischen des Vincenz Espinella.

Offenbar war durch diese untergeordneten Arbeiten des Verfassers Geschmack für eigene Compositionen wieder geweckt werden. Der Baccalaureus von Salamanca *) war einer seiner letzten Romane, der freilich das Gepräge herannahender Alterschwäche und des Mangels an Beobachtungsgeist trägt, doch nichts desto weniger hie und da an den Genius erinnert, der in seiner vollen Kraft den Gil Blas und den Diable boiteux schuf.

Nach dem Baccalaureus von Salamanca machte Le Sage im Jahr 1740 sein letztes Originalwerk: Das gefundene Felleisen bekannt, welches ohne seinen Namen erschien. Seine letzten Arbeiten näherten sich auf diese Weise dem Character derjenigen, mit denen er seine Laufbahn eröffnete; denn das gefundene Felleisen besteht in einer vermischten Sammlung von Briefen über verschiedene Gegenstände, Aristenet's Briefen ähnlich, die der Verfasser im Jahr 1695 übersetzt hatte.

Eine Sammlung lustiger Anecdoten und witziger Einfälle beschloß Le Sage's vieljährige literarische Thätigkeit. Sie sind mit der ihm eigenthümlichen muntern Laune geschrieben. Le Sage hatte sie wahrscheinlich in der Absicht gesammelt, um sie einst einem eignen Werke einzuverleiben. Allein er gab sie in dieser unzusammenhängenden Gestalt heraus, da ihn ein Alter

*) Schulstaub und Hofluft, oder der glücklich gewordene Hofmeister; eine Uebersetzung des Baccalaureus von Salamanca. Leipzig 1783. 2 Theile.

von fünf und siebenzig Jahren nöthigte, die Feder wegzulegen.

Mit dieser flüchtigen Uebersicht der verschiedenen literarischen Arbeiten Le Sage's ist in der That die Geschichte seines Lebens vollendet, das er im Schooß seiner Familie zugebracht zu haben scheint, ohne Ereignisse von einiger Bedeutung, in sofern sie nicht mit seinen theatralischen und literärischen Bestrebungen zusammenhingen. Sein Hang zur Einsamkeit scheint sich durch die Taubheit vermehrt zu haben, die ihn schon im Jahr 1709 befiel. Späterhin nahm sie in so hohem Grade zu, daß er genöthigt war, sich stets eines Hörrohrs zu bedienen. Sein Gespräch war demungeachtet so unterhaltend, daß, wenn er sein Lieblingscaffeehaus in der Rue St. Jaques besuchte, die Gäste einen Kreis um ihn bildeten, ja selbst auf Stühl' und Tische stiegen, um die Bemerkungen und Anecdoten zu hören, die dieser große Beobachter der menschlichen Natur mit der Anmuth und dem Nachdruck erzählte, wie wir sie in seinen Werken finden.

Le Sage's Verhältnisse scheinen zwar sehr mäßig, aber doch stets bequem gewesen zu seyn, und sein häusliches Leben war ruhig und glücklich. Seine Ruhe ward indeß einigermaaßen gestört durch die Neigung, welche seinen ältesten und jüngsten Sohn auf die Bühne führte. Sehr natürlich mußte die theatralische Kunst unwiderstehliche Reize für die Söhne eines dramatischen Dichters haben; allein Le Sage, der die entschiedenste Abneigung und Scheu vor einem Stande gezeigt hatte, den er selbst mit den lächerlichsten und gehässigsten Farben geschildert, fühlte bei

der Wahl seiner Söhne keine geringe Besorgniß, die wahrscheinlich nicht vermindert ward, als der älteste eine ehrenvolle Anstellung unter eben den Schauspielern des Theatre françois erhielt, mit denen sein Vater mehrere Jahre hindurch eine satyrische Fehde gehabt hatte. Dieser älteste Sohn war ein Jüngling von liebenswürdigem Character, der zu großen Hoffnungen berechtigte. Er war eigentlich für die juristische Laufbahn bestimmt gewesen. Als Schauspieler nahm er den Namen Montmenil an, und zeichnete sich in der Rolle von Dienern, Bauern und andern Charakteren des niedern Lustspiels sehr vortheilhaft aus. Aber auch seine Gemüthsart und sein geselliges Talent war ausgezeichnet, und kaum hatte er eine Anstellung bei dem Theatre françois, als er sich in die ersten Cirkel von Paris mischte. Allein sein Vater konnte eine lange Zeit hindurch, wenn er von Montmenil's Verdiensten als Schauspieler, oder selbst von seinen guten Eigenschaften und der allgemeinen Achtung, die er genoß, sprechen hörte, die Zeichen einer großen und schmerzlichen Unruhe nicht unterdrücken. Endlich kam eine Versöhnung zwischen beiden zu Stande, und von seinem frühern Misfallen zu der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit übergehend, war Le Sage kaum im Stande, sich von dem Sohne zu trennen, dessen Name früherhin kaum in seiner Gegenwart erwähnt werden durfte. Montmenil starb den 8. September 1743 an einer Erkältung, die er sich auf einer Jagdparthie zugezogen hatte; und sein Tod war ein so großer Schlag für seinen damals

bereits sehr alten Vater, daß er sich plötzlich von Paris und von der Welt zurückzog.

Der dritte Sohn unsers Verfassers ward ebenfalls Schauspieler unter dem Namen Pittenec; auch scheint er dramatischer Dichter gewesen zu seyn, ohne sich jedoch weder in dem einen noch dem andern Fache sonderlich ausgezeichnet zu haben.

Dagegen zeigte Le Sage's zweiter Sohn einen festern Character als seine beiden Brüder. Er studirte Theologie und nahm die Priesterweihe. Durch die Gunst der Königin, der Gemahlin Ludwigs XV., ward er Canonikus der Cathedrale zu Boulogne, und genoß eine Pension. Die mäßige Unabhängigkeit, die er genoß, setzte ihn in den Stand, seinen durch Montmenil's Tod tiefgebeugten Vater, so wie seine Mutter und Schwester zu sich zu nehmen, und für sie bis an's Ende ihres Lebens zu sorgen. Die bisher nicht erwähnte Schwester zeichnete sich durch ihre kindliche Zärtlichkeit aus, und fand ihren höchsten Lebensgenuß darin, ihre Eltern zu trösten.

Von diesem Aufenthalt zu Boulogne hat der um die ältere Romanenliteratur sehr verdiente Graf Tressan, der Le Sage in sehr hohem Alter besuchte, in einem Briefe aus Paris vom 20. Januar 1783 eine höchst interessante Schilderung gegeben, die wir hier wörtlich mittheilen wollen.

„Zu Ende des Jahres 1745, nach der Schlacht von Fontenoy, hatt' ich Befehl erhalten, unter dem Marschall Richelieu zu dienen. Allein zu Boulogne erhielt ich eine Gegenordre, und blieb dort als Commandant von Boulenois, Poitou und der Picardie."

„Da ich gehört hatte, daß Le Sage, beinahe 80 Jahre alt, nebst seiner nicht viel jüngern Gattin zu Boulogne wohnte, war ich sehr begierig, beide zu besuchen und ihre Lage kennen zu lernen. Sie lebten in dem Hause ihres Sohnes, eines dortigen Domherrn, und selten hab' ich mehr kindliche Zärtlichkeit gesehen, als sie hier in ihren letzten Tagen Eltern gezollt ward, deren Erwerbsquelle sich fast gänzlich auf die mäßigen Einkünfte des Sohnes beschränkte."

„Der Abt Le Sage genoß in Boulogne die ausgezeichnetste Achtung. Seine Talente, sein rechtschaffener Character, seine Geselligkeit machten ihn seinem Bischof, dem Hrn. von Pressy, seinen geistlichen Mitbrüdern und dem Publikum werth."

„Selten hab' ich eine auffallendere Aehnlichkeit gesehen, als die des Abt Le Sage mit seinem Bruder Montmenil. Er besaß selbst einen Theil seiner Talente und äußerst liebenswürdigen Eigenschaften. Niemand trug Verse so angenehm vor, als er. Er besaß die seltene Kunst, seinen Ton gehörig zu verändern, und jene kurzen Pausen anzubringen, welche, ohne wirkliche Declamation zu seyn, dem Hörer die Gefühle und Schönheiten des Schriftstellers tief einprägen."

„Ich hatte Montmenil gekannt und bedauert. Ich fühlte Achtung und Freundschaft für seinen Bruder, und die verstorbene Königin hatte zufolge des Berichts, den ich ihr über die Lage und die beschränkten Vermögensumstände des Abts Le Sage abstattete, die Gnade, ihm eine Pension zu bewilligen."

„Man hatte mich benachrichtigt, daß ich den

Dichter Le Sage vor Herannäherung des Nachmittags nicht besuchen möchte, und die Gefühle des alten Mannes ließen mich abermals den Einfluß bemerken, welchen die Beschaffenheit der Atmosphäre in jener traurigen Zeit äußert, wo unsere körperlichen Kräfte schwinden."

„Le Sage, der jeden Morgen, so wie die Sonne sich einige Grade über den Horizont erhob, munter ward, fühlte sich verhältnißmäßig stark und kräftig, so lange jener Planet sich dem Mittag näherte. Allein so wie die Sonne tiefer sank, fing die Empfänglichkeit, die Kraft des Geistes und die Thätigkeit seiner körperlichen Organe verhältnißmäßig an sich zu vermindern; und kaum war die Sonne wiederum einige Grade unter den Horizont hinabgesunken, so verfiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem man ihn schwer wieder erwecken konnte."

„Ich machte ihm absichtlich meinen Besuch zu einer Zeit des Tages, wo sein Geist völlig munter war. Es war die Stunde nach dem Mittagsessen. Nicht ohne Rührung konnt' ich den ehrwürdigen Greis betrachten, der noch die Munterkeit und Urbanität früherer Jahre besaß, und mitunter selbst Spuren jener Phantasie blicken ließ, wie sie im Diable boiteux und im Turcaret herrscht. Als ich indeß einst später, als gewöhnlich, gekommen war, fühlte ich leider, daß sein Gespräch den letzten Homilien des Bischofs von Grenada zu gleichen anfing, und verließ ihn sogleich."

„Le Sage war sehr taub geworden. Ich fand ihn stets an einem Tische sitzen, auf welchem ein gro-

ßer Hörtrichter lag. Dies Werkzeug, das er mitunter lebhaft ergriff, blieb unbeweglich auf dem Tische, wenn der Besuch, den er empfing, so beschaffen war, daß er keine angenehme Unterhaltung erwarten konnte. Was mich betrifft, so hatt' ich stets das Vergnügen, ihn im Gespräch mit mir jenen Trichter gebrauchen zu sehen."

„Le Sage starb im Winter 1746. Ich hielt es für eine ehrenvolle Pflicht, seiner Leiche zu folgen, in Begleitung der unter meinem Befehl stehenden Officiere. Seine Wittwe überlebte ihn nur eine kurze Zeit, und einige Jahre folgte ihr der Abt Le Sage nach, der von seinem Capitel, so wie von Allen, die seinen Werth gekannt hatten, innig bedauert wurde."

Die Inschrift auf einem Denkmal, das man zu Le Sage's Andenken errichtete, drückt die ehrenvolle Wahrheit aus, daß er mehr ein Freund der Tugend als des Glücks gewesen sei *). In der That scheint, als der Schwindel der Jugendjahre vorüber war, sein Benehmen untadelhaft gewesen zu seyn; und wenn er in seinen Werken das Laster mehr lächerlich macht, als tadelt, und seine Geschichte nicht selten durch Scenen zügelloser Lust führt, so schreitet doch seine Muse mit unentweihtem Schritt selbst da einher, wo der Pfad etwas schlüpfrig ist. Wenn Voltaire, wie man sagt, von Le Sage's Talenten ge-

---

*) Sous ce tombeau Le Sage abattu,
Par le ciseau de la Parque importune;
S'il ne fut pas ami de la Fortune,
Il fut toujours ami de la Vertu.

ringschätzig urtheilte, so war dieser Mangel an Achtung ganz besonders am unrechten Orte, da er einen Schriftsteller traf, der ohne einen bösen Gedanken zu wecken, durch seine anmuthige Erfindungsgabe ein bleibenderes und ehrenvolleres Interesse einzuflößen wußte, als der witzige Spötter von Ferney, wenn auch Asmodi selbst ihm zur Seite saß, und bei Abfassung seines Candide und Zadig ihm behülflich war.

Johnstone.

Ueber diesen Schriftsteller, vorzüglich bekannt durch seine Satyre Chrysal, die durch ihre Aehnlichkeit mit Le Sage's Diable boiteux ihn dem Verfasser des Gil Blas gewissermaaßen zur Seite stellt, haben wir nur dürftige Nachrichten.

Charles Johnstone war ein Irländer von Geburt, wiewohl seiner Abstammung nach vielleicht ein Schotte, entsprossen aus dem Hause Annandale. In diesem Falle wäre unsre Schreibart seines Namens die richtige, wiewohl derselbe mitunter auch Johnston ausgesprochen worden zu seyn scheint. Er erhielt eine gelehrte Erziehung, und dem Studium der Jurisprudenz sich widmend, begab er sich nach England, um sie dort praktisch zu üben. Seltsam genug litt Johnstone, wie Le Sage, an dem Uebel der Taubheit, das ihm natürlich in seiner Laufbahn sehr hinderlich war. Allein er besaß zugleich viele Fähigkeiten, und ein äußerst lebhaftes, geselliges Wesen. Da er sich viel in der Welt umgesehen, so hatte er schon in seiner Jugend eine so allgemeine Kenntniß von Menschen

aus allen Gattungen erlangt, daß er im Stande war, ihre Laster und Thorheiten mit kräftigem Pinsel zu schildern.

Sein Roman Chrysal soll während eines Besuchs bei dem verstorbenen Lord Edgecombe in Devonshire verfaßt worden seyn. Um's Jahr 1760 wurde das Werk in den Zeitblättern als „ein unpartheiischer, genauer Bericht über die merkwürdigsten Verhandlungen in ganz Europa" angekündigt. Es erschien unmittelbar nachher, und da es durch die geheime Geschichte und Charakterschilderung lebender Personen, so wie durch Stärke des Ausdrucks und kräftige Darstellung anlockte, so war die Aufmerksamkeit des Publikums sogleich darauf gerichtet. Eine zweite Ausgabe ward unmittelbar darauf nöthig, und der Verfasser machte mehrere Zusätze, die er dem ursprünglichen Text einverleibte. Da aber die Begierde des Publikums noch immer unbefriedigt blieb, so ward die dritte Ausgabe im Jahr 1761 in vier Bänden veranstaltet.

Nach diesem glücklichen Erfolg gab Johnstone folgende wenig bekannte und vergessene Werke heraus:

Der Traum, oder eine Ausflucht in das Paradies der Thoren. 1762. 2 Bde. 12. (eine Satyre).
Die Geschichte des Arbaces, Prinzen von Betlis. 1774. 2 Bde. 12. Eine Art von politischem Roman.
Der Pilger. Ein Lebensgemälde. 1775. 2 Bde. 12.
Die Geschichte John Juniper's, auch Juniper Jack genannt, 1781. 3 Bde. 12. (ein Roman aus der niedern Lebenssphäre).

Zwanzig Jahre nach der Erscheinung des Chrysal, im Jahr 1782, begab sich Johnstone nach Indien,

um dort sein Glück zu suchen, und fand es auch zufällig, wiewohl nicht ohne einen Unfall, der ihn auf der Reise traf. Das Schiff, in welchem er sich befand, strandete an den Johanna-Inseln, und Mehrere kamen dabei um's Leben. Nur Johnstone, nebst dem Capitän Mears und einigen Andern wurden mit Mühe gerettet.

In Bengalien lieferte Johnstone viele Beiträge für die dortigen Zeitungen, unter dem Namen Oneiropolos. Er ward Mitbesitzer einer Bengalischen Zeitung, erwarb sich ein beträchtliches Vermögen und starb um's Jahr 1800, wie man vermuthet, in seinem siebzigsten Jahre. Die meisten dieser Nachrichten sind aus Chalmer's biographischem Lexicon geschöpft.

Nur als Verfasser dessen, was man die Chronique scandaleuse der Zeit zu nennen pflegt, verdient Johnstone's literarischer Character unsre Aufmerksamkeit. Wir haben bereits erwähnt, daß in dem Plan des Chrysal und des Diable boiteux eine auffallende Aehnlichkeit herrscht. In beiden Werken wird angenommen, daß ein Geist, mit der Macht begabt, die Gedanken der Menschen zu durchschauen und ihre Beweggründe zu kennen, einem Sterblichen eine wahre Ansicht der Menschheit mittheilt, indem er die menschlichen Handlungen von erborgtem Schein entkleidet und sie auf ihre eigentliche, aus Leidenschaft oder Thorheit entspringende Quelle zurückführt. Allein der französische Schriftsteller hat ein glücklicheres Medium der Mittheilung gewählt, als der englische. Asmodi's Character ist meisterhaft erfunden und stets gleich gehalten. Er interessirt den Leser nicht minder,

wenn er seinen eignen, als wenn er irgend einen andern Character, zur Belehrung des Don Cleofas, zergliedert. Chrysal dagegen ist ein bloßer Elementargeist, ohne Gefühl, Leidenschaft oder eigenthümlichen Character, der nur, wie ein Spiegel, die Gegenstände zurückwirft, die sich ihm darstellen, ohne irgend einen Zusatz oder eine Modification von seiner Seite.

Es ist hauptsächlich der Ton der Satyre, worin Chrysals Schicksale und die der Helden Le Sage's verschieden sind. Der Franzose schildert Thorheiten, die uns zum Lachen reizen; der Britte Laster und Verbrechen, die unsern Abscheu erregen. Während Le Sage das Laster scherzhaft schildert, scheint Johnstone selbst die Thorheit eben so verabscheuenswerth als lächerlich darzustellen.

Man muß indeß zugeben, daß die Zeit, in der dieser Satyriker lebte, einen so scharfen und unerbittlichen Censor foderte. Eine Reihe von Jahren, in Frieden und Glück verlebt, hatte mit diesem Seegen auch die in solchen Fällen gewöhnlichen Uebel: Selbstsucht, Geiz und grobe Ausschweifungen herbeigeführt. Die allgemeine Verdorbenheit der damaligen Minister und ihr nicht verhehlter Reichthum, durch ein öffentlich bekanntes Sportelsystem erworben, brachte einen ähnlichen Geist der Habgier und Raubsucht in jedes Departement, während sie die Augen derer verblendeten, die diesen Plünderungen hätten Einhalt thun sollen. Wenn untergeordnete Beamte ungeheure Gebühren an ihre Obern entrichteten, so geschah es nur, um sich das Privilegium zu erkaufen, das Publikum ungestraft zu betrügen. Auf gleiche

Weise füllten die Kriegscommissaire die Börsen ihrer Befehlshaber, um nur dadurch volle Freiheit zu erhalten zu Plünderungen jeder Art, die sie auf Kosten der unglücklichen Privatpersonen ausübten. Glaubwürdigen Zeugnissen zufolge von Männern, welche in dem Feldzuge nach Havannah dienten, waren die schändlichen und empörenden Scenen, wie sie Johnstone in seinem Chrysal schildert, auch nicht im geringsten Grade übertrieben, und bei dem feurigen Character, den er besessen zu haben scheint, mochte er sich wohl selbst das Geständniß abgelegt haben: Difficile est satyram non scribere. Da die meisten seiner Charactere lebende Personen waren, die man damals leicht wiedererkannte, so hielt er den Spiegel der Natur vor, selbst wenn derselbe so furchtbare Züge zurückwarf.

Lebhaft zeigte er in dem erwähnten Roman seine Abneigung gegen die Methodisten, deren Stifter Whitefield er in einem sehr gehässigen und höchst ungerechten Bilde darstellte. Allein die Armuth, in der Whitefield starb, bewies die Reinheit seines Herzens und widerlegte die grobe Beschuldigung, daß er mit den mildthätigen Beiträgen, zu denen er mit so vieler Beredsamkeit auffoderte, eigennützige Zwecke verband. Auch andere Charactere Johnstone's sind, wenn auch nicht so arg verleumdet als Whitefield, doch zum wenigsten sehr entstellt.

Einen Schlüssel über die im Chrysal vorkommenden Personen lieferte der Verfasser dem Lord Edgecombe und einen andern dem Capitain Mears, mit dem er nach Indien seegelte. William Davis

machte ihn in seiner Sammlung bibliographischer und literarischer Anecdoten mit folgender Bemerkung bekannt: „Des Verfassers Absicht war, allgemeine Charactere zu zeichnen; der Leser muß daher, bei dem Gebrauch des Schlüssels, seiner eigenen Urtheilskraft folgen.“ Der Schlüssel ist dem Texte beigefügt, von einigen Anmerkungen begleitet, welche über Vorfälle oder Charactere, die der Geschichte oder dem öffentlichen Leben angehören, Aufschluß geben. Abgesehen von der Uebertreibung, die im Chrysal herrscht, bleibt noch immer Wahrheit genug darin, um dem Leser sich Glück wünschen zu lassen, daß diese Auftritte sich über ein halbes Jahrhundert vor seiner Zeit ereigneten.

Sterne.

Laurence Sterne hat einen sehr vollständigen Bericht über seine Lebensumstände und Familienverhältnisse hinterlassen und auf diese Weise seinem Biographen vorgearbeitet.

„Roger Sterne, der Enkel des Erzbischofs Sterne, Lieutnant in dem Regiment Handaside, war mit Agnes Hebert, der Wittwe eines Capitäns vermählt. Von diesen Eltern ward ich den 24. November 1713 zu Clonmel im südlichen Irrland geboren, wo meine Mutter erst vor einigen Tagen aus Dünkirchen angelangt war. Mein Geburtstag war von unglücklicher Vorbedeutung für meinen armen Vater, der an dem Tage unsrer Ankunft nebst vielen andern braven Offizieren seinen Abschied erhalten hatte und mit seinem Weibe und zwei Kindern in die weite Welt hinausgestoßen war. Ich hatte nämlich eine ältere Schwester, Marie mit Namen, die zu Lisle in dem französischen Flandern den 10. Juli 1712 geboren war. Sie war späterhin höchst unglücklich durch ihre Verheirathung an einen gewissen Weemans

zu Dublin, der sie sehr schlecht behandelte, sein Vermögen durchbrachte, bankerott ward, und meine arme Schwester verließ, die nun genöthigt war, für sich selbst zu sorgen. Allein sie starb bereits nach wenigen Monaten, von Kummer erschöpft, in dem Hause eines benachbarten Freundes. Sie war eine schöne und liebenswürdige Frau, die wohl ein besseres Schicksal verdiente.

Da das Regiment, in welchem mein Vater diente, verabschiedet worden war, so verließ er Irrland, und begab sich mit seiner Familie nach dem Landsitze Elvington, bei York, wo seine Mutter lebte. Sie war die Tochter des Sir Roger Jacques und eine reiche Erbin. Dort verweilten wir ungefähr zehn Monate, bis das Regiment wieder errichtet war, und unser Haushalt begab sich nun mit Sack und Pack nach Dublin. Einen Monat nach unserer dortigen Ankunft verließ uns mein Vater, der nach Exeter beordert ward, wohin ihm meine Mutter nebst ihren zwei Kindern folgte. Wir waren im öden Winter von Liverpool zu Lande nach Plymouth gereist; doch wurden wir innerhalb eines Jahrs wieder nach Dublin zurückgeschickt. Meine Mutter, die unterdessen zu Plymouth einen Knaben geboren hatte, der Joram getauft ward, schiffte sich zu Bristol nach Irrland ein. Nach mancherlei Gefahren und Widerwärtigkeiten erreichten wir Dublin. Dort miethete mein Vater eine geräumige Wohnung, versah sie mit den nöthigen Möbeln und gab in der Zeit von anderthalb Jahren eine beträchtliche Summe Geldes aus. Im Jahr 1719 wurden wir aus unsrer Ruhe wieder aufgestört,

da das Regiment, bei dem mein Vater diente, nach der Insel Wight beordert ward, um sich nach Spanien einzuschiffen. Wir begleiteten das Regiment und wurden in den Milford-Hafen verschlagen; landeten jedoch zu Bristol. Von dort reisten wir zu Lande nach Plymouth und von da nach der Insel Wight. Hier blieb meine Mutter nebst meiner Schwester und mir — den armen Joram hatten wir auf der Reise in einem Alter von vier Jahren durch die Blattern verloren — bis nach Beendigung des spanischen Feldzuges das Regiment nach Wicklow zurückgekehrt war, von wo aus mein Vater nach uns sandte. Jorams Verlust wurde meiner Mutter, während des Aufenthalts auf der Insel Wight durch die Geburt einer Tochter, Anna, ersetzt, welche den 23. September 1719 zur Welt kam, aber schon im dritten Jahre zu Dublin starb. Auf der Reise dahin waren wir durch einen heftigen Sturm verschlagen worden; allein durch die Bitten meiner Mutter ließ der Capitän sich bewegen, nach Wales umzukehren, wo wir uns einen Monat aufhielten. Endlich erreichten wir Dublin, und reisten zu Lande nach Wicklow, wo mein Vater uns seit einigen Wochen bereits für verloren gehalten hatte. Wir lebten in den Baracken zu Wicklow ein ganzes Jahr, und verweilten hierauf ein halbes bei einem Geistlichen, Featherston mit Namen, der etwa sieben Meilen von Wicklow wohnte, und da er ein naher Verwandter meiner Mutter war, uns in seine Pfarrerei zu Animo einlud. Während unsers Aufenthalts in diesem Kirchsprengel entging ich auf wunderbare Weise einer Lebensgefahr, indem

ich, in ein Mühlrad fallend, während die Mühle im Gange war, unverletzt herausgezogen ward. Von Animo folgten wir dem Regiment nach Dublin, wo wir ein Jahr lang in den Baracken lagen. In diesem Jahr (1721) lernt' ich schreiben u. s. w. Das Regiment mußte im Jahr 1722 nach Carrickfergus im nördlichen Irrland marschiren. Wir brachen alle auf, kamen aber nicht weiter als bis Drogheda. Dort wurden wir nach Mullengar, vierzig Meilen westwärts beordert, wo die Vorsehung uns einen Verwandten, einen Seitensprößling des Erzbischofs Sterne, finden ließ. Er nahm uns alle in seinem Schlosse auf, sorgte ein Jahr lang auf's freundlichste für unsern Unterhalt, und sandte uns dann an das Regiment zu Carrickfergus, wo wir nach einer mühsamen und beschwerlichen Reise von sechs oder sieben Tagen ankamen. Hier starb der kleine Devijeher, den meine Mutter vor drei Jahren geboren hatte. Ein unlängst gebornes Kind, Susanna, ließen wir auf dieser beschwerlichen Reise zu Wicklow zurück.

Es mochte im Herbst des Jahres 1722 oder dem darauf folgenden Frühling seyn, als mein Vater mich bei einem geschickten Lehrer in der Nähe von Halifax in die Schule schickte. Das Regiment, bei dem er stand, wurde ein Jahr später nach Londonderry beordert, wo meine noch lebende Schwester Catharina geboren ward. Es erhielt hierauf Befehl zum Abmarsch, um Gibraltar zu vertheidigen. Während der Belagerung erhielt mein Vater von dem Hauptmann Philips in einem Duell einen Stich durch den Leib. Er blieb zwar am Leben, allein seine zerrüttete Ge=

sundheit konnte nicht die Beschwerden ertragen, denen er ausgesetzt war. In Jamaica, wohin man ihn geschickt hatte, überfiel ihn ein Fieber, das ihn seiner Sinne beraubte und zum Kinde machte. Einen oder ein Paar Monate lang ging er beständig umher, ohne zu klagen, bis er sich endlich in einen Armstuhl setzte und seinen letzten Athem aushauchte. Er starb zu Port Antonio, in dem nördlichen Theile von Jamaica im März 1731. Mein Vater war ein kleiner, muntrer Mann, im höchsten Grade thätig, und sehr geduldig im Ertragen von Beschwerden und Verdrießlichkeiten, die ihm in vollem Maaße zu Theil geworden waren. Er war seinem Charakter nach etwas rasch und hitzig, allein dabei freundlich und wohlwollend. Sein eigner schuldloser Sinn traute auch Andern stets das Beste zu, und man hätte ihn zehn Mal des Tags betrügen können, wenn man sich mit einer geringern Zahl nicht hätte begnügen wollen.

Ich blieb zu Halifax bis zu Ende des Jahrs 1731, und kann nicht umhin, folgende Anecdote von mir und meinem Lehrer zu erwähnen. Er hatte die Decke der Schulstube neu übertünchen lassen. Die Leiter war zufällig stehen geblieben, und ich kam auf den unglücklichen Einfall, hinaufzusteigen, und meinen Vor- und Zunamen mit großen Buchstaben mit einem Pinsel daran zu malen. Ich erhielt dafür von dem Unterlehrer eine harte körperliche Züchtigung. Der Oberlehrer war indeß sehr entrüstet darüber, und sagte zu mir, daß mein Name nie ausgelöscht werden sollte; denn ich sei ein talentvoller Knabe, der sich

gewiß einmal auszeichnen werde. Diese Aeußerung ließ mich die empfangenen Schläge vergessen.

Im Jahr 1732 schickte mich mein Vetter auf die Universität Cambridge *), wo ich einige Zeit verweilte. Ich ging hierauf nach York, und mein Onkel verlieh mir die Pfründe Sutton. Dort ward ich mit meiner nachherigen Gattin bekannt, um die ich zwei Jahre lang warb. Sie gestand, daß sie mich liebe, allein sie hielt sich entweder nicht reich genug, oder mich für zu arm, um eine Verbindung einzugehen. Sie begab sich zu ihren Schwestern in S — wohin ich öfters an sie schrieb. Damals, glaub ich, war sie entschlossen, mich zu besitzen, ohne es indeß gestehen zu wollen. Bei ihrer Rückkehr verfiel sie in eine Auszehrung, und als ich eines Abends bei ihr saß, mit zerrissenem Herzen, sie so leiden zu sehen, sagte sie: „Mein theurer Laurey, ich kann nie die Deine seyn, denn ich glaube in der That, daß ich nicht lange mehr zu leben habe; allein ich lasse dir mein ganzes Vermögen zurück.“ Bei diesen Worten zeigte sie mir ihren letzten Willen. Diese Großmuth überwältigte mich. Es gefiel der Vorsehung, sie wieder genesen zu lassen, und ich vermählte mich mit ihr im Jahr 1741. Mein Oheim **) und ich standen damals in sehr gutem Vernehmen; denn er schenkte mir

*) Er ward in dem dortigen Jesuiter-Collegium den 6. July 1733 aufgenommen, den 29. März 1735 immatriculirt, und erlangte im Januar 1736 den Grad eines Baccalaureus, so wie zu Anfange des Jahres 1740 den eines Magisters.

**) Jacques Sterne, Doctor der Rechte, Domherr und Pfründner von York, Durham u. s. w., gestorben den 9. Juny 1759.

bald die Pfründe zu York. Doch entzweite er sich späterhin mit mir, weil ich keine Artikel in die politischen Blätter einrücken wollte. War er ein Partheigänger, so war ich es nicht, und Schriftstellerei dieser Art mir durchaus verhaßt, indem ich sie unter meiner Würde hielt. Von dieser Zeit an ward er mein bitterster Feind. Durch meine Gattin erlangt' ich die Pfründe zu Stillington. Einer ihrer Freunde im Süden hatte ihr versprochen, daß er ihr, falls sie einen Geistlichen in Yorkshire heirathete, mit der Pfründe, sobald sie vacant sei, ein Geschenk machen würde. Ich blieb beinahe zwanzig Jahre zu Sutton, meine Amtspflicht an beiden Orten versehend. Ich hatte mich damals einer sehr guten Gesundheit zu erfreuen. Bücher, Malerei *), Musik und Jagd machten meine Unterhaltung aus. Im Jahr 1760 miethete ich für meine Gattin und Tochter eine Wohnung zu York, und ging nach London, um meine beiden ersten Bände des Tristram Shandy **) herauszugeben. In diesem Jahre verschaffte mir Lord Falconbridge die Pfarrstelle zu Coxwould, die mir im Vergleich mit Sutton einen sehr angenehmen Aufenthalt gewährte. Im Jahr 1762 ging ich, vor dem Friedensschlusse, nach Frankreich, in Begleitung meiner Gattin und Tochter. Ich ließ sie beide dort, und begab mich

*) Eine Probe von Sterne's Geschicklichkeit im Zeichnen findet man in Wodhul's Gedichten. 1772. 8.

**) Tristram Shandy's Leben und Meinungen. Aus dem Engl. (von J. J. C. Bode) Hamburg (1774) 1776. 9 Theile, mit Kpfrn. Eine neuere Uebersetzung lieferte J. L. Benzler. Leipzig 1801. 3 Bände.

zwei Jahre später, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit, nach Italien. Als ich meine Gattin und Tochter dahin rief, versuchte ich sie zur Rückkehr nach England aufzufodern. Sie kamen endlich, und ich habe die unaussprechliche Freude gehabt, meiner Tochter alles sehen zu lassen, was sie irgend wünschte.

Diese einzelnen Nachrichten, meine Familie und mich selbst betreffend, hab' ich für meine Lydie niedergeschrieben, falls sie aus Neugier oder einem zartern Beweggrunde sie vielleicht zu kennen wünschte."

Zu diesen Notizen ist der nachfolgende kurze Bericht über Sterne's Tod von einer andern Feder hinzugefügt worden.

„Da Sterne in der eben angeführten Schilderung seine Lebensereignisse bis wenige Monate vor seinem Tode erzählt hat, so ist nur noch zu erwähnen, daß er York zu Ende des Jahres 1767 verließ, und sich nach London begab, um seine empfindsame Reise herauszugeben, die er den Sommer vorher in seinem Lieblingswohnsitze Coxwould verfaßt hatte. Seine Gesundheit hatte seit einiger Zeit sehr gelitten, allein er setzte die Besuche seiner Freunde fort, und behielt die gewöhnliche Munterkeit seines Geistes. Im Februar 1768 begann er das Herannahen des Todes zu fühlen. Mit vieler Theilnahme und mit der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters lenkte er jetzt seine Aufmerksamkeit auf das künftige Wohl seiner Tochter. Mehrere seiner damaligen Briefe werfen ein so schönes Licht auf seinen Character, daß man beklagen muß, sie mit einigen andern von geringerm Werth in einer Sammlung zu erblicken. Nach einem kurzen Kampfe

mit seinem Uebel, unterlag sein geschwächter und erschöpfter Körper. Er starb den 18. März 1768 in seiner Wohnung in Bondstreet, und ward auf dem neuen Gottesacker in dem Kirchsprengel St. George den 22. März sehr einfach begraben. Eben so einfach sind die Worte, die auf seinem Denkmahle stehen:

Hier ruht die sterbliche Hülle
des
M. Laurence Sterne,
gest. d. 13. September 1768*)
in seinem 53. Jahre.

Zu den bisher gelieferten Nachrichten über Sterne haben wir noch einige hinzuzufügen. In Yorkshire hatte er sich, wie er sagt, in seinen Erholungsstunden vorzüglich mit Büchern, Musik und Malerei beschäftigt. Die erstern scheint er aus der Bibliothek des Schlosses Skelton erhalten zu haben, das sein vertrauter Freund und Verwandter, John Hall Stevenson bewohnte, der sich auch als Schriftsteller durch eine Sammlung von witzigen aber zugleich obscönen Erzählungen bekannt gemacht hat. Diese Bibliothek hatte denselben Anstrich des Alterthums, der in dem Schlosse selbst herrschte, und enthielt ohne Zweifel viel von jenem Kehricht der alten Literatur, unter welchem Sterne's unermüdeter Fleiß manchen Schatz zu entdecken wußte.

Bis zum Jahr 1759 hatte er nur zwei Predig-

*) Dies Datum ist falsch. Sterne's Todestag war, wie bereits erwähnt, der 18. März 1768.

ten drucken lassen *); allein in diesem Jahre setzte er die Welt in Erstaunen durch die beiden ersten Bände seines Tristram Shandy. Sterne sagt selbst in einem Briefe an einen Freund, daß er müde sei, seinen Kopf zu andrer Leute Vortheil anzustrengen, und daß er einige Jahre hindurch einem undankbaren Manne ein thörichtes Opfer gebracht habe. Diese Stelle bezieht sich wahrscheinlich auf den Streit mit seinem Oheim; und da er erwähnt, daß er ein kleines Haus in York gemiethet habe zur Erziehung seiner Tochter, so ist es wahrscheinlich, daß er in seiner Feder eine Hülfsquelle suchte, wiewohl er in einem Briefe an einen Ungenannten, der ihn beschuldigt, daß er um des Geldes wegen schreibe, geradezu erklärt, daß der Ruhm allein ihn dazu bewege.

Tristram Shandy verschaffte gleichwohl seinem Verfasser Ruhm und Vortheil zugleich. Allein der Beifall des Publikums war nicht frei von Tadel. Sterne stand mit seinen Amtsgenossen in keinem guten Vernehmen. Er besaß zu viel Witz, und zu wenig Enthaltsamkeit bei dem Gebrauch desselben; zuviel Lebhaftigkeit und zu wenig Achtung für seinen Stand und Charakter, um die Formalität, wo nicht gar Schicklichkeit des geistlichen Standes gehörig zu beobachten. So hatte er einigen seiner gravitätischen Amtsgenossen lächerliche Beinamen gegeben, über die

*) Der Gewissensfall Elijah's und der Wittwe zu Zerephath. Eine Predigt, gehalten am Charfreitag, den 17. April 1747, zum Besten zweier Freischulen zu York. — Der Misbrauch des Gewissens. Eine Predigt, in der St. Peterskirche zu York, Sonntag den 29. Juli 1750 gehalten.

sie sich um so mehr entrüstet fühlen mochten, da dieselben sicher witzig und wahrscheinlich sehr bezeichnend waren. Dies hatte eine allgemeine Sensation zur Folge; allein mitten unter dem Beifallsruf und dem Geschrei des Tadels ward der Tristram Shandy allgemein bekannt, und Sterne's Ruhm erhob sich in gleichem Maaße. Er triumphirte und bot seinen Critikern Trotz. „Man wird mich angreifen,“ sagt er in einem seiner Briefe, „ich mag schreiben, was ich will; und außerdem muß ich gewärtig seyn, Hunderte gegen mich zu haben, die nicht lachen oder nicht lachen wollen. Genug, daß ich die Welt in Partheien theile — wenigstens will ich mich vor der Hand damit begnügen.“ „Wenn meine Feinde wüßten, sagt er bei einer andern Gelegenheit, daß sie durch ihren wüthenden Tadel und bösen Willen mir und meinen Werken förderlich wären, so würden sie sich ruhiger verhalten. Allein dies ist das Schicksal meiner bessern Werke gewesen, und ich habe gefunden, daß der Pfad zum Ruhm, wie der Weg zum Himmel durch viele Trübsale gehe. So lang' ich nicht die Ehre habe, so mishandelt zu werden, als Rabelais und Swift, will ich in Demuth beharren, denn ich habe noch bei weitem nicht die Hälfte ihrer Verfolgungen erlitten.

Die beiden ersten Bände des Tristram Shandy hatten die Aufmerksamkeit des Publikums auf zwei Bände Predigten (1760) gelenkt, die zu einer Zeit geschrieben, wo man den Verfasser noch nicht als beliebten Romanschriftsteller kannte, wohl wenig beachtet seyn mochten, jetzt aber hervorgesucht und begierig gelesen wurden.

Der dritte und vierte Band des Tristram Shandy

erschien im Jahr 1761, der fünfte und sechste ein Jahr später. Sie waren eben so populär als die früheren Theile. Der siebente und achte, welche im Jahr 1765 erschienen, erregten nicht so viele Aufmerksamkeit. Die Neuheit war zum Theil vorüber; und wenn diese Bände auch einige der schönsten Stellen enthalten, welche je aus des Verfassers Feder flossen, so vermochten doch weder der Onkel Toby noch sein treuer Gefährte, die Aufmerksamkeit des Publikums so anzuziehen, als es früherhin der Fall war. So ward die Theilnahme an diesem trefflichen Werk eine Zeitlang verhindert durch den seltsamen und gezierten Styl, der anfangs durch seine Neuheit angezogen hatte, doch nicht mehr behagen wollte, als dieser Zauber wegfiel. Zu den bereits erschienenen Predigten wurden im Jahr 1766 noch vier Bände hinzugefügt; und im folgenden Jahre erschien der neunte und letzte Band des Tristram Shandy. „Ich werde nur einen Band in diesem Jahre herausgeben, sagt Sterne, und im folgenden ein neues Werk in vier Theilen, nach dessen Beendigung ich den Tristram mit frischem Geiste fortsetzen will." —

Dies neue Werk war unstreitig seine Empfindsame Reise, für die er, nach dem Zeugnisse seines Dieners La Fleur sehr große Collectaneen gemacht hatte, die aber wohl nie zum Druck bestimmt waren. Des Verfassers Gesundheit hatte damals sehr gelitten, und seine italiänische Reise sollte ihm, wo möglich, Erleichterung schaffen bei seinem schwindsüchtigen Zustande. Dies Mittel verfehlte seine Wirkung, doch war er wenigstens noch im Stande, die Reise nach

England anzutreten, und den ersten Theil der Empfindsamen Reise *) zum Druck vorzubereiten, welcher im Jahr 1768 erschien.

Es ist hier vielleicht der Ort, einige Notizen über Sterne's Diener La Fleur einzuschalten, welche Davis in seiner interessanten Anecdotensammlung aufbewahrt hat.

„La Fleur war in Burgund geboren. Er empfand schon als Kind die glühendste Begierde, die Welt zu sehen, und entfernte sich in seinem achten Jahre heimlich aus dem elterlichen Hause. Sein zuvorkommendes Wesen verschaffte ihm überall Zutritt, und seine Bedürfnisse waren leicht befriedigt. Milch, Brod und ein Strohlager war Alles, was er bedurfte, und am andern Morgen sehnte er sich schon wieder seine Reise fortzusetzen. Dies herumziehende Leben führte er bis zu seinem zehnten Jahre, wo er, einst am Pont Neuf zu Paris die Gegenstände rings umher mit Verwunderung betrachtend, von einem Tambour angeredet, und als Trommelschläger angeworben ward. Sechs Jahre lang versah er diesen Dienst in der französischen Armee. Zwei Jahre später hätte er seine Entlassung erhalten; allein er wartete diesen Termin nicht ab, und entfloh als Bauer verkleidet. Zu seinen frühern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmend, schlug er den Weg nach Montreuil ein, wo er sich dem Herrn von Varenne vorstellte, der glücklicher Weise Wohlgefallen an ihm hatte, und ihm einen

*) Aus dem Englischen von J. J. C. Bode. Hamburg 1768—69. N. A. 1771—75. 4. Theile. Eine neue Uebersetzung lieferte J. L. Benzler. Leipzig 1801.

Herrn zu verschaffen versprach, und zwar einen Mylord anglois, wie er sich ausdrückte. Dies war Sterne, bei dem La Fleur ziemlich zerlumpt, aber dabei in der fröhlichsten Laune erschien. Das kleine Gemälde, welches Sterne von La Fleurs Liebschaften entworfen hat, ist nicht bloße Phantasie. Er liebte ein sehr artiges Mädchen zu Montreuil, die älteste von zwei Schwestern. Er heirathete sie späterhin, und wenn er ihr auch dadurch einen Beweis seiner Zuneigung gab, so war es wenigstens kein Beweis seiner Klugheit; denn diese Heirath machte ihn um nichts reicher oder glücklicher, als er es vorher war. Sie war eine Kleidermacherin, und konnte bei dem angestrengtesten Fleiße nicht mehr als sechs Sous den ganzen Tag verdienen. Dieser Zuschuß reichte zu ihrem beiderseitigen Unterhalte nicht hin; sie trennten sich, nachdem sie La Fleur eine Tochter geboren hatte, und er ging wieder in Dienste. Endlich kehrte er mit dem Gelde, das er erübrigt, wieder zu seinem Weibe zurück, und wurde Gastwirth zu Calais. Allein er war nicht glücklich in diesem Unternehmen. Der Krieg brach aus, und der Verlust der englischen Matrosen, welche die Packete einschifften und zu seinen vorzüglichsten Kunden gehörten, verringerte sein kleines Geschäft so sehr, daß er sich abermals genöthigt sah, sein Weib zu verlassen, und ihr das kleine Gewerbe zu übergeben, das sie beide nicht füglich ernähren konnte. Im März 1783 kehrte er zurück; allein sein Weib war entflohen. Eine herumziehende Schauspielergesellschaft hatte sie ihrer Heimath entführt, und La Fleur erfuhr nie wieder etwas von ihrem Schick-

sal. Seit dieser Zeit pflegte er häufig England zu besuchen, zuweilen als Sergeant, zu andern Zeiten als Bote. Wo es Eifer und Thätigkeit galt, fehlte La Fleur sicher nie."

Zu diesem Berichte, den er über sich selbst giebt, wollen wir einige seiner Bemerkungen über Sterne hinzufügen, und zum Theil wörtlich anführen, da sie durch Abkürzung verlieren würden.

„Es gab Augenblicke, sagt La Fleur, wo mein Herr in die tiefste Niedergeschlagenheit versunken zu seyn schien. Er nahm dann meine Dienste so selten in Anspruch, daß ich ihn mitunter in seiner Einsamkeit überraschte, und ihm dies und jenes rieth, seine Schwermuth zu verbannen. Er lächelte über meinen wohlgemeinten Eifer und ward wirklich nach und nach wieder heiter. In andern Augenblicken schien er einen neuen Geist empfangen zu haben. In den angebornen Leichtsinn meines Vaterlandes ausschweifend, rief er lustig genug: Vive la bagatelle!

Auf seinen Reisen befand er sich nicht selten in Geldverlegenheit. Die Summen, die er erwartete, wurden durch die Kriegsunruhen mitunter verspätet, und er hatte seine Ausgaben schlecht genug berechnet, indem er einen Ueberschlag des Postgeldes machte, ohne an das Elend zu denken, das sich ihm auf dem Wege darbot. Oefters wandte er sich mit Thränen zu mir: „Der Anblick der armen Leute drückt mich zu Boden, wie soll ich mich retten?" —

Er schrieb viel, und öfters bis spät in die Nacht. Als er von seinen Reisen zurückkehrte, hatte er einen großen Koffer bei sich, völlig angefüllt mit mannich-

fachen Papieren. Sie enthielten vermischte Bemerkungen über die Sitten der verschiedenen Völker, die er kennen gelernt hatte, und in Italien hatte er die mühsamsten Nachforschungen angestellt über die verschiedenen Regierungsformen der Städte und über die characteristischen Eigenthümlichkeiten der Italiäner in den einzelnen Provinzen.

Sterne hatte, so seltsam dies klingen mag, sich vergeblich bemüht, italiänisch zu sprechen. Sein Diener hatte es auf der Reise gelernt, allein Sterne gab es, nach mehrern Versuchen, endlich als unerreichbar auf. „Ich wunderte mich um so mehr hierüber, sagt La Fleur, da er doch lateinisch verstand."

Die durch Johnson sanctionirte Meinung, daß Sterne in der Unterhaltung locker und schlüpfrig gewesen sei, steht mit La Fleur's Zeugniß in völligem Widerspruche. Sein Gespräch mit Frauenzimmern, sagt er, war höchst interessant; er verließ sie gewöhnlich ernster gestimmt, wenn er sie nicht bereits so fand.

Sterne war lang und hager, und hatte ein schwindsüchtiges Aussehen. Seine Gesichtszüge, wiewohl sie auf eigenthümliche Weise die sentimentalen Gefühle auszudrücken vermochten, von denen er öfters ergriffen ward, hatten zugleich einen schlauen, fröhlichen und sarkastischen Ausdruck. Sein Gespräch war lebhaft, geistreich und witzig. Man hat behauptet, und wahrscheinlich nicht ohne Grund, seine Stimmung sei veränderlich und ungleich gewesen; die natürliche Folge eines reizbaren Temperaments und fortwährenden Uebelbefindens. Allein wir mögen nicht sogleich glauben, daß Sterne ein rauher, oder fast immer übelgelaunter

Mann gewesen sei. Seine Briefe an seine Freunde, und vorzüglich die an seine Tochter, athmen ohne Ausnahme Zärtlichkeit und Theilnahme, und was er irgend besaß, scheint denen, die er liebte, stets zu Gebot gestanden zu haben.

Gegen den Vorwurf, daß seine Laune mitunter die Grenzen des Schicklichen überschreite, pflegte sich Sterne gewöhnlich dadurch zu vertheidigen, daß er dies als einen bloßen Verstoß gegen den Anstand darstellte, der in sittlicher Hinsicht durchaus keine nachtheiligen Folgen habe. Folgende Anecdote, aus einer zuverlässigen Quelle geschöpft, möge hier eine Stelle finden.

Bald nach der Erscheinung des Tristram Shandy, fragte Sterne eine angesehene und gebildete Dame in Yorkshire, ob sie sein Werk gelesen habe. „Nein, Mr. Sterne, war die Antwort, und offen gestanden, man hat mir gesagt, es sei für weibliche Lectüre nicht geeignet.—“ „Lassen Sie sich durch dergleichen Berichte nicht täuschen, versetzte Sterne; das Buch gleicht Ihrem kleinen Knaben dort — dabei zeigte er auf ein dreijähriges Kind, das sich in seinem weißen Kleide auf dem Fußteppich umherkollerte — er zeigt mitunter einen großen Theil von demjenigen, was gewöhnlich verborgen ist, allein es geschieht doch in aller Unschuld.“ Diese witzige Entschuldigung mag in sofern gelten, als man nicht behaupten kann, daß die leichtfertige Laune in Tristram Shandy von der Art ist, daß sie Leidenschaften aufregt oder auf irgend eine Weise verderblich wirkt. Allein es ist eine Versündigung an dem guten Geschmacke, wenn man auch zu-

giebt, daß sie in moralischer Hinsicht keinen Schaden anrichtet.

Sterne fuhr gleichwohl fort, dem Tadel der Welt in dieser Hinsicht Trotz zu bieten. Eine merkwürdige Stelle befindet sich hierüber in einem seiner Briefe. Sie zeigt, wie leicht er diesen Vorwurf nahm, und wie sehr es ihm Ernst war, denselben in's Lächerliche zu ziehen. „Crebillon (der Sohn)" sagt er, „hat einen Vertrag mit mir gemacht, der, falls er nicht zu lästig ist, zu keiner schlechten Persiflage Anlaß giebt. Sobald ich nach Toulouse komme, will er mir einen ausführlichen Brief über die Unanständigkeiten im Tristram Shandy zusenden, den ich durch die Gegenbeschuldigungen der Freiheiten in seinen eignen Werken beantworten werde. Beide Schreiben sollen zusammen gedruckt: Crebillon gegen Sterne, Sterne gegen Crebillon, das Manuscript verkauft und das Honorar redlich getheilt werden. Das heißt ächte Politik. —"

Eine Schilderung der einzelnen Charaktere im Tristram Shandy dürfte bei einem so allgemein bekannten Werke leicht überflüssig seyn. Hier stehe nur die Bemerkung, daß Sterne in dem lebhaften, witzigen, empfindsamen und sorglosen Pfarrer Yorik sich selbst geschildert hat, und ohne Zweifel mit vieler Aehnlichkeit, wie es sich von einem solchen Künstler nicht anders erwarten läßt. Gleichwohl liegt eine gewisse Simplicität in Yoriks Charakter, die Sterne nicht eigen war. Es ist uns nicht glaublich, daß die Scherze des letztern von vorsätzlicher Bosheit

frei waren, oder daß seine Satyre gänzlich aus ehrlichem Gemüth und einer bloßen fröhlichen Laune geflossen ist. Demungeachtet erkennen wir die allgemeine Aehnlichkeit zwischen dem Verfasser und dem Geschöpfe seiner Phantasie freudig an, und vergeben gern dem Pinsel, der in dem schwierigen Versuche der Selbstzeichnung einige Züge milderte, während er andere veredelt hat.

Goldsmith.

Goldsmith's Leben, sein Kampf mit Armuth und Unglück in seiner Jugend, seine kurze und glänzende Laufbahn, nachdem er sich als Schriftsteller hervorgethan, sind so bekannt und so oft erzählt worden, daß wir uns hier auf einen kurzen Umriß beschränken können.

Oliver Goldsmith ward den 29. November 1728 zu Pallas oder Palice in dem in der irrländischen Grafschaft Longford gelegenen Kirchsprengel Farney geboren, wo sein Vater Charles Goldsmith damals Prediger war. Dieser würdige Geistliche hatte eine Familie von sieben Kindern, für die er nur leidlich sorgen konnte. Er erhielt späterhin eine Pfründe in der Grafschaft Roscommon, starb indeß sehr früh; denn schon im Jahr 1740 lebte seine Gattin als Wittwe mit ihrem Sohne Oliver zu Ballymahon. Der letztere zeigte viel Neigung für Musik und spielte vorzüglich die Flöte. Auch wanderte er oft einsam an dem Strande, oder auf den Inseln des Flusses

Inny, der in dieser Gegend einen äußerst schönen Anblick gewährt.

Goldsmith ward durch seinen Oheim Thomas Contarine in die Stadtschule zu Edgeworth, und im Jahr 1744 in das Trinitätscollegium zu Dublin geschickt. Er fühlte sich hier durch eine harte Behandlung sehr niedergeschlagen, da er unglücklicher Weise unter die Aufsicht eines sehr rohen Lehrers gerathen war.

Irgend eine Unbesonnenheit veranlaßte ihn ungefähr ums Jahr 1747 die Universität eine Zeitlang zu verlassen, und er scheint schon damals jene müssige, umherstreifende Lebensweise begonnen zu haben, die für talentvolle Jünglinge oft so vielen Reiz hat, weil sie dieselben von jedem Zwange befreit, und sie zu Herren ihrer Zeit und ihrer Gedanken macht. Sie fühlen diese Freiheit nicht zu theuer erkauft durch Ermüdung, Hunger, und alle jene Unbequemlichkeiten, welche denen, die ohne Geld reisen, bevorstehen. Wer sich Reisen dieser Art mit all' den Mängeln, Hindernissen und kleinen Abentheuern denken kann, von denen sie begleitet sind, der wird sich nicht wundern, daß sie für einen Jüngling, wie Goldsmith, vielen Reiz haben mußten. Dieser Streifzüge ungeachtet, ward er im Jahr 1749 zum Baccalaureus ernannt.

Goldsmith's unveränderlicher Freund, Thomas Contarine, scheint die Neigung seines Neffen auf das Studium der Arzneikunde gelenkt zu haben, denn im Jahr 1752 finden wir ihn in Edinburg, wo er sich mit vielem Eifer dieser Wissenschaft widmete. Von seinem Aufenthalt in Schottland war Goldsmith keine

angenehme Erinnerung geblieben. Er war sorglos und ward betrogen; er war arm, und nahe daran zu verhungern. Allein in einem sehr heitern Briefe, von Edinburg aus an Robert Brianton zu Ballymahon geschrieben, schließt er eine sarkastische Schilderung jenes Landes und seiner Bewohner mit jener Laune und Offenheit, welche einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. „Ein häßlicher und ein armer Mensch hat keine andre Gesellschaft als sich selbst. Das Glück gab Ihnen Vermögen, und die Natur Reize genug, um die Augen der Schönen zu fesseln. Doch beneid' ich Sie nicht um dies Glück, während ich dasitze, über die Welt und über mich selbst, den lächerlichsten Gegenstand darin, von ganzem Herzen lachend."

Von Edinburg hatte Goldsmith sich nach Leiden begeben, doch mit manchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe er dort ankam. Außer einem Schuldenarrest und einer siebentägigen Verhaftung zu Newcastle, weil man ihn in Gesellschaft einiger, in französischen Diensten stehenden Schotten gefunden, hatte ihn ein heftiger Seesturm getroffen. Zu Leiden war er besonders einer Versuchung ausgesetzt, der er in seinem Leben nie leicht hatte widerstehen können. Die Gelegenheit zum Spiel bot sich häufig dar; er lehnte sie selten ab, und ward am Ende von allem Gelde entblößt.

In dieser hoffnungslosen Lage begann er seine Reisen, mit Einem Hemd in der Tasche, und einem gläubigen Vertrauen auf die Vorsehung. Bekanntlich hat Goldsmith in der im Landprediger von Wakefield enthaltenen Geschichte Georgs einige Auskunft über die

Hülfsmittel gegeben, welche ihn in Stand setzten, seine Reise durch Frankreich, die Schweiz und Italien zu unternehmen. In Deutschland und Flandern nahm er zur Geige seine Zuflucht, die er mit ziemlicher Fertigkeit spielte, und ein muntres Lied verschaffte ihm gewöhnlich in irgend einer Bauernhütte ein Nachtlager. In Italien, wo man seine Musik wenig schätzte, wußte er sich bei den Mönchen durch seine Fertigkeit im Disputiren eine gastfreundliche Aufnahme zu verschaffen. Er stellte gewisse philosophische Sätze auf, welche die gelehrten Klosterbewohner, durch ihren Orden verpflichtet, gegen jeden Angriff vertheidigen zu müssen glaubten. Auf diese Weise erhielt er bald Geld, bald Wohnung. Er muß noch andere Hülfsmittel gehabt haben, um sich beides zu verschaffen, die er indeß nicht für gut befunden hat zu erwähnen.

Goldsmith verweilte mehrere Monate zu Padua, und soll zu Löwen den Grad eines Doctors der Medicin erlangt haben. So viel ist gewiß, daß eine Schilderung der Reise, von einem so trefflichen Kenner der menschlichen Natur, unter so seltsamen Umständen unternommen, eins der unterhaltendsten Bücher geworden wäre; und man muß sich wundern und zugleich bedauern, daß Goldsmith unter den literarischen Hülfsmitteln, an denen sein Geist so reich war, nicht an die Bekanntmachung seiner Reisen dachte. Die Vortheile, welche seine Art zu reisen ihm eröffnet hatte, waren ihm nicht unbekannt. „Fremde Gegenden,“ sagt er in seinem Versuch über die Literatur Europas, „gewähren Reisenden, deren Lage verschieden ist, einen sehr verschiedenen Anblick. Einer, der in

einer Postkutsche durch Europa hindurch rollt, und der Wanderer, der dieselbe Reise zu Fuß macht, werden offenbar sehr verschiedene Folgerungen ziehen. Ich spreche aus eigener Erfahrung.“ — Vielleicht schämte er sich der letztern Worte, die er späterhin wegließ.

Goldsmith hatte fast ein Jahr auf diesen Wanderungen zugebracht, als er, nachdem er Frankreich, Italien und einen Theil Deutschlands durchreist, im Jahr 1756 nach England zurückkehrte. Armuth trat ihm nun in ihrer ganzen Bitterkeit entgegen. Seine irrländischen Freunde hatten ihn längst aufgegeben oder vergessen, und die jämmerliche Stelle eines Unterlehrers an einer Schule, von der er ein trauriges Gemälde in Georgs Lebensgeschichte entworfen hat, war nun seine letzte Zuflucht, ihn vor offenbarem Mangel zu schützen. Dieser Sklaverei auf der Schule zu Peckham erinnerte er sich stets mit so vielem Unmuth, daß er sich durch die leichteste Anspielung auf jene Zeit gekränkt fühlte. Mit Mühe entschlüpfte er diesem traurigen Zustande, ihn mit dem eines Tagelöhners vertauschend, bis ihn endlich ein Chemiker in der Gegend von Fish-street aus Mitleid zu sich nahm. Hier traf ihn zufällig sein Landsmann und ehemaliger Mitschüler zu Edinburg, Dr. Sleigh, der ihn dieser unwürdigen Erniedrigung entriß.

Unter seinen Auspicien begann Goldsmith seine Laufbahn als Arzt, und hatte bald eine große Zahl von Patienten, ohne gleichwohl in pecuniärer Hinsicht seine Lage sehr zu verbessern. Damals ward zuerst der Gedanke in ihm rege, seine Zuflucht zu jener Feder zu nehmen, die nachher dem Publikum so vielen Genuß

verschafft hat. Er schrieb, er arbeitete, er compilirte. Einer seiner Zeitgenossen beschreibt ihn in einem abgetragenen schwarzen Anzuge, seine Taschen mit Papieren, seinen Kopf mit Plänen angefüllt. Nach und nach wußte er sich und seine Talente bemerkbar zu machen, und war endlich im Stande in einem Briefe an einen Freund zu äußern, daß er zu arm sei, um angestaunt zu werden, aber zu reich, um Unterstützung zu bedürfen *). Eben so konnte er sich in einem andern Briefe der gebildeten Unterhaltung rühmen, an der man ihn mitunter habe Theil nehmen lassen **).

Er machte jetzt bekannt, daß er seinen Versuch über die gebildete Literatur Europa's auf Subscription herausgeben wolle. Den Ertrag dieses Werks wollte er zu einer Reise nach Indien verwenden, wo er von der dortigen Handelscompagnie die Anstellung eines Arztes in einer ihrer Factorien an der Küste von Coromandel erhalten hatte. Allein höher zu steigen in der Literatur, lag ihm mehr am Herzen, als seine Glücksumstände zu verbessern. „Ich brenne vor Begierde," sagt er, „jede Gelegenheit zu ergreifen, die mich von dem gemeinen Haufen auch meiner Lage nach trennt, da meine Gefühle mich längst von ihm geschieden haben. Ich fühle, daß es mir an einem festen, entschlossenen Character fehlt, der allein den Menschen groß macht. Ich will indeß meinen Fehler verbessern, da ich ihn kenne ***)." —

*) S. Goldsmiths Leben vor dem ersten Bde. seiner Werke. S. 42.
**) S. ebendas. S. 48.
***) S. ebendas. S. 48. u. f.

Goldsmiths Gewandtheit und seine rüstige Feder verschafften ihm bald die Bekanntschaft der Buchhändler, und sein Geist und seine Laune belebten unstreitig die Einförmigkeit mancher Zeitschriften und Journale. Allein dieser Unterhalt war, verbunden mit seiner Unvorsichtigkeit eben so schwankend, als seine Beschäftigung. Er schrieb mehrere Aufsätze für Zeitschriften, die er nachher in einem Bande sammelte, da er sah, daß einige seiner Zeitgenossen sich dieselben ohne alle Umstände zugeeignet hatten. In der Vorrede vergleicht er sich mit einem wohlgenährten Manne zur Zeit einer Hungersnoth, der bei dem Vorschlag seiner Mitbrüder an dem überflüssigen Theile seiner Person schmausen zu dürfen, mit einigem Rechte darauf besteht, daß der erste Bissen ihm gebühre. Allein der ausgearbeitetste Versuch in dieser Gattung ist Goldsmiths Weltbürger, eine Sammlung von Briefen, angeblich von einem chinesischen Philosophen, der sich in England aufhält, geschrieben; eine Nachahmung von Montesquieus persischen Briefen. Ungeachtet seines schwankenden Erwerbs besuchte er häufig Gesellschaften und hatte schon im Jahr 1761 Johnson's Bekanntschaft gemacht, der für Goldsmith stets die treuste Freundschaft, die innigste Achtung für seinen Geist, und viele Nachsicht mit seinen Schwächen gehabt zu haben scheint.

Wahrscheinlich bald nach dieser Bekanntschaft brachte die Noth, die Mutter so mancher Werke des Genies, den Landprediger von Wakefield *)

*) Der Landprediger von Wakefield; eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll.

hervor. Die einzelnen Umstände, wie das Manuscript dieses Romans an den Buchhändler Newberry verkauft ward, sind so sonderbar, daß wir sie mit Johnsons eigenen Worten anführen wollen, die man in seiner Biographie von Boswell findet:

„Eines Morgens ließ mir der arme Goldsmith sagen, daß er sich in großer Verlegenheit befände. Da es ihm unmöglich sei, zu mir zu kommen, so bäte er mich, ihn so bald als möglich zu besuchen. Ich schickte ihm eine Guinee, und versprach sogleich zu kommen. Demzufolge kam ich, sobald ich mich angekleidet hatte, und fand, daß seine Wirthin ihn wegen des Hauszinses hatte verhaften lassen, worüber er äußerst aufgebracht war. Ich sah, daß er bereits meine Guinee gewechselt, und eine Flasche Madera hatte holen lassen, die nebst einem Glase vor ihm stand. Ich bat ihn, sich zu beruhigen, und sprach mit ihm über die Mittel, wie er sich aus dieser Verlegenheit herausziehen könnte. Er erzählte mir nun, daß er einen zum Druck fertigen Roman liegen habe, den er mir zeigte. Ich warf einen Blick in das Manuscript, erkannte den Werth desselben, und indem ich der Wirthin sagte, daß ich schnell zurückkehren würde, ging ich zu einem Buchhändler, und verkaufte das Manuscript für sechzig Pfund Sterling. Ich brachte Goldsmith das Geld, und er bezahlte die schuldige Miethe, seine Wirthin tüchtig ausscheltend, daß sie ihn so schlecht behandelt."

Aus dem Englischen. (Von J. J. C. Bode.) Leipzig 1776. 4. Ausgabe. Ebendas. 1802. Eine frühere anonyme Uebersetzung erschien zu Leipzig 1767. Neueste v. A. W. Lindau. Dresd. 1825.

Der Buchhändler Newberry, der das Manuscript des Landpredigers von Wakefield gekauft hatte, war ein eben so schätzenswerther, als vermögender Mann, und der häufige Beschützer des in Dürftigkeit schmachtenden Genies. Als er, wahrscheinlich zum Theil aus Mitleid, zum Theil aus Achtung gegen Johnsons Urtheil bewogen, jenen Handel abschloß, versprach er sich von dieser Unternehmung so wenig, daß der Landprediger von Wakefield lange ungedruckt blieb, bis die Bekanntmachung des Reisenden *) den Ruhm des Verfassers begründet hatte.

Zu diesem schönen Gedichte hatte Goldsmith während seiner Reisen Materialien gesammelt. Ein Theil davon war wirklich in der Schweiz geschrieben, und von da an den Dr. Henry Goldsmith, einen Bruder des Verfassers, abgeschickt worden. Sein Freund Johnson war ihm durch einige allgemeine Winke behülflich, und soll keinen geringen Antheil an dem Ausdrucke der Empfindung gehabt haben, welcher in der Schlußstrophe jenes Gedichts herrscht.

Die Bekanntmachung des Reisenden verschaffte dem Verfasser jene Celebrität, nach der er so lange gestrebt hatte. Er legte nun die medicinische Amtstracht an, ein Scharlachkleid, Perücke, Degen und Stock, und ward zum Mitgliede jener ausgezeichneten Gesellschaft aufgenommen, aus der sich späterhin der literarische Clubb, oder, wie man ihn gewöhnlich vorzugsweise nennt, der Clubb bildete. Er brachte in

*) Das Dörfchen und der Reisende. Zwei Gedichte aus dem Englischen von S. G. Bürde. Breslau 1802.

dieser Hinsicht ein Opfer, indem er einigen öffentlichen Orten entsagte, die er bisher für sich sehr passend gefunden hatte hinsichtlich der Ausgaben und der Unterhaltung. Er bedauerte dies mitunter und pflegte zu sagen: „Man muß in der That, um einer guten Gesellschaft willen, manches Opfer bringen, denn hier bin ich ausgeschlossen von mehreren Orten, wo ich auf die anmuthigste Weise mich einfältig zu stellen pflegte.“ Es traf sich öfters, daß Goldsmith unter den witzigern Köpfen, mit denen er jetzt umging, durch die Einfachheit seines Characters, durch Unbestimmtheit des Ausdrucks und durch die Verwirrung der Begriffe, die ihn oft zu lächerlichen Behauptungen führte, gewissermaaßen die Zielscheibe des Witzes ward. Besonders pflegte Garrick, der sich wahrscheinlich als Schauspieldirector eine gewisse Superiorität über einen dramatischen Dichter anmaßte, die Pfeile des epigrammatischen Witzes auf ihn abzuschießen. Goldsmith mochte vermuthlich fühlen, daß dieser Witz zu weit ging, und um ihm Einhalt zu thun, verfaßte er sein berühmtes Gedicht: Wiedervergeltung, worin die Charactere und Schwächen seiner Gesellschafter mit scharfer, doch zugleich gutmüthiger Satyre dargestellt sind. Garrick ist bitter angegriffen, und keiner von den ausgezeichnetern Namen des Clubbs verschont worden. Nur Johnson und Reynolds entschlüpfen der Geißel des Satyrikers. Dem Letztern ist selbst ein ungebührendes leidenschaftliches Lob ertheilt worden. Das erwähnte Gedichte hatte übrigens die Wirkung gehabt, den Verfasser mit seiner Gesellschaft auf

einen gleichmäßigern Fuß zu setzen, als es früherhin der Fall war.

Die Briefe über die Geschichte Englands, welche um diese Zeit erschienen, und gewöhnlich dem Lord Lyttleton beigelegt werden, sind Goldsmiths Werk. Es ist ein trefflicher und unterhaltender Auszug der Brittischen Annalen. Die Art und Weise, wie er sie niederschrieb, lernen wir aus einigen interessanten Anecdoten kennen, welche der treffliche Schauspieler Lee Lewes dem Publikum mitgetheilt hat. Er ward von Goldsmith begünstigt, und hatte sich seines vertrauten Umganges zu erfreuen.

„Goldsmith pflegte des Morgens in Hume's, Rapin's, mitunter auch Kennet's Werken, soviel zu lesen, als er für den Inhalt eines Briefs hinreichend glaubte, und notirte dann die angezogenen Stellen auf einem Blatt Papier mit einigen Bemerkungen. Hierauf ritt oder ging er mit einem oder ein paar Freunden aus, die er stets bei sich hatte, kehrte zu Mittage zurück, brachte den übrigen Theil des Tages in Gesellschaft zu, ohne viel zu trinken, welches nie seine Gewohnheit war, und wenn er zu Bette ging, so nahm er gewöhnlich seine Bücher und Papiere mit sich, und schrieb im Allgemeinen ein Capitel oder den wichtigsten Theil davon nieder, ehe er sich zur Ruhe begab. Dies letztere kostete ihm wenig Mühe, wie er sagte; denn da er alle seine Materialien in Bereitschaft hatte, so schrieb er einen solchen Abschnitt mit so vieler Leichtigkeit nieder, wie einen gewöhnlichen Brief."

Aber unter allen diesen Compilationen zeigte seine Auswahl der englischen Poesie am meisten

die Kunst des Schriftstellers, wie er zu sagen pflegte. Hier that er nichts weiter, als daß er die einzelnen Stellen mit rother Dinte bezeichnete, und erhielt dafür 200 Pfund Sterling. „Gerade in dieser Auswahl, pflegte er zu sagen, zeigt ein Schriftsteller seinen Geschmack und es bedarf oft einer Reihe von Jahren, um diesen gehörig zu bilden.“

Mitten unter diesen geringern Arbeiten gewann Goldsmith auch als dramatischer Schriftsteller einen gewissen Ruf. Sein Lustspiel: der gutmüthige Mann ward auf dem Theater zu Coventgarden den 29. Januar 1768 mit mäßigem Beifall gegeben. In dem Hauptcharakter schilderte der Verfasser wahrscheinlich seine eigene schwache Seite; denn Niemand konnte von angeblichen Freunden leichter hintergangen werden, als Goldsmith. Er soll im Ganzen 500 Pfd. Sterl. für dieses dramatische Werk erhalten haben. Dies verleitete ihn, eine bessere Wohnung zu miethen und sich kühner in literärische Speculationen einzulassen, wobei er aber unglücklicher Weise sich zugleich seinem Hange zu Hazardspielen mehr als billig überließ. Die früherhin erwähnten Anecdoten geben eine genaue und interessanter Schilderung seiner Lebensweise und seiner Vergnügungen in dieser Periode, wo er fortwährend beschäftigt war mit Auszügen, Compilationen und andern Gattungen der Schriftstellerei, doch zugleich langsam und insgeheim an seinem Dörfchen*) ar-

*) Das verlassene Dörfchen, ein ländliches Gedicht, nebst einem Anhange von Elegien. Aus dem Engl. von S. G. Bürde. Breslau 1796, auch mit dem Ge-

beitete, jenem unsterblichen Gedichte, das ihm unter Englands Poeten einen so hohen Rang anweist.

Goldsmith, so schnell auch seine Prosa floß, ging in der Dichtkunst eher langsam zu Werke, nicht aus Trägheit der Phantasie, sondern weil er sich Zeit nahm, den Gedanken bestimmt auszudrücken, und in rhytmischer Hinsicht eine strenge Feile gebrauchte. Seinem eignen Geständnisse nach, sammelte er vier oder fünf Jahre lang auf seinen ländlichen Streifzügen Materialien zu dem eben erwähnten Gedichte, und brauchte zur Vollendung desselben über zwei Jahre. Seine Art, wie er Verse schrieb, war folgende: Er faßte zuerst einen Theil seines Plans in Prosa ab, und warf seine Ideen auf's Papier, wie sie ihm eben einfielen. Dann setzte er sich hin, um sie in Verse zu bringen, sie zu verbessern und solche Gedanken hinzuzufügen, die sich für den Gegenstand mehr eigneten. Er wollte mitunter von diesem Entwurf in Prosa abgehen, und mehrere Verse sogleich niederschreiben; allein die Revision derselben machte ihm nachher ungemeine Mühe, wenn er zwischen diesen Versen und dem eigentlichen Plane keinen Zusammenhang fand.

Dem früher erwähnten Schauspieler Lee Lewes hatte Goldsmith den Plan des verlassenen Dörfchens mitgetheilt. „Einige meiner Freunde, sagte er, sind über diesen Plan verschiedener Meinung mit mir, und behaupten eine solche Entvölkerung von Dörfern existire nicht; allein ich selbst bin von dem Factum überzeugt.

---

dicht: der Reisende zusammengedruckt. Ebendas. 1802. Eine frühere Uebersetzung des verlassenen Dörfchens lieferte J. F. Gildemeister. Leipzig 1779.

Ich erinnere mich, es in meinem Vaterlande, so wie in dieser Gegend gesehen zu haben." Hierauf las er seinem Freunde dasjenige vor, was er den Morgen hindurch niedergeschrieben hatte. „Das ist, dünkt mich, keine schlechte Arbeit, fügte er hinzu, und nun, mein Bester, falls Sie keine andere Abhaltung haben, so hätt' ich wohl Lust, einen Schusterfeiertag in Ihrer Gesellschaft zuzubringen." Dieser Schusterfeiertag war für den armen Goldsmith eine große Festlichkeit, und ward auf folgende unschuldige Weise begangen.

Drei bis vier seiner vertrauten Freunde versammelten sich des Morgens um 10 Uhr auf seinem Zimmer zum Frühstücke; eine Stunde später wanderten sie von London nach Highbury Barn, dort ihr Mittagsmahl einnehmend. Um sechs Uhr Abends tranken sie ihren Thee zu White-Conduit-House, und nahmen hierauf ihre Abendmahlzeit in einem Caffeehause an der Börsenhalle oder in Fleet-Street ein. Man erhielt zu jener Zeit (1769) zu Highbury Barn eine rechte gute Mahlzeit von zwei Schüsseln nebst Backwerk für 10 Pence die Person, einen Pence für den Marqueur mit eingerechnet, und die Gesellschaft bestand meistens aus Schriftstellern und Gelehrten und einigen Mitgliedern des Juristencollegiums. Die ganze Ausgabe dieses Festtages überstieg nie einen Kronthaler und war öfters noch geringer. Die Gesellschaft genoß dafür freundliche Bewirthung und gute Speisen, und hatte sich einer angenehmen Unterhaltung zu erfreuen."

Ein sehr lebhafter Beifall war dem verlassenen Dörfchen zu Theil geworden, das sich durch natürliche Anmuth, Einfachheit und Pathos auszeichnet. Der Verleger bewies Bildung und Edelmuth zugleich, indem er Goldsmith 100 Pfund Sterl. aufdrang, welcher dieser entschieden zurückwies, da er bei einem Ueberschlage fand, daß in diesem Falle jede Strophe beinahe einen Kronthaler betrage, und kein Gedicht einer solchen Summe werth hielt. Der Absatz des Gedichts gab ihm reichlichen Ersatz für dies ungewöhnliche Beispiel von Mäßigkeit. Lissoy, in der Nähe von Ballymahon, wo Goldsmiths Bruder eine geistliche Pfründe besaß, macht Anspruch auf die Ehre, der Ort zu seyn, von dem Goldsmith die Localitäten seines Gedichts entlehnte. Die Kirche, welche den benachbarten Hügel beherrscht, die Mühle, der Landsee werden noch jetzt gezeigt, und ein Hagedorngebüsch hat die Strafe der poetischen Berühmtheit erlitten, indem es abgeschnitten ward von solchen Verehrern des Dichters, welche classische Zahnstocher und Tabacksstopfer zu haben wünschten. Vieles von dieser angeblichen Localität mag eingebildet seyn; allein es ist ein angenehmer Tribut für den Dichter in dem Lande seiner Väter.

Goldsmiths Auszug der Geschichte Roms und Englands mag hier kürzlich erwähnt werden. Er ist sehr gut berechnet, um der Jugend als Einleitung zu ihren Studien zu dienen; denn Goldsmith hat die interessantesten und auffallendsten Ereignisse hervorgehoben, ohne sich in Streitigkeiten oder in ein trocknes Detail einzulassen. Allein der Ton, in

welchem die Geschichte von England geschrieben war, zog ihm den Haß der eifrigern Whigs zu, welche ihn beschuldigten, daß er das Volk um seine Freiheiten betrogen habe. „Gott weiß es," drückt er sich darüber in einem seiner Briefe aus, „daß sich kein Gedanke weder für, noch gegen die Freiheit in mir regte. Mein einziger Zweck war, ein Buch von mäßigem Umfange zu schreiben, welches, wie der arme Richard sagt, Niemand beleidigen sollte."

Das berühmte Lustspiel: Sie läßt sich herab, um zu siegen*), war Goldsmiths nächstes Werk von Wichtigkeit. Wenn es der Zweck des Lustspiels ist, sagt Johnson, das Publikum zum Lachen zu reizen, so ward dieser Zweck vielleicht von keinem andern Stücke in dieser Periode in gleichem Grade erreicht. Einige Erinnerungen in Bezug auf dies Stück von Lee Lewes, der den jungen Marlow spielte, mögen hier eine Stelle finden.

Am Abend der ersten Aufführung schlenderte Goldsmith, statt sich auf dem Theater zu befinden, zwischen sieben und acht Uhr im St. James Park umher; und nur durch die Vorstellung eines Freundes, wie unentbehrlich seine Gegenwart sei in Betreff einiger Abänderungen, die er noch in dem Stücke für nöthig erachten könne, ward er bewogen, sich in's Theater zu begeben. Er trat in die Thür gerade in der Mitte des fünften Acts, wo sich ein Zischen erhob über die Unwahrscheinlichkeit, daß Mistreß Headcastle auf ihrem eigenen Grund und Boden und in der Nähe

*) Aus dem Englischen von Albert Wittenberg. Hamburg 1774.

ihres Hauses sich vierzig Meilen davon entfernt glauben könne. „Was ist das?" sagte Goldsmith, über dies Geräusch erschreckt. „Stille!" entgegnete Colman, der neben ihm stand, „fürchten Sie sich nicht vor Raketen, während wir diese zwei Stunden auf einem Pulverfasse gesessen haben."

In Goldsmiths Leben, das sich vor seinen Werken befindet, soll Colman's eben mitgetheilte Antwort bei der letzten Probe des Stücks statt gefunden haben; allein die Sache verhielt sich, wie Lee Lewes sich aus Goldsmiths eigenem Munde erinnert, buchstäblich so, wie wir sie eben berichtet haben.

Man muß gestehen, daß Goldsmith, so sanft, liebenswürdig und wohlwollend er sich auch gegen seine Zeitgenossen zeigte, gleichwohl keinen geringen Theil jener Eifersucht und Reizbarkeit besaß, welche Schriftstellern von Profession öfters eigen ist. Ein Spottgedicht, das er um diese Zeit in ein öffentliches Blatt eingerückt hatte, verwickelte ihn in eine lächerliche Fehde mit Evans, dem Herausgeber desselben, die ihm wenig Ruhm verschaffte.

Unterdessen hatten sich durch Vernachlässigung des Haushalts, durch gelegentliche Verluste im Spiel und durch ein zu großes Vertrauen auf die Gewandtheit und Fruchtbarkeit seines Talents, seine Angelegenheiten sehr verwickelt. Er fühlte das Drückende mancher Verbindlichkeiten, auf die er bereits Geldvorschüsse empfangen, und die er demungeachtet nicht so schnell erfüllen konnte, als die Buchhändler es mit Recht erwarten mochten. Eins seiner letzten Werke war seine Geschichte der Erde und ihrer Geschöpfe in

sechs Bänden. Sie war das für die Wissenschaft, was sein früher erwähnter Auszug für die Geschichte war. Ohne sich auf gründliche Untersuchung und genaue Belehrung einzulassen, erhielt der gewöhnliche Leser darin eine allgemeine und interessante Uebersicht des behandelten Gegenstandes, in die klarste und schönste Sprache eingekleidet, und reich an trefflichen Betrachtungen und Erläuterungen.

Allein die Zeit seiner Thätigkeit war ihrem Ende nahe. Goldsmiths Constitution war schon längst durch seine sitzende Lebensweise sehr geschwächt worden. Bei dem wiederholten heftigern Anfalle eines Nervenfiebers, nahm er trotz der Warnung seiner Freunde, zu Dr. James Fieberpulvern seine Zuflucht. Sie führten den 4. April 1774 seinen Tod herbei. Er ward auf dem Gottesacker des Juristencollegiums zu London in der Stille begraben. Zu einem Denkmal, das ihm in der Westminster-Abtei ereichtet ward, hatte Johnson eine lateinische Inschrift verfaßt.

Goldsmiths Gestalt und Gesichtsbildung hatten wenig Einnehmendes. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit einem runden Gesicht, sehr entstellt durch Blattergruben, und einer niedrigen Stirn, die auf eine eigene Weise gewölbt war. Allein diese gewöhnlichen Züge wurden durch einen starken Ausdruck von Nachdenken und Beobachtungsgeist hervorgehoben.

Die Eigenthümlichkeit seines Charakters ist bereits angedeutet worden. Er war ein Freund der Tugend, der auch in den scherzhaftesten Stellen seiner Werke nie vergaß, was er ihr schuldig war. Zartheit, An-

muth und Reinheit der Empfindung herrschen in allem, was er schrieb, und entsprechen dem Edelmuth eines Gemüths, das keine andern Grenzen kannte, als seine letzte Guinee. Es gehörte beinahe zu dem Wesen eines solchen Charakters, daß ihm eine entschiedene Festigkeit mangelte, und daß er der Schlauheit und Unverschämtheit zudringlicher Personen nicht widerstehen konnte. Wie Goldsmith betrogen worden, davon hat er einige Beispiele in seinen Schriften aufbewahrt, unter andern in der bekannten Geschichte von den weißen Mäusen. Der Grund davon war nicht Einfalt, denn er, der die Betrügereien des Mäster Jenkinson so gut darstellen konnte, war offenbar im Stande, die Pläne gewöhnlicherer Abentheuer zu durchschauen. Allein Goldsmith konnte keine abschlägliche Antwort geben, und auf diese Weise mit offenen Augen getäuscht, ward er nur zu leicht ein Opfer der Betrüger, deren Kunstgriffe er so gut zu schildern wußte. Mit dieser Arglosigkeit des Gemüths war ein lebhaftes Selbstgefühl seiner eigenen Wichtigkeit verbunden. Er gestand es ungern ein, daß etwas besser geleistet worden sei, als er es selbst hätte leisten können; auch machte er sich nicht selten lächerlich, indem er sich in Fächern auszeichnen wollte, von denen er nichts verstand. Allein mit diesen Schwächen und einer gewissen Sorglosigkeit in seinen eignen Angelegenheiten ist auch Alles gesagt, was wir an Goldsmith tadeln können. Die Schwäche, jedem Betruge zu unterliegen, wird durch sein allgemeines Wohlwollen aufgewogen, und der Geist, der in seinen Schriften herrscht, hält seinen Mängeln

in der Unterhaltung mehr als zu sehr die Wage. „Als Schriftsteller, sagt Johnson, gehört er zu der ausgezeichnetsten Gattung. Was er auch verfaßte, es gelang ihm in vorzüglichem Grade. Mögen wir ihn als Dichter überhaupt, oder als Lustspieldichter, oder als Historiker betrachten, so ist er unstreitig einer der ersten Schriftsteller seiner Zeit, dem schwerlich ein anderer den Rang streitig machen dürfte."

Johnson.

Samuel Johnson ward den 18. September 1709 zu Litchfield in Staffordshire geboren, wo sein Vater eine Art von Buch- und Schreibmaterialienhandel trieb. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, und vollendete seine Bildung auf dem Pembroke College zu Oxford. Bei riesenmäßiger Körperstärke und mächtiger Kraft des Geistes, hatte er mit häufigen Anfällen von Hypochondrie zu kämpfen. Aeußerlich war er mit Scrofeln behaftet, deren Narben sein außerdem kräftiges und ausdrucksvolles Antlitz entstellten. Die Dürftigkeit seiner Eltern nöthigte ihn im Jahr 1731 Oxford zu verlassen, da sein Vater um diese Zeit starb. Er hatte aus dem Nachlasse desselben eilf Pfund Sterling erhalten, allein ungeachtet seiner Armuth erwarb er sich Achtung durch seine Kenntnisse und durch Rechtlichkeit. Sein erster literarischer Versuch, des Pater Lobo's Reise nach Abyssinien erschien um diese Zeit. Nicht lange darauf verheirathete er sich mit einem Frauenzimmer,

das beträchtlich älter war, als er*), und machte einen Versuch, eine Erziehungsanstalt in der Nähe von Litchfield zu errichten. Dies Project mislang, und im Jahr 1737 reiste er, um sein Glück zu versuchen, nach London, in Begleitung Garricks, der sich dort der Rechtswissenschaft widmen wollte.

Ohne Zweifel fühlte Johnson hier in vollem Maaße das traurige Schicksal eines Jünglings, dessen schlummernde Talente dem Publikum noch unbekannt sind, und der zugleich um's Brod und des Ruhmes willen schreiben muß. Seine treffliche Nachahmung einer Satyre Juvenals, unter dem Titel London, erwarb ihm zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums. Allein weder sie, noch das von einem glänzendern Erfolge begleitete Gedicht: Eitelkeit der menschlichen Wünsche konnte den Dichter von dem lästigen Amte eines Vielschreibers retten. Auch sein Trauerspiel Irene, das er bereits zu Litchfield begonnen und in London vollendet hatte, machte kein Glück auf der Bühne. Er war gleichwohl glücklich durch seine feste und rechtschaffene Denkungsart, welche ihn abhielt, sich in jene Ausschweifungen zu stürzen, in welchen ein verkannter Genius, der nach augenblicklichem Genusse hascht, nur zu leicht seinen Character und seine Würde verliert. Während sein Freund Savage seine Geisteskraft verschwendete, um einen

*) Es war die beinahe funfzigjährige Wittwe eines Krämers zu Litchfield, Namens Porter, die nichts weniger als schön, und in ihrem Betragen ziemlich affektirt war. Doch hatte sie ihm ein Vermögen von 800 Pf. Sterling zugebracht.

A. d. Uebers.

vorübergehenden Beifall zu erhalten, erhob sich Johnson zwar langsam, doch sicher, zu einem Schriftsteller von ausgezeichneterem Range. Die Kraft seiner Feder ward durch sein Gespräch unterstützt; er verlor keinen Freund durch ein ungehöriges Benehmen, und jeder neue Freund ward sein Bewunderer.

Auch die Buchhändler erkannten seinen Werth in literarischen Arbeiten, und veranlaßten ihn zu dem mühsamen und riesenmäßigen Werke eines Wörterbuchs der englischen Sprache. Was er hier geleistet, ist bekannt genug; allein man muß sich um so mehr darüber wundern, wenn man bedenkt, daß der gelehrte Johnson durchaus ein Fremdling war in den nordischen Dialekten, auf die sich die englische Sprache gründet, und daß grammatische Entdeckungen, wie sie späterhin gemacht worden sind, damals noch gänzlich unbekannt waren. Indessen hatte die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: der Herumstreifer (the Rambler) Johnson zu einem der ersten moralischen Schriftsteller seiner Zeit erhoben.

Im Jahr 1752 verlor er seine Gattin. Er scheint diesen Verlust sehr tief gefühlt zu haben. Nach ihrem Tode war Gesellschaft sein Hauptvergnügen, und die ausgewählteste mußte einem Mann offen stehen, der so viel dazu beitragen konnte, ihren Genuß zu vermehren. Johnson nahm vorzüglich seine Zuflucht dazu in Augenblicken, wo die früher erwähnte Hypochondrie seine einsamen Stunden verbitterte.

Johnsons Zeitschrift: der Müssiggänger (the Idler), nicht völlig so populär als der Herumstrei-

ser, erschien im Jahr 1758. Im Jahr 1759 ward Rasselas mit ziemlicher Eile geschrieben, um die Kosten bei dem Begräbnisse seiner Mutter zu bestreiten und einige Schulden zu bezahlen, welche sie hinterlassen hatte. Dieser treffliche Roman ward in Einer Woche geschrieben, und theilweise in die Druckerei gesandt. Johnson erzählte Sir Josua Reinolds, daß er das Manuscript nicht wieder durchgelesen habe. Der Verleger bezahlte dem Verfasser 100 Pfund Sterling und fügte zu diesem Honorar bei der zweiten Ausgabe noch 24 Pfund Sterling hinzu.

Die Art, wie Rasselas verfaßt, und die Absicht, in der er geschrieben ward, beweisen, daß Johnson noch immer in bedrängten Umständen lebte. Allein diese verbesserten sich im Jahr 1762, als eine Pension von 300 Pfund Sterling ihn der Plackerei überhob, um des bloßen Unterhalts willen zu schreiben. Es war ausdrücklich bemerkt, daß Johnson diese Summe als Anerkennung seiner Verdienste um die Literatur betrachten sollte; und zwei politische Flugschriften: der blinde Lärm und die Falklands-Inseln zeigten späterhin, daß der Verfasser dankbar war.

Im Jahr 1765 gab Johnson, durch eine Satyre Churchills aufgeregt, seine schon mehrere Jahre angekündigte Ausgabe von Shakesspears Werken heraus.

Johnson's berühmte Reise nach den Hebriden erschien im Jahr 1775. Mochte er auch immerhin gegen Schottland eingenommen seyn, so muß man doch zugeben, daß manche seiner Bemerkungen über die Armuth und Unfruchtbarkeit jenes Landes, da-

mals wenigstens nicht ungegründet waren. Die Schotten fühlten sich gekränkt, daß Johnson von ihrer Gegend nicht begeistert war, und scheinen die einem Fremden bewiesene Gastfreundschaft zu hoch angeschlagen zu haben, wenn sie behaupteten, daß derselbe keine andern als lobenswerthe Gegenstände schildern sollte. Johnson schlug einen bessern Weg ein, die empfangene Artigkeit zu erwiedern, indem er seinen schottischen Freunden in London eben die Gastfreundschaft erwies, die er von ihnen in Schottland empfangen hatte.

Seine Flugschrift: Würdigung der Tyrannei, die ihm den Haß derer zuzog, welche die Sache von Amerika unterstützten, bezweckte ein Ereigniß, das mit vielem Guten und Bösen schwanger ging, die Trennung der amerikanischen Colonien von ihrem Mutterlande.

Im Jahr 1777 beschäftigte er sich mit einem seiner anmuthigsten und populärsten Werke, den Lebensbeschreibungen brittischer Dichter, das er mit so vielem Talent und einer so scharfsinnigen Critik ausführte, wie man sie selten vereinigt findet.

Johnsons thätige und ausgezeichnete Laufbahn schloß sich im Jahr 1783, wo die Tugend einen kräftigen Schutz, die Gesellschaft eine glänzende Zierde und die Literatur einen thätigen Beförderer verlor *).

Wenn wir den Rang betrachten, den Johnson nicht nur in der Literatur, sondern auch im gesell-

*) Er ward in der Westminster-Abtei beigesetzt, zu den Füßen des Shakespearischen Monuments, nicht weit von der Ruhestätte seines Freundes Garrick. Auf seinem Grabstein befindet sich eine einfache lateinische Inschrift. A. d. Uebers.

schaftlichen Leben behauptete, so können wir nicht umhin, uns ihn als den wohlwollenden Riesen in irgend einem Feenmärchen vorzustellen, dessen Gutmüthigkeit und Artigkeit noch immer einige Spuren seines eigentlichen Characters zeigt, oder wie einen römischen Dictator, der seine Villa verlassen, und dessen Weisheit und Heldenmuth noch immer nach seiner ländlichen Beschäftigung schmeckt. Und es gab Zeiten, wo bei aller seiner Klugheit und all' seinem Geist, die Rohheit seines Characters und die Aufopferung und Unterwerfung, die er unbedingt verlangte, so groß waren, daß selbst Mistreß Thrale endlich die Ehre, Johnsons Haushälterin zu seyn, mit der Art, wie er ihre Zeit und Geduld in Anspruch nahm, theuer genug erkauft zu haben glaubte.

Der Grund dieser Mängel seines Characters und Benehmens war nicht etwa Unbekanntschaft mit dem, was in Gesellschaft schicklich sei, oder in wiefern jeder Einzelne seine eigenen Wünsche zu Gunsten derjenigen unterdrücken müsse, mit denen er umgeht. Denn theoretisch kannte Niemand die Regeln einer guten Erziehung besser, als Johnson, oder handelte ihnen gemäßer, wo der hohe Rang derjenigen, in deren Gesellschaft er sich befand, für den Augenblick ein solches Benehmen forderte. Allein beinahe den größten Theil seines Lebens war er in höhern Cirkeln, die einen solchen Zwang verlangten, ein Fremdling gewesen, und man kann wohl annehmen, daß die Nachsicht mit gewissen kleinen Eigenheiten, welche man bei einer feinern Lebensart unterdrückt, ihm gleichsam zur andern Natur geworden war. Das Bewußtseyn

seiner eignen Geistesüberlegenheit in den meisten Gesellschaften, die er besuchte, vermehrte sein gebieterisches Wesen, und als er sich zur Höhe eines Dictators in der Literatur erhoben hatte, war er, wie andere Potentaten, nicht abgeneigt, sein Ansehen geltend zu machen. Er glich darin vorzüglich Swift, und einigen andern geistreichen Köpfen, welche sich einbildeten, daß ihre Talente sie der Beobachtung der gewöhnlichen Umgangsregeln überhöben. Man darf dabei nicht übersehen, daß zu Johnsons Zeit die literärischen Cirkel Londons viel beschränkter waren, als jetzt, und daß er, wie Jupiter, darin thronte, stets bereit, bei dem kleinsten Widerspruche, den Blitz des Tadels und Spottes herabzuschleudern. Er war mit Einem Wort, despotisch, und Despotismus verleitet dann und wann auch den besten Charakter zu einem Misbrauche der Macht. Nicht leicht wird Jemand jenen Grad von Unterwürfigkeit genießen, der Johnson von allen seinen Umgebungen gezollt ward. Die freimüthigen Mittheilungen von Freunden sind bei weitem mehr als der Groll seiner Feinde daran Schuld gewesen, daß sein Charakter nicht nur in seiner Licht=, sondern auch in seiner Schattenseite dargestellt worden ist. Allein die letztere besteht doch nur in einigen engherzigen Vorurtheilen, Länder und Partheien betreffend, von denen wenige feurige Charaktere gänzlich frei bleiben, und in einigen Eigenthümlichkeiten seines Benehmens, welche seine Talente, seine Sittlichkeit und sein Wohlwollen unangetastet lassen.

Mackenzie.

Henry Mackenzie war zu Edinburg im August 1745 geboren, an demselben Tage, wo Carl Stuart in Schottland landete. Sein Vater war Dr. Josua Mackenzie; und seine Mutter, die älteste Tochter eines Herrn Rose von Kilravock, stammte aus einer sehr alten Familie in Nairnshire.

Nachdem Mackenzie auf der Universität zu Edinburg seine Studien vollendet hatte, ward er, auf den Rath einiger Freunde, zu Herrn Inglis nach Redhall geschickt, um eine Kenntniß des Finanzgeschäfts zu erlangen, ein Fach, worin er wahrscheinlich weniger Mitbewerber, als in irgend einem andern hatte.

Er trieb es mit vielem Eifer, obgleich es mit dem literärischen Geschmack, den er früh gezeigt, nicht völlig übereinstimmte. Im Jahr 1765 begab er sich nach London, um dort die verschiedenen Arten der englischen Finanzverwaltung kennen zu lernen. Seine Talente bewogen einen Freund, ihn zu ersuchen, daß er dort bleiben und Advocat werden möchte. Allein die dringenden Bitten seiner Familie und die Mäßi-

gung eines durchaus nicht ehrgeizigen Charakters bestimmten ihn, nach Edinburg zurückzukehren; und hier nahm er anfangs an den Geschäften des Herrn Inglis Theil, und folgte ihm späterhin in seiner Stelle als Kronanwald nach.

Seine Amtsthätigkeit hemmte gleichwohl nicht die Neigung an literärischen Bestrebungen. Noch in London hatte er einen Theil seines bekannten Werks: Der Mann von Gefühl *) ausgearbeitet, welches im Jahr 1771 anonym erschien, und so viel Beifall einärndete, daß es einige Jahre später einen merkwürdigen Betrug veranlaßte. Ein gewisser Eccles zu Bath, welcher sah, daß der Verfasser des Werks sich nicht genannt hatte, machte Anspruch darauf, schrieb das Ganze auf eigne Hand ab, mit Weglassungen und Zusätzen, und unterstützte sein Recht mit so scheinbarer Hartnäckigkeit, daß Cadell und Strachan, Mackenzie's Verleger, für nöthig fanden, das Publikum durch eine öffentliche Anzeige aufzuklären.

Einige Jahre später gab Mackenzie den Mann von Welt **) heraus, der einen zweiten Theil des Manns von Gefühl zu bilden scheint. In dem erstern Roman dachte er sich einen Helden, der jeder Regung seines moralischen Gefühls folgt. In dem Manne von Welt stellte er dagegen eine Person dar, die sich unbesonnen in's Elend stürzt und es ringsumher verbreitet, indem sie ein Glück verfolgt,

---

*) Aus dem Englischen (von C. G. Lessing) Danzig (1777) 1794. Eine andere Uebersetzung (von C. G. Selle) Berlin 1783. N. A. (von W. C. S. Mylius. Ebendas. 1803. m. 5 Kpfrn.

**) Aus dem Englischen. Leipzig 1808. 2 Theile.

das sie dem sittlichen Gefühl zum Trotz zu erreichen hofft. Sein nächstes Werk war Julie von Roubigné, ein Roman in Briefen. Der Stoff ist äußerst interessant, und die Briefe sind in einem anmuthigen und eigenthümlichen Style geschrieben.

Im Jahr 1776 verheirathete sich Mackenzie mit Miß Penuel Grant, der Tochter des Baronets Ludwig Grant. Er hatte eine zahlreiche Familie, und sein ältester Sohn, Heinrich Josua Mackenzie bekleidet gegenwärtig die Stelle eines Oberrichters zu Edinburg.

Im Jahr 1777 oder 1778 hatte sich eine literärische Gesellschaft in Edinburg gebildet, welche bei ihren Zusammenkünften kurze Versuche nach Art des Zuschauers vorzulesen pflegte. Mackenzie, zu ihrem Mitgliede aufgenommen, schlug vor, diesen Compositionen dadurch eine größere Mannigfaltigkeit zu geben, daß man auch einige von der leichtern Gattung, welche Schilderungen des gewöhnlichen Lebens enthielten, lieferte. Er wies einige Proben dieser Gattung in seinen eignen Schriften nach. So entstand die bekannte Zeitschrift der Spiegel*), bei welcher Mackenzie das Amt des Herausgebers übernahm, und auch die meisten Beiträge lieferte. Der Beifall, den dies Journal fand, bewog Mackenzie und seine Freunde zur Herausgabe des Müssiggängers, einer nach demselben Plane entworfenen Zeitschrift**), welche ebenfalls viele Leser und Verehrer fand.

---

*) Er begann den 23. Januar 1779 und endete den 27. Mai 1780.

**) Sie begann den 6. Februar 1785, und wurde den 6. Januar 1787 geschlossen.

Als die königliche Societät der Wissenschaften zu Edinburg gestiftet ward, zählte sie Mackenzie zu ihren thätigsten Mitgliedern. Er hat die Sammlung ihrer Abhandlungen durch manchen schätzbaren Beitrag bereichert, besonders durch einen trefflichen Aufsatz, dem Andenken seines Freundes, des Richters Abercromby gewidmet, und durch eine Abhandlung über das deutsche Trauerspiel. Er war auch eines der ersten Mitglieder der Hochlandsgesellschaft, und hat die Sammlung ihrer Abhandlungen herausgegeben, denen er einen Bericht über die Einrichtung und das Hauptverfahren der Gesellschaft, nebst einem interessanten Aufsatze über die gaelische Poesie beigefügt hat.

Im Jahr 1792 war er einer jener Gelehrten, welche dazu beitrugen, durch einzelne Aufsätze die niedern Classen des Volks zu misbrauchen, die zu jener Zeit der Taumel der französischen Revolution verblendet hatte. Im Jahr 1793 schrieb er das Leben des Dr. Blacklock, auf inständiges Bitten seiner Wittwe, welches sich vor der Quartausgabe der Werke dieses blinden Dichters befindet. Sein vertrauter Umgang mit Blacklock hatte ihm Gelegenheit gegeben, seine Lebensweise, die Richtung seines Geistes, und die der Blindheit eigenthümlichen Gefühle kennen zu lernen.

Die literärische Gesellschaft zu Edinburg in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, deren vertrauten Umgang er genoß, hat er in seinem Leben John Home's geschildert, welches er der königl. Societät im Jahr 1812 vorlas. Als eine Art von Supplementband fügte er einige critische Versuche hinzu, be-

sonders über dramatische Poesie, die indeß nicht im Druck erschienen sind.

Im Jahr 1808 gab Mackenzie eine vollständige Sammlung seiner Werke in acht Octavbänden heraus, welche ein Trauerspiel: der spanische Pater, und ein Lustspiel: der Heuchler enthält. Das letztere ward auf dem königlichen Theater zu Coventgarden einmal aufgeführt. Das Trauerspiel ist nie auf die Bühne gebracht worden, weil, nach Garricks Meinung, die Catastrophe zu erschütternd war, obgleich dieser treffliche Schauspieler das poetische Verdienst des Stücks und die kräftige Ausführung einzelner Scenen nicht verkannte. In dieser Ausgabe ist auch Mackenzie's Tragödie: Der Prinz von Tunis nach einer verbesserten Handschrift abgedruckt, die im Jahr 1763 zu Edinburg mit großem Beifall aufgeführt wurde.

Unter Mackenzie's Werken in Prosa befindet sich ein politischer Aufsatz: Bericht über die Verhandlungen des Parlaments im Jahr 1784, den er auf die Bitte seines alten und treuen Freundes Dundas, des nachherigen Lord Melville schrieb. Er erwarb ihm die Gunst Pitt's, der diesen Aufsatz mit besondrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt revidirte, und mehrere eigenhändige Verbesserungen darin anbrachte. Einige Jahre später erhielt Mackenzie durch Lord Melville's und einiger andern Freunde Empfehlung das Amt eines schottischen Steuer-Controlleurs, einen mit vieler Arbeit und Verantwortlichkeit verbundenen Dienst. In der Verwaltung desselben hat der

phantasiereiche Verfasser gezeigt, daß er, wenn es seine Amtspflicht foderte, sich auch mit den trockensten und verwickeltsten Gegenständen beschäftigen konnte. So lebt er noch jetzt verehrungswürdig und verehrt, als letztes Glied der Kette, welche die neuere schottische Literatur mit jener Periode verbindet, in der die Robertson's Hume's, Ferguson's und andere glänzten.

Walpole.

Horaz Walpole war der Sohn jenes berühmten Ministers, welcher die Zügel der Regierung unter zwei einander folgenden Monarchen so fest und unumschränkt gefaßt hielt, daß seine Macht mit den Rechten des Hauses Hannover auf's innigste verbunden zu seyn schien.

Horaz Walpole war im Jahr 1716 geboren. Er ward auf der Schule zu Eton erzogen, und fand hier einen Mitschüler in dem bekannten Dichter Gray. Sie bezogen gemeinschaftlich die Universität Cambridge, und machten im Jahr 1739 eine Reise nach dem Continent. Allein hier wurden sie bald uneinig und trennten sich. Die jugendliche Lebhaftigkeit und der aristokratische Stolz Walpole's stimmten nicht mit den Ansichten und Gewohnheiten des Gelehrten von Profession überein. Bei der Versöhnung, welche späterhin zwischen ihnen zu Stande kam, nahm Walpole alle Schuld des Bruchs auf sich, und sie blieben Freunde bis zu Gray's Tode.

Als Walpole nach England zurückkehrte, erhielt

er Sitz und Stimme im Parlament, und nahm, als der Sohn eines sehr angesehenen und mächtigen Premierministers, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil. Zu dem Gefühl von Wichtigkeit, welches von einer solchen Situation unzertrennlich war, kam noch die hergebrachte Sitte, das Interesse des Sir Robert Walpole und selbst die Privatangelegenheiten seines Hauses mit den Partheien der königlichen Familie von England und mit dem Wechsel der öffentlichen Angelegenheiten Europa's in Verbindung zu bringen. Man darf sich daher nicht wundern, daß Horaz Walpole's Geist, der schon von Natur einen hohen Werth auf Abstammung und Familienehre legte, in diesem Hange durch Umstände bestärkt ward, welche das Geschick seines eignen Hauses mit dem Schicksal von Fürsten zu verflechten und den Wappenschildern der Walpole's, Shorters und Robsarts, von denen er abstammte, eine Würde zu geben schienen, die ihren ursprünglichen Besitzern unbekannt war. Wenn Walpole je die Hoffnung nährte, als Politiker zu glänzen, und das Ansehn seiner Familie für seine Laufbahn zu benutzen, so verlor er mit der Macht seines Vaters und dem persönlichen Wechsel, welcher sie begleitete, die Lust an dem öffentlichen Leben, und widmete sich früh einer literärischen Zurückgezogenheit. Zwar hatte er mehrere Jahre Sitz und Stimme im Parlament, doch nahm er, außer bei einer Gelegenheit, wo er das Andenken seines Vaters mit vieler Würde und Beredsamkeit vertheidigte, keinen Theil an den Verhandlungen des Oberhauses. Wirklich scheint er nach dem Bericht, den er selbst von seinen Ansichten und Verfügungen

in Betreff von Staatsangelegenheiten giebt, eher zur Aufregung des Partheigeistes und zu Verwirrung und Intriguen beigetragen, als irgend eine Maaßregel getroffen zu haben, die für ihn selbst von Wichtigkeit oder für den Staat von heilsamen Folgen gewesen wäre. Im Jahr 1758 zog er sich, vor den Launen des Schicksals geborgen, gänzlich von dem öffentlichen Leben zurück, um in stiller Zurückgezogenheit seinen eignen Studien zu leben. Er hatte durch seines Vaters Fürsorge drei Sinecurstellen erhalten, so daß sein Einkommen, bei einem guten Haushalt, worauf sich Niemand besser verstand als er, mehr als reichlich war, und ihm vergönnte, seinem hohen Range gemäß zu leben.

Die Gegenstände seiner Studien hingen großentheils von seiner Denk- und Empfindungsweise ab, wie diese auf eine lebhafte Einbildungskraft, und auf einen scharfen, durchdringenden Geist wirkte, der mit den mannigfachsten Kenntnissen angefüllt war. Reisen hatten seinen Geschmack für die schönen Künste gebildet, allein seine angeborne Vorliebe für Geburt und Abstammung hatte selbst diese Zweige seiner Studien mit der Geschichte des Mittelalters und der Kenntniß von Alterthümern in Verbindung gebracht.

Seine Anecdoten über Mahlerei und Kupferstecherkunst geben einen Beweis seiner Lieblingsstudien; aber sein Verzeichniß von fürstlichen und adlichen Schriftstellern und seine historischen Zweifel danken wir einzig seinen Bemühungen als Alterthumsforscher und Genealogen. Das zuletzt genannte Werk ist ein auffallendes Bei-

spiel, wie eine genaue antiquarische Untersuchung unsern Glauben an Thatsachen erschüttern kann, welche durch die Geschichte hinlänglich verbürgt sind. Es verdient auch bemerkt zu werden, wie durch die Vertheidigung eines Systems, das wahrscheinlich anfangs nur zur bloßen literarischen Uebung angenommen ward, Walpole's Zweifel in seinen eigenen Augen das Ansehn von völliger Gewißheit erhielten, in Betreff deren er keinen Widerspruch ertragen konnte.

Wie seine Studien, so zeugte auch sein häusliches Leben von dem damals nicht ungewöhnlichen Geschmacke an Denkmälern des Alterthums. Sein Landhaus zu Strawberry, das er zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, verwandelte sich allmählig in eine Ritterburg, durch die hinzugefügten Thürme, Gallerien und Corridors, deren Zinnen und gemalte Fenster mit Wappenschildern, Lanzen und Rüstungen geschmückt waren. So allgemein üblich die gothische Bauart jetzt ist, so wenig war sie es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo Walpole die ersten Proben davon gab. Er folgte nicht etwa der herrschenden Mode, sondern nur seinem Geschmack, und realisirte seine eignen Ideen in dem romantischen Umriß seines Wohngebäudes.

Walpole's leichtere Studien beruhten auf demselben Princip, welches seine historischen Untersuchungen und seinen Geschmack an der Baukunst herbeiführte. Seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der fremden Literatur, auf die er selbst mit Recht stolz seyn konnte, war seinen Bestrebungen als Alterthumsforscher und Genealog untergeordnet. Er sammelte hier nicht allein

Gegenstände für historische Polemik, sondern auch für Dichtkunst und romantische Erfindung.

So entstand sein Schloß von Otranto*), worin er die wunderbare Wendung des Zufalls und den kräftigen Ton des Ritterthums, wie er sich in den ältern Romanzen findet, mit der genauen Schilderung des menschlichen Characters, und dem Contrest von Gefühlen und Leidenschaften zu vereinigen suchte, welche in dem neuern Roman herrschen oder wenigstens herrschen sollten. Allein ungewiß über die Aufnahme, die ein nach einem so neuen Plane entworfenes Werk finden möchte, ließ er es im Jahr 1764 als Uebersetzung eines italienischen Romans von Onuphrio Muralto (eine Art von Anagramm seines eignen Namens) erscheinen. William Marshall war auf dem Titel als Uebersetzer genannt; allein man vermuthete bald, daß dieser Roman von einer geistreichern Feder herrühre, und bei der zweiten Ausgabe enthüllte Walpole selbst das Geheimniß. In einem Briefe an einen Freund giebt er selbst Nachricht über die Entstehung dieses Romans, und widerspricht darin der gewöhnlichen Behauptung, daß derselbe in acht Tagen vollendet worden sei.

„Soll ich Ihnen sagen,“ schreibt er den 9. März 1763, „wie dieser Roman entstand. Ich erwachte eines Morgens aus einem Traume. Alles, was ich mich davon erinnern konnte, war, daß ich mich in einem alten Schlosse befunden hatte, und daß ich auf dem

*) Die Burg von Otranto. Eine gothische Geschichte. Aus dem Engl. (von F. L. W. Meyer) Berlin 1794. Eine ältere Uebersetzung erschien zu Leipzig 1768.

obersten Geländer einer großen Treppe eine gewappnete Hand von riesenmäßiger Größe sah. Am Abend setzt' ich mich nieder und fing an zu schreiben, ohne im mindesten zu wissen, was ich eigentlich erzählen oder berichten wollte. Das Werk wuchs unter meinen Händen, und ich interessirte mich lebhaft dafür. In weniger als zwei Monaten war es vollendet, und dies war kein Wunder. Denn ich schrieb eines Abends, nachdem ich meinen Thee getrunken, von sechs bis halb zwei Uhr Nachts, bis meine Finger so müde waren, daß ich nicht mehr die Feder halten konnte, um meinen Satz zu beendigen, sondern Mathildens und Isabellens Gespräch plötzlich abbrach."

Die Aechtheit dieses Romans scheint anfangs nicht bezweifelt worden zu seyn. „Ich habe das Schloß von Otranto empfangen," schreibt der Dichter Gray den 30. Dezember 1764 an Walpole, „und danke Ihnen herzlich dafür. Es fesselt unsre Aufmerksamkeit; einige schreien ein wenig darüber, und alle gehen Abends mit einiger Furcht zu Bette. Wir halten es für eine Uebersetzung, und würden es für eine wahre Geschichte halten, wenn's nicht des heiligen Niklas *) wegen wäre. Die Freunde des Verfassers hatten, wie aus dem angeführten Briefe erhellt, vermuthlich bald hinter den Schleier gucken können, in den er für gut befunden hatte sich zu verhüllen. Allein in der zweiten Ausgabe zog er ihn durch eine Vorrede hinweg,

*) St. Niclas, der Schutzpatron der Gelehrten, die daher St. Nicholas clercs hießen. S. Shakesspeare: die beiden Veroneser. Act. 3. Sc. 1. Heinrich IV. Th. 1. Act. 2. Sc. 1.

in welcher er die Tendenz und den Character des Werkes kurz angab. Es scheint, daß Walpole es bereute, sein Incognito abgelegt zu haben, und sich mehr gekränkt fühlte durch den Spott derer, welchen seine Rittererzählung nicht behagte, als geschmeichelt durch den Beifall seiner Verehrer. Wenigstens erhellt dies aus folgender Stelle eines Briefes von Walpole an Madame Deffand. „So haben sie nun mein Schloß von Otranto übersetzt, wahrscheinlich, um den Verfasser lächerlich zu machen. Sei es drum! Mögen die Tadler ihren eignen Weg gehen, sie verursachen mir keine Unruhe. Ich habe dies Werk nicht für das jetzige Zeitalter geschrieben, das nichts ertragen kann, als den kalten Alltagsverstand. Ich gestehe Ihnen, meine theure Freundin — mögen Sie mich auch für überspannter, als jemals halten — daß dies eins von den Werken ist, mit denen ich zufrieden bin. Ich habe meiner Einbildungskraft so lange den Zügel schießen lassen, bis ich mich für die Träume und Empfindungen, die sie in mir aufgeregt, lebhaft interessirte. Allen Regeln, Critikern und Philosophen zum Trotz, hab' ich diesen Roman geschrieben, und er scheint mir gerade aus diesem Grunde um so viel besser zu seyn. Ich bilde mir selbst ein, daß einige Zeit später, wenn der Geschmack die Stelle einnehmen wird, welche die Philosophie jetzt behauptet, mein armer Roman wahre Verehrer finden wird. Einige hat er bereits wirklich, denn es erscheint in kurzem die dritte Ausgabe. Ich sage dies nicht, um Ihren Beifall zu erbetteln *). Ich sagte es Ihnen

*) Madame Deffand hatte dem Verfasser geschrieben, daß

gleich anfangs, das Buch würde Ihnen nicht gefallen. — Ihre Ideen sind ganz verschiedner Art. Es verdrießt mich nicht, daß der Uebersetzer eine zweite Vorrede beigefügt hat; wiewohl die erste mehr dem Styl des Romans entsprach. Ich wünschte, daß man ihn für antik halten möchte, und fast Jeder war dadurch getäuscht worden." Ungeachtet des Tadels, der sich hier und da vernehmen ließ, bewies der häufig geäußerte Wunsch verschiedener Ausgaben des Schlosses von Otranto, wie hoch das Werk in der Achtung des Publikums stand. Mit Recht ist dieser Roman nicht nur als Original und Muster einer eigenthümlichen Gattung betrachtet worden, sondern als eins der trefflichsten Werke der schönen Literatur.

Walpole führte seine Lebensweise, die er schon im Jahr 1753 angenommen hatte, bis zu seinem Tode ununterbrochen fort, falls man es nicht eine Veränderung nennen will, daß seine Grundsätze als Whig, welche, wie er selbst versichert, sich beinahe bis zum Republikanismus steigerten, heftig erschüttert wurden durch die französische Revolution, die er von ihrem Beginn an durchaus verabscheut zu haben scheint. Man konnte es kaum eine Unterbrechung seines ruhigen Lebens nennen, als sein Vater in seinem 74. Jahre ihm die Grafschaft Orford übergab. Denn er starb einige Jahre, nachdem sie ihm anheim gefallen war, den 2. März 1797 in seiner Wohnung in Berkeley-Square.

---

sie das Schloß von Otranto zweimal gelesen; allein sie hatte auch nicht eine Sylbe von Beifall hinzugefügt.

Miß Hawkins hat, in den Erinerungen ihres Aufenthalts zu Twickenham, folgende Schilderung Walpole's vom Jahr 1772 hinterlassen, die uns von der Gestalt und dem Benehmen eines Mannes aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein sehr lebhaftes Bild gibt. „Seine Gestalt war nicht nur groß, sondern eigenthümlich schlank und hager. Sein Gesicht, und vorzüglich seine Hände hatten eine ungesunde Blässe. Seine Augen waren sehr lebhaft und durchdringend; seine Stimme nicht stark, aber der Ton äußerst lieblich, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, vornehm. Ich entsinne mich nicht seines gewöhnlichen Ganges; er trat stets in's Zimmer mit jener affektirten Zierlichkeit, welche die Mode damals beinahe natürlich gemacht hatte; den Chapeau bras in den Händen, als woll' er ihn zusammendrücken, oder unter dem Arme; mit gebogenem Knie und auf den Fußzehen, als fürchte er, auf einen feuchten Boden zu treten. Sein Anzug bei Besuchen war im Sommer, wo ich ihn am meisten sah, gewöhnlich ein lavendelfarbnes Kleid, eine Weste mit ein wenig Silber oder mit weißer Seide gestickt, rebhuhnfarbige seidne Strümpfe und goldne Schnallen, Handkrause und Busenstreif waren gewöhnlich von Spitzen. Im Sommer trug er keinen Puder, sondern seine Perücke schlicht gekämmt, so daß man seine sehr glatte, bleiche Stirn, und hinten einen Zopf erblickte; im Winter ging er gepudert.“

Es liegt außer unserm Plan, Walpole's eigenthümlichen Character weitläuftig zu schildern. Im Privatleben scheint derselbe schwankend gewesen zu

seyn, und wenn er auch seinen eignen Geschmack stets befriedigte, so scheint er es doch stets auf die wohlfeilste Weise gethan zu haben. In seinen Briefen ist er öfters rauh und unfreundlich gegen Madame Deffand, deren Talente, ihre Blindheit und enthusiastische Verehrung für ihn bei einem gefühlvollen Manne auf mehr Nachsicht Ansprüche machen konnten. Auch zeigt er sich öfters zu streng und rauh gegen Bentley, dessen Geschmack und Talente ihm zu dem Schmuck seiner Wohnung sehr behülflich gewesen waren. Diese nicht liebenswürdigen Züge seines Characters sind indeß öfters übertrieben und entstellt worden. Schlüßlich muß es noch zu Walpole's Lobe erinnert werden, daß er, wiewohl im Allgemeinen nicht freigebig, doch sehr gerecht war, und sich willig trennte von dem Theil seines Einkommens, den die Bedürfnisse des Staats verlangten. Er hat vielleicht seinen Character verkannt, wenn er als Hauptzüge desselben Uneigennützigkeit und Verachtung des Geldes angiebt, welche, wie er sagt, ihm weniger eine Tugend, als eine Leidenschaft waren. Allein durch das edelmüthige und offenbar höchst redliche Anerbieten, sein ganzes Einkommen mit dem Marschall Conway zu theilen, zeigte er, daß, wenn in seinem Busen mehr Liebe zum Gelde herrschte, als er vielleicht selbst wußte, dieselbe doch dem Einfluß edlerer Tugenden und Gefühle untergeordnet war.

Clara Reeve.

Clara Reeve, die geistreiche Verfasserin des Romans: Der alte englische Freiherr*) war die Tochter des Magisters William Reeve, der Rector zu Freston und Carton in Suffolk, und Unterpfarrer zu St. Nicolas war.

In einem Briefe an einen Freund äußert sie sich folgendermaaßen: „Mein Vater war ein alter Whig. Von ihm lernt' ich alles dasjenige, was ich weiß. Er war mein Orakel, und ich mußte ihm die Parlamentsverhandlungen vorlesen, während er nach dem Abendessen seine Pfeife rauchte. Ich gähnte öfters dabei, aber mir selbst unbewußt, befestigten sie meine Grundsätze für immer. Er gab mir Rapin's Geschichte von England zu lesen; die Belehrung, die ich daraus zog, entschädigte mich für die Trockenheit dieses Werks. Ich las Cato's Briefe, las die griechische und römische Geschichte und Plutarchs Lebensbeschrei-

*) Der alte englische Baron. Eine gothische Geschichte. Nach der neuen Ausgabe übersetzt von S—t (Fr. Schmit). Nürnberg 1789.

bungen, und dies alles in einem Alter, wo wenige Kinder beiderlei Geschlechts ihre Namen lesen können."

Clara's Vater hatte eine Familie von acht Kindern, und es ist daher wahrscheinlich, daß sie mehr ihrer natürlichen Anlage und Neigung, als einer besondern Sorgfalt von Seiten des Vaters einen solchen Vorrath von mannigfachen Kenntnissen in so frühem Alter verdankte. Nach seinem Tode wohnte seine hinterbliebene Gattin mit dreien ihrer Töchter zu Colchester und hier war es, wo Clara Reeve sich zuerst als Schriftstellerin zeigte durch eine Uebersetzung des alten lateinischen Romans Argenis, den sie im Jahr 1762 unter dem Titel: Der Phönix herausgab.

Fünf Jahre später, im Jahr 1777, machte sie ihr erstes und vorzüglichstes Werk bekannt. Der Verleger Dilly, der das Verlagsrecht mit zehn Pfund Sterling erkauft hatte, ließ dies Werk unter dem Titel: Der Tugendheld, eine gothische Geschichte, erscheinen. Es erlebte im folgenden Jahre eine neue Ausgabe, und erhielt den veränderten Titel: Der alte englische Freiherr. Aus welchem Grunde dies geschah, läßt sich nicht bestimmen. Das Werk ist übrigens Mistreß Brigden, der Tochter Richardsons, zugeschrieben, welche der Verfasserin bei der Durchsicht dieses Romans behülflich gewesen seyn soll.

Der Beifall, welchen der alte englische Freiherr fand, ermunterte Clara Reeve, sich ferner in Stunden der Muße mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen. Sie gab folgende Werke hinter einander heraus: Die beiden Erzieher, eine neuere Geschichte; die Fortschritte des Romans in Be-

zug auf Zeiten, Länder und Sitten; die Verbannung oder Denkwürdigkeiten des Grafen von Cronstadt (die Hauptbegebenheiten dieses Romans sind aus einer Novelle Arnaud's entlehnt); die Wittwenschule, ein Roman; Erziehungspläne, nebst Bemerkungen über das System andrer Schriftsteller; Denkwürdigkeiten Roger's von Clarendon, eines natürlichen Sohns von Eduard dem schwarzen Prinzen, nebst Anecdoten andrer ausgezeichneter Personen des vierzehnten Jahrhunderts.

Zu diesen Werken haben wir noch einen andern Roman hinzuzufügen, dessen Interesse an übernatürliche Erscheinungen geknüpft ist. Clara Reeve sagt nämlich in der Vorrede zu dem alten englischen Freiherrn, daß sie auf die Eingebung eines Freundes das Schloß Connor, eine irrländische Geschichte geschrieben habe, in welcher Erscheinungen vorkämen. Allein das Manuscript, irgend einer sorglosen oder ungetreuen Person anvertraut, ging verloren und ist nie entdeckt worden.

Clara Reeve führte, geachtet und geliebt, ein zurückgezogenes Leben, das keinen Stoff zur Biographie darbietet. Sie starb den 3. Dezember 1803 in ihrem Geburtsorte Ipswich, in dem hohen Alter von acht und siebenzig Jahren, und ward auf dem St. Stephanskirchhofe begraben. Ihr Bruder, Thomas Reeve, und ihre Schwester Sara leben noch, beide bereits in sehr hohem Alter. Ein andrer Bru-

der hatte sich dem Kriegsdienst gewidmet und sich zum Range eines Viceadmirals erhoben.

Dies sind die ganzen Nachrichten, welche wir über diese geistreiche und schätzbare Schriftstellerin zu sammeln im Stande waren. Der Leser mag sich daraus ein Bild ihres Lebens und Charakters entwerfen. Die verschiedenen Romane, welche die Verfasserin geliefert, zeichnen sich vorzüglich durch einen trefflichen Verstand und eine reine Moralität aus, doch fehlt ihnen keine jener Eigenschaften, welche zu einem guten Roman nothwendig gehören. Diese Werke wurden im Allgemeinen zu ihrer Zeit günstig aufgenommen; doch keins darunter behauptete in der Gunst des Publikums eine so bleibende Stelle, als der alte englische Freiherr, auf welchem der Ruhm der Verfasserin jetzt ausschließlich beruht.

Richardson.

Samuel Richardson ward im Jahr 1689 in Derbyshire geboren. Sein Vater war ein Tischler, und stand durch sein Geschäft mit dem unglücklichen Herzoge von Monmouth in Verbindung, nach dessen Hinrichtung er sich nach Shrewsbury zurückzog, vielleicht aus Besorgniß, daß auch ihn ein ähnliches Schicksal treffen möchte.

Er hatte sehr viel Verluste erlitten, und sah sich daher außer Stand, seinem Sohne eine mehr als gewöhnliche Erziehung zu geben. So blieb denn dieser, der einst im Gebiet der Literatur so hoch steigen sollte, außer seiner Muttersprache mit allen übrigen Sprachen durchaus unbekannt. Unter diesen mislichen Verhältnissen verfolgte Richardson früh aus eigener Neigung die Bahn, welche einst seinen Namen unsterblich machen sollte.

„Ich entsinne mich," sagt er selbst *), „daß man früh eine gewisse Erfindungsgabe an mir bemerkte.

*) S. Richardsons Leben von Mistreß Barbauld. Thl. 1. S. XXXVI. u. f.

Ich liebte nicht das Spiel, wie andre Knaben, und meine Schulcameraden pflegten mich ernst und gravitätisch zu nennen. Fünf darunter waren besonders vergnügt, wenn ich mich bereitwillig zeigte, theils auf Spaziergängen, theils in dem Hause ihres oder meines Vaters ihnen Geschichten zu erzählen, wie sie's nannten. Einige darunter, die ich gelesen, erzählt' ich ihnen als wahr, andre aus meinem Kopfe als bloße Erfindung. Die letztern liebten sie vorzüglich und fühlten sich oft lebhaft davon ergriffen. Ich entsinne mich, daß besonders einer meiner Gespielen mich antrieb einen Roman zu schreiben. Von dem Inhalt desselben weiß ich nur noch so viel, daß ein Diener von einer jungen schönen Dame einem Lord vorgezogen ward, der ein Freigeist war. Ich kann kühn behaupten, daß alle meine Geschichten eine nützliche Moral enthielten."

Allein der junge Richardson fand einen ihm noch mehr verwandten Kreis von Zuhörern unter dem weiblichen Geschlechte. Zwar scheint eine alte Dame einen Ermahnungsbrief sehr übel genommen zu haben, worin der spätere Sittenlehrer ihre Ansprüche auf Religiosität mit ihrer gewöhnlichen Nachsicht gegen Verleumdung constrastirt; allein unter dem jüngern und gefühlvollern Theile des weiblichen Geschlechts war Richardson stets willkommen. „Als ein verschämter, schüchterner Knabe," sagt er *), „war ich bald ein Liebling aller jungen Frauenzimmer von Geschmack und Bildung ringsumher in der Nachbarschaft. Etwa

*) Richardson's Leben Thl. 1. S. XXXIX. u. f.

sechs darunter pflegten, wenn sie zum Stricken zusammenkamen, mich zu bitten, ihnen aus einem Buche, das ihnen gefiel, etwas vorzulesen. Ihre Mütter waren mitunter dabei, und beide, Mütter und Töchter, schienen eine Freude zu haben über die Bemerkungen, die ich über das Gelesene machte. — Ich war erst dreizehn Jahr alt, als drei oder vier dieser jungen Mädchen, die sich gegenseitig nicht kannten, eine so hohe Meinung von meiner Verschwiegenheit hatten, daß sie mir ihre Liebesgeheimnisse entdeckten, und mich baten, Antworten an ihre Liebhaber abzufassen, oder die von ihnen selbst entworfenen durchzusehen. Keine von ihnen wußte, daß ich der Secretär der andern war; aber eine darunter, hoch erfreut über ihres Liebhabers Gluth und seine Schwüre ewiger Liebe, sagte zu mir: „Ich kann Ihnen nicht sagen, was Sie schreiben sollen, allein sie können nicht zu zärtlich schreiben. —"

Richardsons Vater hatte zwar den Plan, seinen Sohn zu einem Gelehrten zu bilden, allein seine Umstände erlaubten es nicht, ihm die nöthige Erziehung zu geben. Er ward daher zu dem mit der Literatur am nächsten verwandten Stande eines Buchdruckers bestimmt, und im Jahr 1706 Lehrling bei John Wilde in London. Eben so fleißig, als verständig und ordentlich in seiner Lebensweise, und durch keine heftige Leidenschaft aus der Bahn seiner Pflichten getrieben, machte Richardson schnelle Fortschritte in seinem Amte als Buchdrucker.

„Ich diente," sagt er, „sieben Jahre einem Meister, der über jede Stunde grollte, die nicht zu seinem

Nutzen diente, selbst über die Zeit der Muße und Zerstreuung, die er der Hartnäckigkeit meiner Mitlehrlinge hatte zugestehen müssen, während sie von andern Meistern ihren Lehrlingen freiwillig gestattet wird. Ich brach meine Ruhe- und Erholungsstunden ab, um durch Lesen meinen Geist zu bilden, und hatte einen Briefwechsel mit einem sehr angesehnen und reichen Manne angeknüpft, der, wenn er länger gelebt, große Dinge mit mir bezweckt hätte. Dies waren die ganzen Gelegenheiten, die sich mir, während meiner Lehrjahre, darboten. Aber den kleinen Umstand will ich noch erwähnen, daß ich mir mein Licht selbst kaufte, damit ich meinem Meister keine Kosten verursachte. Auch blieb ich Nachts nicht so lange auf, daß ich dadurch zu meiner Dienstarbeit am Tage untüchtig ward *).

Der Briefwechsel zwischen Richardson und seinem Gönner war sehr stark, allein bei dem frühzeitigen Tode des letztern, auf seinen eignen Wunsch, den Flammen übergeben worden.

Nachdem Richardson mehrere Jahre als Corrector in einer Druckerei gearbeitet hatte, wurde er selbst ansässig, und trieb die Buchdruckerkunst mit vielem Ruhm. Sein literarisches Talent offenbarte sich bald. Er pflegte sich den Buchhändlern durch Anfertigung von Vorreden und Zueignungsschriften zu den Werken, welche durch seine Presse giengen, sehr zu verbinden, und versah mehrere damals erschienene Schriften mit diesem Zubehör. Er druckte mehrere politische

*) S. Richardsons Leben. Th. 1. S. XII.

Tageblätter, und erhielt endlich durch Verwendung des Parlamentsredners Onslow die einträgliche Anstellung, die Journale des Unterhauses zu drucken. Er muß dabei einen beträchtlichen Gewinn gehabt haben, wiewohl er sich öfters beklagte, daß die Bezahlung von Seiten der Regierung lange ausblieb.

Bei seiner Pünktlichkeit und der sorgfältigen Führung seines Geschäfts genoß er ein reichliches Einkommen und allgemeine Achtung. Im Jahr 1760 kaufte er sich das halbe Patent eines königlichen Buchdruckers, welches viel zur Vermehrung seiner Einkünfte beigetragen zu haben scheint. Er befand sich nun in einer sehr gemächlichen Lage, und besaß außer mehrern andern Grundstücken einen prächtigen Landsitz zu North-End, in der Nähe von Hammersmith, späterhin zu Parsonsgreen.

Richardson war zwei Mal verheirathet, zuerst an Allington Wilde, die Tochter seines Meisters, und nach ihrem Tode im Jahr 1731 an die Schwester des Buchhändler James Leake, welche ihren ausgezeichneten Gatten überlebte. Er erwähnt die häuslichen Unglücksfälle, die ihn getroffen, auf eine rührende Weise in einem Briefe an Lady Bradshaigh.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich zwei Mal verheirathet gewesen bin und beide Male glücklich. Sie werden das glaublich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich das Andenken meiner verstorbenen Gattin noch bis diese Stunde werth halte, und wenn ich Sie zugleich versichere, daß ich dies thun kann, ohne die Verdienste meiner jetzigen Gattin zu schmälern, oder ihre Misbillung zu fürchten. Denn wie ich selbst,

so spricht auch sie von meinem ersten Weibe stets mit Achtung und Liebe.

Von meiner ersten Gattin hatte ich fünf Söhne und eine Tochter. Einige darunter leben, allem Anscheine nach von gesunder Constitution, mit muntern Zügen und vielversprechenden Geistesanlagen. Der Tod des einen Sohns beschleunigte unstreitig das Hinscheiden der innig betrübten Mutter. Von meiner noch lebenden Gattin hab' ich fünf Mädchen und einen Knaben gehabt. Ich habe diesen vielversprechenden Knaben und ein Mädchen begraben. Vier Mädchen sind noch am Leben und stehen unter der Leitung einer zärtlichen Mutter."

„So hab' ich, um Ihre Frage zu beantworten, sechs Söhne (alle meine Söhne) verloren, und zwei Töchter, und von allen mich mit dem tiefsten Kummer getrennt. Andere schwere Verluste naher und theurer Freunde hab' ich auch erlitten. Ich kann wohl sagen, daß ich für Eindrücke dieser Art sehr empfänglich bin. Einen rechtschaffenen und würdigen Vater verlor ich an den Folgen eines Beinbruchs, und da ich während seiner letzten Krankheit stets um ihn war, so hab' ich ihn lange betrauert. Zwei mir sehr theure Brüder starben auswärts. Ein Freund, der mir werther war, als mancher Bruder, ward mir entrissen. Nicht weniger als eilf ergreifende Todesfälle in zwei Jahren! Meine Nerven wurden durch diese wiederholten Schläge so angegriffen, daß ich genöthigt war, nachdem ich die ganze Materia medica durchgeprobt und manche Aerzte befragt, als einziges Palliativ mich auf eine strenge Diät einzuschränken. In den letzten sieben

Jahren hab' ich mich des Weins, des Fleisches und der Fische enthalten, und in diesem Augenblicke traure ich nebst meiner ganzen Familie um eine Schwester, von der ich mich nimmer getrennt hätte, wenn es auf mich angekommen wäre. Sollt' es mir nun, bei diesen ergreifenden Verhältnissen, nicht erlaubt seyn, die sorglose, in Vergnügungen versenkte Welt daran zu erinnern, was das für ein Leben ist, an dem sie hängt, und sie gegen die rührenden Wechsel desselben zu waffnen?"

Allein diesem liebenswürdigen und trefflichen Manne waren noch immer Gegenstände seiner Zärtlichkeit geblieben, wenn auch das Schicksal ihm mehrere Kinder geraubt hatte. Vier Töchter waren noch am Leben, um jene Pflichten zu erfüllen, welche ihres Vaters zärtliches Gemüth ihm vorzüglich theuer machte. Maria war bei seinen Lebzeiten an H. Ditcher, einen achtungswerthen Wundarzt zu Bath verheirathet. Seine Tochter Martha, welche seine vorzüglichste Gehülfin gewesen, ward nach seinem Tode die Gattin von Eduard Bridgen Esq., und Sara vermählte sich mit dem Wundarzt Crowther in Boswells-Court. Anna, ein Mädchen von höchst liebenswürdigem Character, deren schwache Gesundheit öfters die Eltern beunruhigt hatte, überlebte demungeachtet sowohl diese, als ihre Schwestern. Ein Neffe Richardsons zollte ihm in höherm Alter die Pflichten eines Sohnes, und war ihm in der Führung seines Geschäfts behülflich, und somit hätten wir in Betreff der Familie und Verwandtschaft dieses ausgezeichneten Schriftstellers die nöthige Auskunft gegeben.

Richardsons Privatleben enthält nichts, wobei der Biograph verweilen könnte. Wir haben bereits die Gelegenheiten berührt, durch die er nach und nach in seinem Gewerbe ein gewisses Ansehn gewann. Er war rastlos, betriebsam, ward durch keine eitlen Speculationen verführt, und ließ sich durch keine Versuchung zu unnöthigem Aufwande verleiten. Sein Fleiß hatte Unabhängigkeit und endlich Reichthum zur Folge, und sein wohl erworbenes Vermögen hielt er eben so klug zu Rath, als er auf der andern Seite freigebig war. Als Herr ließ er sich sehr angelegen seyn, seine Untergebenen zur Ausdauer in dem Geschäft zu ermuntern, welchem er sein Vermögen dankte, und man sagt, es sei seine Gewohnheit gewesen, einen halben Kronthaler in der Druckerei unter den Lettern zu verbergen, um auf diese Weise den Fleiß dessen zu belohnen, der sich am Morgen zuerst dort einstellte. Seine Gastfreundschaft war eben so unbeschränkt, als gerecht. Einer seiner Correspondenten schildert ihn, wie er gleich einem Patriarchen vor der Thüre gesessen und alle Vorübergehenden eingeladen habe, hereinzutreten und sich zu erquicken. Er war edelmüthig und wohlwollend gegen bekümmerte Schriftsteller, mit denen sein Gewerbe ihn öfters in Berührung brachte, und hatte mehr als einmal Gelegenheit, Johnson zur Zeit seiner Dürftigkeit zu unterstützen, und ihm behülflich zu seyn, daß seine literarischen Arbeiten bekannter wurden. Seine häuslichen Veränderungen, außer den bereits erwähnten Familienverlusten, beschränken sich fast nur auf zwei Ereignisse. Er verlegte seinen ländlichen Aufenthalt von North-End nach Parsons-Green

und seine Druckerei von einer Seite des Salisbury-Court nach der andern, eine Veränderung, die seine Gattin, wie er beklagt, nicht billigte.

Wenn wir gleichwohl Richardsons häusliches Leben näher betrachten, — und wer möchte nicht die kleinsten Umstände von einem so talentvollen Manne kennen — so finden wir so viel Lobenswerthes, und so äußerst wenig zu tadeln, daß es uns beinahe dünkt, als läsen wir die Schilderung eines jener liebenswürdigen Charactere, die er in seinen Werken so trefflich gezeichnet hat. Liebe zu seinen Nebenmenschen, das Verlangen, der Schöpfer und Zeuge ihres Glücks zu seyn, ein Leben, ungetrübt durch Leidenschaft und durch Wohlthaten geadelt, Vergnügungen, die sich auf eine geistreiche Unterhaltung, Freigebigkeit und Gastfreundschaft beschränkten, bezeichneten die achtungswerthe und unverstellte Einfachheit seines Characters. Er liebte Kinder und besaß die seltene Kunst, ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen. Eine junge Dame, welche öfters seinen Umgang genoß, erinnert sich, wie sie als Kind sich an seine Knie geschmiegt, und auf seine Worte gehört habe, und an die Gutmüthigkeit, mit der er, als das Dienstmädchen sie habe zu Bette bringen wollen, ihre Bitte unterstützt, noch ein wenig länger bleiben zu dürfen. So unbedeutend auch diese Erinnerungen scheinen mögen, so sind sie doch Beweise, daß der Verfasser der Clarissa in seinem häuslichen Leben eben der freundliche, gute Mann war, für den wir ihn so gern halten möchten.

Die vorherrschende Schwäche Richardsons scheint offenbar Eitelkeit gewesen zu seyn, die sehr natürlich

geweckt ward durch den Beifall, den er im Inn- und Auslande genoß, und durch die beständige Bewunderung des Kreises, in dem er lebte. Eine Schwäche dieser Art wurzelt in allen Gemüthern, die sich eines allgemeinen Beifalls erfreuen; allein Richardson nährte und pflegte sie, während ein Mann von festerm Character sie gehemmt und unterdrückt haben würde. Es scheint ein Mangel männlicher Festigkeit in Richardsons Denkungsart vorhanden gewesen zu seyn, welcher, bei der natürlichen Zärtlichkeit seines Herzens, ihn veranlaßte, die Gesellschaft des weiblichen Geschlechts vorzugsweise zu suchen. Das letztere ist aber, durch Lebhaftigkeit des Gefühls, so wie durch den natürlichen Wunsch zu gefallen, meistens ein Bewundrer oder vielmehr Anbeter des Genie's, und im Allgemeinen geneigt, ihm zu schmeicheln. Richardson sah, sprach und correspondirte mit mehrern gebildeten Frauenzimmern, und das unveränderliche, und wie es schien, unerschöpfliche Thema waren seine eigenen Schriften. Daher fällte Johnson, dessen Stolz die kleinliche Schwäche der Eitelkeit nie duldete, nachdem er Richardsons Verdiensten ein gerechtes Lob ertheilt, folgendes strenge Urtheil über ihn: „Ich erinnere mich nur, daß er einen hohen Werth auf seine Talente legte. Allein sein beständiges Streben war darauf gerichtet, kleinliche Unbequemlichkeiten zu vermeiden, und sich kleinliche Genüsse zu verschaffen. Sein Hang zu steter Superiorität war so groß, daß er stets die Gesellschaft von Frauenzimmern suchte, welche ihm unbedingt zuhörten und seinen Meinungen nicht zu widersprechen wagten."

Boswell führt in Johnsons Leben eine Anecdote an, welche das Gesagte zu bestätigen scheint, und sich auf zuverlässige Zeugnisse gründet. Ein angesehener Mann, der vor kurzem in Paris gewesen war, suchte in einer Gesellschaft auf Richardsons Landsitze zu North-End sich dem Herrn des Hauses zu verbinden, indem er ihm sagte, er habe seine Clarissa bei dem Bruder des Königs auf einem Tische liegen sehen. Richardson, welcher bemerkte, daß ein Theil der Gesellschaft im Gespräch vertieft war, that, als ob er das Gesagte nicht gehört, benutzte aber die nächste Gelegenheit einer allgemeinen Stille und redete jenen an: „Mich dünkt, Sie erwähnten eben so etwas über — Hier brach er in voller Erwartung ab, welche indeß sein Gast mit den Worten niederschlug: „Eine Kleinigkeit, Sir, nicht der Wiederholung werth.

Richardson, von Natur schüchtern und von reizbarer Constitution, auch sehr beschränkt durch seine Erziehung, vermied offenbar die Unterhaltung mit den rauhern Geistern der Zeit, weil er die Strenge ihres Tadels nicht füglich hätte ertragen können. Selbst in Johnsons Gegenwart scheint er zurückhaltend gewesen zu seyn, obgleich dieser ihm verbunden war, und mit den ausgezeichnetsten Geistern seines Zeitalters überhaupt wenig Umgang gehabt zu haben. Nur Young machte hiervon eine Ausnahme, mit dem er bis an's Ende seines Lebens in Briefwechsel stand.

Die Gesellschaft Richardsons beschränkte sich auf einen kleinen Kreis liebenswürdiger und gebildeter Personen, welche dem Verfasser der Clarissa gewissermaa-

ßen den Centralpunkt einräumten und sich in niedrigern Kreisen um ihn her bewegten. Die Familie Highmore und Duncombe lieferten mehr als ein Individuum dieser Gattung, und außer Mistreß Donellan und Miß Fieldings, welche Richardson, troß den Kränkungen ihres Bruders, liebte, waren noch eine Miß Mulso, Westcombe und andere Damen von Verehrung erfüllt für den gütigen Lehrer, den sie ihren Vater nennen durften. Während Richardson an seiner Clarissa und dem Carl Grandison schrieb, pflegte er einen Theil dieser Arbeiten einem auserwählten Kreise jeden Morgen vorzulesen, und empfing, wie man leicht denken kann, ein reichliches Lob nebst einem sehr mäßigen Tadel. Miß Highmore, welche ihres Vaters Talent für Malerei geerbt, hat eine dieser Scenen in einer kleinen Zeichnung verewigt, wo Richardson in seinem Morgenanzug das Manuscript des Carl Grandison einer solchen kleinen Gruppe vorliest.

Eine Begierde nach Lob und eine zu große Nachsicht dieser Begierde ist nicht nur Ursache, daß ein Schriftsteller sich öfters mit dem Beifall der Unwürdigern begnügt und ihn dem Tadel der Klügern vorzuziehen pflegt, sondern sie verleitet auch zu dem minder verzeihlichen Irrthum, Andern ihren gerechten Antheil an der Gunst des Publikums zu schmälern. Richardson war zu gut und zu wohlwollend, um dem literarischen Neid in seinem Busen eine dauernde Stelle zu vergönnen, allein ein eingebildetes Gefühl seiner eignen Wichtigkeit scheint ihn verhindert zu haben, den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er scheint vielmehr nur zu geneigt gewesen

zu seyn, Böses zu glauben von Schriftstellern, deren Werke mitunter das Zartgefühl verletzen. In seinem Briefwechsel findet man einen Bericht über Swift's Jugendjahre, wodurch der Character dieses ausgezeichneten Schriftstellers hart angefochten und in falsches Licht gesetzt wird. Jenes Gefühl hieß ihn das Unschickliche im Tristram Shandy mit der äußersten Strenge verwerfen, ohne daß er dem Verfasser jenen Beifall zollte, der ihm in jeder andern Hinsicht unbedenklich gebührte. Die Abneigung, welche er gegen Fielding zeigt, wiewohl sie aus einer Beleidigung von Seiten des Letztern entsprang, tritt zu oft hervor, und ist zu sorgsam verhüllt unter scheinbarer Milde und Offenheit, um nicht den Verdacht zu veranlassen, daß der Verfasser des Tom Jones wenigstens eben so unschuldig war an dem Glück, als an der behaupteten Immoralität seiner Schriften. Es wäre edelmüthig gewesen, wenn Richardson überlegt hätte, daß, während sein eignes Schiff sicher im Hafen lag oder von günstigen Winden des Beifalls geschaukelt ward, sein minder beglückter Nebenbuhler noch auf dem Meer mit Sturm und Wellen zu kämpfen hatte. — Außer Fielding scheint Richardson zwar keinen literärischen Gegner gehabt zu haben; allein man muß bedauern, daß sich in seinem Briefwechsel nur wenig Spuren der Liebe oder Bewunderung irgend eines berühmten Zeitgenossen finden.

Indem wir diese Betrachtungen verlassen, können wir nicht umhin zu erwähnen, daß Richardsons Briefwechsel mit einer seiner geistreichsten und feurigsten Verehrerinnen auf eine Weise begonnen und fortge-

führt ward, die ihn vielleicht zu irgend einem Roman des Verfassers qualificirt hätte. Diese Verehrerin war Lady Bradshaigh, die Gattin Sir Roger's Bradshaigh in Lankashire, deren ausgezeichnetes Talent und Geschmack für Literatur mit den Vorurtheilen zu kämpfen hatten, denen zufolge es in jenen Zeiten lächerlich war, für eine Dame von Rang und Vermögen, der Gattin eines geachteten Gutsbesitzers, mit einem bloßen Schriftsteller in Briefwechsel zu treten. Um die unwiderstehliche Neigung zu befriedigen, welche sie zu einem literärischen Verkehr mit einem so ausgezeichneten Schriftsteller fühlte, nahm Lady Bradshaigh zu dem romantischen Mittel ihre Zuflucht, unter einem angenommenen Namen mit ihm in Briefwechsel zu treten, wobei sie sich gegen Entdeckung durch alle die Vorsichtsmaaßregeln schützte, die man bei minder ehrenvollen Zwecken nicht aus der Acht zu lassen pflegt. Richardson unterhielt mit seiner Unbekannten einen fleißigen Briefwechsel, bis man endlich von beiden Seiten sich gegenseitig kennen zu lernen wünschte. Der Verfasser ward gebeten, zu einer bestimmten Stunde im Park umherzuwandeln und eine genaue Beschreibung seiner Person zu schicken, damit seine schöne Briefstellerin, selbst unerkannt, im Stande wäre, ihn unter den übrigen Spaziergängeen herauszufinden. Das nachfolgende Gemälde ist mit der Genauigkeit entworfen, womit der Verfasser seine Phantasiegeschöpfe zu beschreiben gewohnt war. Aber es ist zugleich schätzbar als die Schilderung eines talentvollen Mannes, in welchem eine große Beobachtungsgabe mit einer schüchternen, zurückgezogenen Lebens-

weise vereinigt war. „Ich gehe ein oder zwei Mal durch den Park nach meinem einsamen Plätzchen; allein ich will eine ganze Woche hindurch drei oder vier Stunden täglich dort zu Ihrem Befehl seyn, bis Sie mir melden, daß Sie eine Person gesehen haben, die der folgenden Beschreibung entspricht: Kurz und untersetzt, eher dick, als hager; etwa fünf Fuß und fünf Zoll hoch; einen lichten Tuchrock, außerdem alles schwarz; die eine Hand gewöhnlich im Busen; in der andern einen Spazierstock, gewöhnlich unter dem Rockschoß seines Besitzers verborgen, um ihm unmerklich als Stütze zu dienen, wenn er von plötzlichen Krämpfen oder Schwindel befallen wird, was nur zu häufig geschieht, doch Gott sei Dank, nicht so oft als sonst; hellbraune Gesichtsfarbe; keine fehlenden Zähne; ein glattes Gesicht, dunkelrothe Wangen; bisweilen wie ein Fünf und Sechziger, mitunter viel jünger aussehend; ein gleichmäßiger Schritt, der mehr hinzuschleichen, als zu eilen scheint; ein graues Auge, öfters trüb' und umwölkt; mitunter lebhaft, sehr lebhaft würd' es seyn, wenn er hoffen dürfte, einer Dame zu begegnen, die er liebt und ehrt; sein Auge sucht stets die Damen; nähert er sich ihnen, so ist es nie zuerst auf ihr Gesicht, sondern auf ihre Füße gerichtet; von da schlägt er es, für ein so mattes Auge, lebhaft genug empor, und wendet es bald darauf zu dem nächsten Gegenstande, der ihm begegnet. Nur dann schaut er sich um, wenn ihm eine Dame sehr gefällt oder misfällt, als woll' er sehen, ob der Eindruck stets derselbe bleibe. Sind diese Merkmale deutlich genug, und glauben Sie, daß Sie von dieser

närrischen Figur irgend etwas zu befürchten haben? Glauben Sie nicht, daß Sie Ihren Frohsinn eher wecken, als ihn verscheuchen werde? Ich darf dreist behaupten, daß Sie lieber diese Gestalt, als irgend eine andere in Augenblicken sehen werden, wo Sie ernster gestimmt sind, als Sie's zu seyn wünschen."

Lady Bradshaigh konnte wie andere Damen bei ähnlichen Gelegenheiten sich nicht enthalten, eine kleine grillenhafte Tyrannei auszuüben. Richardson's Spaziergänge in dem Park blieben eine Zeitlang unbeachtet, bis er sich in ziemlich bittere Klagen ergoß. Endlich nahm Lady Bradshaigh die Maske ab, und setzte späterhin in eigener Person ihren Briefwechsel mit dem Verfasser unausgesetzt fort. Man kann mit Recht behaupten, daß der Geist, womit sie ihre eignen Ansichten, selbst wenn sie Richardson's Meinung widersprechen, zu unterstützen weiß, ihre Briefe zu den angenehmsten in der Sammlung macht, und sie sehr vortheilhaft auszeichnet vor den Briefen andrer Damen, welche ein bloßes Echo von Richardsons Gefühlen und Meinungen sind. Lady Bradshaigh hatte eine Schwester, Lady Echlin, welche ebenfalls mit Richardson correspondirte. Allein wiewohl sie ein vortreffliches Frauenzimmer gewesen zu seyn scheint, so stehen doch ihre Briefe an Lebhaftigkeit und an Talent denen der Lady Bradshaigh weit nach.

Weder der Beifall und die Bewunderung des Publikums, noch die Liebe seiner Familie und seiner Freunde konnte diesen liebenswürdigen Verfasser vor dem allgemeinen Loose der Menschheit schützen. Außer seinen häuslichen Unglücksfällen, hatte Richardson viel

durch schwankende Gesundheitsumstände zu leiden. Eine sitzende Lebensweise und fortwährende geistige Thätigkeit hatten seine von Natur nicht starke Constitution sehr geschwächt, und es ist leicht glaublich, daß die Wirkungen einer stets lebhaft aufgeregten Einbildungskraft die angeborne Reizbarkeit seiner Nerven steigerten. Wenn er, wie er selbst irgendwo sagt, die Leiden seiner Charaktere zu seinen eignen machte, und um Clarissa und Clementine weinte, als ob sie nicht die Geschöpfe seiner Einbildungskraft gewesen wären, so mußte die Erschöpfung seiner Lebensgeister nothwendig seine Krankheit vermehren. Seine Nerven waren zuletzt so erschüttert, daß er nicht ein Glas Wein an den Mund bringen konnte, wofern es nicht in einen großen Becher gegossen ward; und da er es nicht länger aushalten konnte, mit seinem Hauptgeschäftsführer, der unglücklicher Weise harthörig war, sich mündlich zu besprechen, so geschah die ganze Mittheilung schriftlich. Er starb am 4. Juli 1761 in einem Alter von zwei und siebenzig Jahren, und ward, seinen eigenen Anordnungen zufolge, neben seinem ersten Weibe in der St. Bride-Kirche begraben, tief betrauert von Allen, die seinen Umgang genossen, oder seine Talente gekannt, durch die er stets der Tugend im reinsten Sinne des Worts gehuldigt hatte.

Richardsons Charakter als Mensch kann, seiner Schwächen ungeachtet, nicht hoch genug geschätzt werden. Seine Verdienste als Schriftsteller sind bekannt; weniger ist es die Art und Weise, wie einige seiner

Werke entstanden. Er giebt hierüber in einigen seiner Briefe einen höchst interessanten Aufschluß.

„Ich will Ihre Frage beantworten," schreibt er an Aaron Hill, „ob der Geschichte Pamela's irgend ein wirkliches Factum zum Grunde liege. Ungefähr vor fünf und zwanzig Jahren erlebte ein angesehener Mann, ein genauer Freund und Bekannter von mir, der leider dahin ist, eine ähnliche Geschichte auf einer seiner Sommerreisen, die er zu seinem Vergnügen in Begleitung eines einzigen Dieners zu machen pflegte. Fast bei jedem Gasthofe hielt er an, weil es seine Gewohnheit war, nach allen Merkwürdigkeiten in der Umgegend zu fragen und besonders erkundigte er sich nach dem Besitzer einer schönen, reizend gelegenen Wohnung, bei der er vorbeigereist war, in dem eine Meile davon gelegenen Wirthshause.

Der Eigenthümer jener Wohnung war, wie der Wirth sagte, Herr B —, ein angesehener Mann, der weitläuftige Besitzungen hatte. Seine und seiner Gattin Geschichte fessle die Aufmerksamkeit eines Jeden, den der Weg dahin führe, und setze allen Nachforschungen ein Ziel, wiewohl der Garten und das Haus wohl sehenswerth wären. Die Dame, sagte der Wirth, sei eine der größten Schönheiten Englands, allein die Eigenschaften ihres Geistes suchten ihres Gleichen; sie sei wohlthätig, klug und geliebt und bewundert von Hohen und Niedern. In ihrem zwölften Jahre sei sie ihres anmuthigen Benehmens, ihrer Bescheidenheit und Klugheit wegen von Herrn B — s Mutter, einer sehr würdigen Frau, als Gesellschafterin zu sich genommen worden. Ihre Eltern, durch

Cautionen zu Grunde gerichtet, waren äußerst rechtschaffen und fromm, und hatten ihrer Tochter die besten Grundsätze eingeflößt. Als ihr Unglück seinen Anfang nahm, errichteten sie eine kleine Schule in ihrem Dorfe, wo sie sehr geliebt waren. Er lehrte die Knaben Schreiben und Rechnen; seine Gattin unterrichtete die Mädchen im Nähen, Stricken und Spinnen; allein dieser Erwerb war nicht hinreichend, und der Mann mußte oft zu der niedrigsten Arbeit seine Zuflucht nehmen, um sein tägliches Brod zu verdienen.

Das Mädchen, welches täglich an Schönheit, Bescheidenheit und feinem Betragen zunahm, lenkte — sie war damals funfzehn Jahre alt — die Aufmerksamkeit des jungen B—, eines Jünglings von freien Grundsätzen auf sich, der nach dem Tode seiner Mutter sie auf alle mögliche Weise zu verführen suchte. Sie nahm indeß zu eben so vielen Kriegslisten ihre Zuflucht, um den Schlingen, die er ihrer Tugend legte, zu entgehen, wiewohl sie einmal nahe daran war zu unterliegen. Endlich fühlte er sich durch ihren edlen Widerstand und ihre trefflichen Eigenschaften überwunden, und machte sie zu seiner Gattin. Sie benahm sich mit so vieler Würde, Freundlichkeit und Demuth, daß sie sich dadurch bei Jedermann, und selbst bei den Verwandten beliebt machte, die sie anfangs verachteten. Sie ward geseegnet von Reichen und Armen, und genoß die innige Liebe ihres Gatten.

Der Freund, der mir dies erzählte, fügte hinzu, daß er aus Neugier vom Freitag bis zum Sonntage in der Nachbarschaft verweilt habe, um das glückliche

Paar in der Kirche zu sehen, deren Besuche sie nie aussetzten. Er sah sie, und ihr Benehmen zeigte von Freundlichkeit, Ruhe und Würde. Nie sah er ein liebenswürdigeres Weib, und ihr Gatte, ebenfalls ein schöner Mann, schien stolz auf seine Wahl zu seyn. Sie zog die Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Personen von Stande auf sich, und wurde von den Armen geseegnet. Der Berichterstatter erzählte mir dies alles mit Begeisterung.

Dies war die Grundlage von Pamela's Geschichte; doch fiel es mir nicht ein sie zu einem Roman zu benutzen. Die Veranlassung dazu war folgende: Die H. Rivington und Osborne, deren Namen sich auf dem Titelblatte befinden, hatten mich öfters aufgefodert, eine Sammlung von vertrauten Briefen über die Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens herauszugeben. Ich gab endlich ihrem Wunsche nach, und fing an Gegenstände zu sammeln, welche mir zu meinem Zwecke zu passen schienen. Demzufolge schrieb ich mehrere Briefe nieder; einer oder ein Paar darunter sollten Vorsichtsmaaßregeln enthalten für junge Leute, die sich in ähnlichen Umständen, wie Pamela befänden. Ich dachte anfangs kaum daran, einen, viel weniger zwei Bände zu schreiben. Allein als ich dasjenige zu sammeln anfing, was mir mein Freund vor mehrern Jahren mitgetheilt hatte, so glaubt' ich, daß die Geschichte, wenn sie leicht und natürlich, und ihrer Einfachheit gemäß erzählt würde, leicht einer neuen Gattung von Schriften Eingang verschaffen könnte, welche junge Leute von den gewöhnlichen Romanen abziehen, und mit Entfernung des Unwahr-

scheinlichen und Wunderbaren, nur die Sache der Religion und Tugend zum Gegenstande haben sollte. Ich erweiterte daher meinen Plan und so entstand Pamela, wie sie jetzt vor Ihnen liegt. Allein ich hoffte so wenig von dem Beifall der Kunstrichter, daß ich nicht eher den Muth hatte, die beiden Bände Ihren Töchtern zu schicken, als bis ich von der guten Aufnahme, die sie bei dem Publikum fanden, völlig überzeugt war.

Während ich diese beiden Bände schrieb, pflegten meine Gattin und die junge Dame, welche bei uns wohnt, seit ich ihnen einen Theil der Geschichte vorgelesen, beinahe jeden Abend mich auf meinem Zimmer mit den Worten zu überraschen: Haben Sie nichts mehr von Pamela? Wir wünschten noch etwas mehr von ihren Schicksalen zu hören u. s. w. Dies ermunterte mich zur Fortsetzung des Romans, die ich mir sehr eifrig angelegen seyn ließ. Einer Bemerkung auf meiner Handschrift zufolge, ward er den 10. November 1739 angefangen und den 10. Januar 1740 beendigt.

Wenn ich mit Recht eine geringe Idee von diesem kleinen Roman hatte, so werden Sie sich wundern, wie ich dazu kam, eine so anmaßende und wirklich unverschämte Vorrede zu schreiben. Der Beifall jener beiden, und außerdem noch zweier Frauenzimmer, welche so gütig waren, mir Vorreden zu liefern, die mir indeß zu lang und ausführlich waren, bestimmte mich, selbst eine Vorrede zu schreiben. Durch die gute Meinung jener vier Frauenzimmer ermuntert, und wohl wissend, daß unter zehn Lesern neun stets dem Urtheil Andrer

blindlings folgen, zeigte ich mich ziemlich keck in der Vorrede, da ich mich durch den Character als bloßer Herausgeber dieser Briefe schützen konnte."

Pamela war im Jahr 1740 erschienen *) und hatte eine allgemeine Sensation gemacht. Bisher waren, im Ganzen genommen, nur Romane in dem altfranzösischen Geschmacke geschrieben worden, welche die weit ausgesponnenen Liebesgeschichten von Prinzen und Prinzessinnen enthielten, in einem übertriebenen und abgeschmackten Style vorgetragen. In diesen ermüdenden Werken zeigte sich nicht die entfernteste Spur der gewöhnlichen Art zu empfinden, nicht der geringste Versuch, Menschen in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen zu schildern — alles war hier Schwulst und Bombast. Richardson aber gereicht es zu bleibendem Ruhm, daß er seinen Characteren jene geschminkten Larven abzog, welche unter einer plumpen Verstellung alle natürlichen und rein menschlichen Züge verbargen, und sie jetzt mit wechselndem Antlitz darstellte in dem Licht und Schatten menschlicher Leidenschaft. — Die Einfachheit in Richardsons Pamela vermehrte noch das allgemeine Erstaunen. Ein unschuldiges, junges Frauenzimmer, dessen Tugend durch einen Wüstling bestürmt wird, der nicht nur die mildern Mittel der Verführung, sondern selbst Gewalt anwendet, besiegt ihn zuletzt dadurch, daß sie ihren moralischen Grundsätzen treu bleibt, und wird

---

*) Eine deutsche Uebersetzung lieferte F. Schmit. Liegnitz 1772. 4 Theile; eine freie Bearbeitung unter dem Titel: Leonora Schmidt, Fr. Ehrenberg (G. K. Claudius.) Leipz. 1789. 2 Bde.

belohnt, indem er sie zu seinem Weibe und zur rechtmäßigen Genossin seines Ranges und Vermögens erhebt.

Der Beifall, welchen dieser Roman fand, veranlaßte einen elenden Nachahmer zu einer Fortsetzung desselben unter dem Titel: Pamela als Matrone. Durch diesen Eingriff in seine Rechte fühlte sich Richardson zu einem ähnlichen Versuche aufgefodert, der aber das gewöhnliche Schicksal aller Fortsetzungen theilte, und stets mit Recht als ein unnatürlich herbeigezogener und unnöthiger Anhang einer in sich vollendeten Geschichte gegolten hat.

Acht Jahre nach der Erscheinung der Pamela machte Richardson seine Clarissa *) bekannt, und erwarb sich durch dies wahrhaft classische Werk einen dauernden Ruhm. Dieser Roman, ist wie sein Vorgänger, sehr einfach, allein der Verfasser hat die Scene in eine höhere Lebenssphäre verlegt, und die Charactere sind mit einem weit kühnern Pinsel gezeichnet.

Als die ersten vier Bände der Clarissa erschienen waren, und ein Gerücht sich verbreitet hatte, daß die Catastrophe dieses Romans unglücklich seyn sollte, wurden mehrere Gegenvorstellungen von Lesern gemacht, welche durch den tragischen Theil der Geschichte zu sehr ergriffen, und die darin herrschende Moral übersehend, ihr Bedauern äußerten, daß der

*) Eine deutsche Uebersetzung lieferte Ch. H. Schmidt. Manheim 1790—91. 16 Bändchen; eine andere Ludwig Theobul Kosegarten. Leipzig 1790—93. 16 Bändchen.

Verfasser in einem offenbaren Werk der Unterhaltung ihre Gefühle bis zu einem unleidlich schmerzlichen Grade aufgeregt habe. Der bekannte Dichter Cibber faselte über diesen Gegenstand wie ein Tollhäusler; allein von mehr Folgen für Richardson war es vielleicht, daß das Gerücht von Lovelace's glücklichem Erfolg und Clarissa's Tode Lady Bradshaigh's romantischen Briefwechsel mit Richardson veranlaßte, unter dem angenommenen Namen Belfour. Auf ihre Fragen machte der Verfasser sie offen mit seinem Plane bekannt, den er auf die Vorstellungen seiner Freunde so eben willens war abzuändern.

„In der That," schreibt Richardson, „nicht Sie allein wünschen ein sogenanntes glückliches Ende. Auch ich kann einige Scenen nicht wieder durchlesen, ohne sehr gerührt zu werden. (Sagt' ich nicht, daß ich ein zweiter Pygmalion sei?) Gleichwohl hatt' ich, Beispiels halber, ein junges Frauenzimmer zu schildern, das mit den größten Schwierigkeiten muthig kämpft und über Drangsale triumphirt, denen der zehnte Theil selbst männlicher Herzen unterlegen wäre; zärtlich erzogen, geboren zum Ueberfluß, von Natur weich, und gleichwohl, wo es eine Aeußerung des Muthes gilt, sich als wahre Heldin zeigend *)."

Getäuscht in diesem Punkte, drangen Richardsons Freunde und Correspondenten nur desto stürmischer auf die Besserung Lovelace's und auf seine glückliche Vereinigung mit Clarissa. Vorzüglich klagten die Damen mit einem Ernste, der vorauszusetzen schien,

*) Siehe Richardsons Briefwechsel. Band 4. S. 186.

daß sie an die Existenz der Personen, für die sie sich interessirten, wirklich glaubten, und daß es in der Macht des Schriftstellers stehe, ihr Schicksal so zu lenken, wie es ihm beliebe. Ein junges Frauenzimmer, welches sich der Bekehrung Lovelace's eifrig annahm, beschwor Richardson, „seine Seele zu retten," gerade so, als ob ein lebender Sünder im Spiel und sein Schicksal von ihrem bewunderten Verfasser abhängig gewesen wäre. Der Stoff seines dritten und letzten Romans scheint durch den Tadel, welcher Clarissa getroffen hatte, veranlaßt worden zu seyn. Zu seiner eigenen Verwunderung, wie er in seinen Briefen versichert, hatte die Lebhaftigkeit, Prahlerei und gelegentliche Großmuth Lovelace's, verbunden mit seinem Muth und seiner Treuherzigkeit, ihm, trotz seiner Verbrechen, in den Augen seiner schönen Leserinnen zu viel Gnade finden lassen. Richardson blieb daher in Betreff der Moralität nichts andres übrig, als schnell auf ein Gegengift zu denken, und er versuchte sein Talent, um das schöne Ideal eines tugendhaften Charakters zu verwirklichen, welcher mit den Ansprüchen auf Bewunderung, die man durch Geist, Gestalt, Rang und Bildung billigerweise machen kann, zugleich die höhern Eigenschaften verbinden sollte, welche von dem rechtschaffenen Bürger und treuen Anhänger der Religion unzertrennlich sind. Aus diesem Gesichtspunkte ging Richardsons Roman: der gute Mann hervor, wie er ihn ursprünglich nannte, doch nachher unter dem Titel: Carl Grandison herausgab *). Bei allem Aufwand von Geist und Ta-

*) Carl Grandisons Geschichte in einer Folge

lent, die in einzelnen Theilen des Werks nicht zu verkennen sind, steht dasselbe doch an Einfachheit den beiden ersten Bänden der Pamela und an tiefem ergreifendem Interesse der unnachahmlichen Clarissa nach, und im Ganzen genommen ziemlich tief unter den genannten Werken.

Ungeachtet dieser Unvollkommenheiten und dem Nachtheil, worin ein neues Werk gewöhnlich gegen seine Vorgänger steht, ward Richardsons Ruhm durch die Bekanntmachung des Carl Grandison nicht geschmälert, und er würde, ohne einen merkantilischen Betrug von ganz eigenthümlicher Art, einen bedeutenden Gewinn gehabt haben. Blatt für Blatt seines Manuscripts ward, ohne daß er dahinter kommen konnte, aus der Druckerei entwendet und nach Dublin gesandt, wo einige niedrig gesinnte Buchhändler eine Ausgabe veranstalteten, welche mit der des Verfassers zugleich erschien, und diesem einen großen Theil seines rechtmäßigen Gewinns entzog. Richardson scheint sich vergebens bemüht zu haben, durch Vermittlung seiner Correspondenten in Irland diese Ausgabe zu unterdrücken.

Außer seinen drei berühmten Romanen vollendete er jene Sammlung vertrauter Briefe, durch welche zuerst die Idee der Pamela in ihm geweckt worden war. Sie enthalten mehrere Beweise von der Pünktlichkeit, mit welcher Richardson seine Pflichten erfüllte.

---

von Briefen. Aus dem Englischen. Leipzig 1786. 7 Theile. Eine andere Uebers. Ebendas. 1789—90. 2 Bde.

Er schrieb auch, um Johnson zu unterstützen, die sieben und neunzigste Nummer des Herumstreifers, welche der Herausgeber mit folgendem wohlverdientem Lobe begleitete: „Der Leser dankt die heutige Unterhaltung einem Schriftsteller, von dem unser Zeitalter größere Werke aufzuweisen hat, der die Kenntniß der menschlichen Natur erweiterte, und die Leidenschaften lehrte, den Befehlen der Tugend zu gehorchen.

Swift.

Swift gehört eigentlich mehr in die Reihe der englischen Staatsmänner und Patrioten, als der bloßen Romanschriftsteller, da das Werk, welches ihn in die letztere Classe stellt, eher zu den politischen Romanen gezählt werden muß, als zu den leichtern Schöpfungen der Phantasie. Gleichwohl haben Gullivers Reisen *), blos als Werk der Einbildungskraft betrachtet, und öfters nur aus diesem Gesichtspunkte gelesen, so viel Anziehendes, daß der Verfasser dieses Romans hier nicht fehlen darf.

Jonathan Swift war zu Dublin den 30. November 1667 von englischen Eltern geboren. Er ward, da sein Vater früh in äußerst dürftigen Umständen starb, auf Kosten seines Oheims Godwin Swift erzogen. Hierauf besuchte er die Universität

*) Lemuel Gullivers Reisen zu verschiedenen entfernten Nationen. Aus dem Englischen neu übersetzt von dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen. (Kp. Risbeck.) Zürich 1788. Eine neue Uebersetzung Leipzig 1804. 4 Theile.

Dublin, leistete aber dort so wenig, daß er außer Stande war, den dort üblichen Grad eines Baccalaureus zu erlangen. Der Grund davon war offenbar mehr Sorglosigkeit, als Mangel an Fähigkeit überhaupt, da er während seines dortigen Aufenthalts den Plan zu seinem berühmten Mährchen von der Tonne entwarf und zum Theil ausführte.

Als er die Universität verlassen hatte, nahm er zu seinem Verwandten Sir William Temple seine Zuflucht, und wohnte bei ihm, eine kurze Unterbrechung abgerechnet, vom Jahr 1688 bis 1698, wo sein Gönner starb, die geistigen Kräfte, die in ihm schlummerten, nach und nach ausbildend und entfaltend.

Lord Berkley, der eine Richterstelle in Irrland bekleidete, ernannte ihn dort zu seinem Capellan, und verlieh ihm die Pfründen von Agher, Laracor und Rathbeggan, die ihm nebst einigen andern geistlichen Aemtern ein mäßiges Einkommen gewährten, das um so mehr für ihn hinreichend war, als er äußerst sparsam lebte. Seine Einsamkeit theilte die unglückliche Stella oder Mistreß Johnson, ein junges Frauenzimmer, mit welchem er in William Temple's Familie bekannt geworden war, sie leidenschaftlich liebte und mit ihr in dem vertrautesten Umgange lebte. Ohne sich mit ihr zu vermählen, unterhielt er dies Verhältniß mit so vieler Vorsicht, daß nicht leicht irgend ein Verdacht von Unschicklichkeit dabei rege werden konnte. Swifts Leben in dieser Periode erhielt einige Abwechselung durch mehrere Reisen nach England, wo er mehrere angesehene Männer, vorzüglich unter den Whigs, kennen gelernt hatte, den berühmten Addison,

Steele, Henley u. a. Der nachherige Satyriker erwarb sich zuerst einen Namen durch einige politische Schriften, doch besonders durch sein Mährchen von der Tonne, eins der geistreichsten, aber auch zugleich kühnsten Werke, welche bisher über Religionsstreitigkeiten erschienen waren. Obgleich des Verfassers Name absichtlich verborgen war, so schrieb doch das Publikum im Allgemeinen dies Werk Swift zu, und da religiöse Meinungen darin, um uns gelind auszudrücken, mit unschicklichem Leichtsinn behandelt worden waren, so bot sich für Swift ein unübersteigliches Hinderniß den höchsten Grad der geistlichen Würde zu erlangen. Swift scheint mit seinen Freunden unter den Whigs unzufrieden gewesen zu seyn, weil sie sich nicht mehr für ihn verwandten; auch glaubte er, daß von ihrer Parthei der englischen Kirche Unheil drohe; und wiewohl er bisher in Angelegenheiten, welche den Staat betrafen, sich selbst als Whig bekannt hatte, so war er doch ein eben so eifriger Anhänger des Pabstes, wo es sich um die Rechte seines Standes handelte. Diese vermischten Beweggründe veranlaßten ihn, die Sache der Whigs aufzugeben, als der merkwürdige Administrationswechsel im Jahr 1710 statt fand, durch welchen Harley und St. John, statt Godolphin und Somers, an's Ruder traten.

Swift nahm sich nun der Sache der Tories mit der ganzen Stärke seines Charakters an, und kämpfte für sie in den vier letzten Jahren der Regierung der Königin Anna. Es ist kein Zweifel, daß er in hohem Grade den Schutz und vertrauten Umgang von Ox-

ford und Bolingbroke genoß, und nach der Auflösung dieser Verbindung der einzige Freund beider war, der sie zu versöhnen suchte. Als ein völliger Bruch unvermeidlich ward, blieb er männlich und edelmüthig Oxford's Anhänger, der, als die schwächere Parthei, genöthigt war, seinem ehemaligen Verbündeten einen augenblicklichen Triumph zu vergönnen. Der unerwartete Tod der Königin machte demselben ein Ende, indem er für ihre beiden Minister die Verbannung oder Acht zur Folge hatte.

Swift, der in vollem Maaße den Haß theilte, welchen die siegreichen Whigs gegen die Anführer der vernichteten Tories hegten, zog sich nach Irrland zurück, wo er die Stelle eines Dechanten zu St. Patrick erhielt, die höchste geistliche Würde, welche das vorige Ministerium ihm hatte verschaffen können.

Allein er befand sich in einer unglücklichen Lage, da er von Pope, Arbuthnot, Prior und andern Freunden von gleichem Talent getrennt war, deren vertrauten Umgang er in England genossen hatte. Seine Gesellschaft beschränkte sich auf ein paar Geistliche, welche auf einige Kenntnisse Anspruch machten, und seine Gemüthsruhe wurde durch die Leidenschaft der Miß Vanhomrigh (der berühmten Vanessa) gestört, welche ihm von London nach Irrland gefolgt war.

Mit diesem unglücklichen Frauenzimmer hatte Swift in demselben gefährlichen Verhältnisse einer platonischen Liebe, wie mit Stella, gelebt. Allein Vanessa's Charakter war ein ganz andrer, und so gemäßigt auch Swift's Liebe seyn mochte, so war die ihrige eine mächtige, sie überwältigende Leiden-

schaft. Die dadurch herbeigeführte Catastrophe ist nur zu bekannt. Gezwungen über die Ansprüche von zwei liebenswürdigen Frauenzimmern zu entscheiden, soll Swift, wie man allgemein behauptet, Mistreß Johnson geheirathet haben und Vanessa vor Schmerz darüber gestorben seyn. Allein die Verbindung zwischen ihm und Stella brachte keine Veränderung in ihrem gegenseitigen Verhältnisse hervor, welches eben so zurückhaltend blieb, als früherhin, und die unter diesen Umständen beobachtete Heimlichkeit war so groß, daß wir eher sagen möchten, die Sache habe den Schein einer heimlichen Ehe gehabt, als daß dieselbe wirklich statt gefunden habe. So viel ist gewiß, daß Swift, indem er mit zwei schönen und liebenswürdigen Frauenzimmern eine Art von vertrautem Verhältniß unterhielt, das von Geschlechtsliebe völlig frei war, wahrscheinlich Beider Leben verkürzte und sein eignes offenbar verbitterte.

Im Jahr 1720 gab Swift eine Flugschrift heraus, in welcher er den Irrländern den Gebrauch ihrer Manufacturwaaren empfahl. Dadurch machte er sich bei der englischen Regierung verhaßt, allein unter allen Leidenschaften war Swift am wenigsten zur Furcht geneigt. Im Jahr 1723 gab er seine bekannten Drapier's Letters heraus, und befreite dadurch das Reich von den Plünderungen eines gewissen William Wood, der vom König ein Patent erhalten hatte, eine beträchtliche Summe Kupfermünzen zu schlagen, welche in Irrland circuliren sollte. Dadurch, daß Swift die willkührliche Macht, welche England sich über Irrland anmaaßte, bestritt, machte er sich sehr

beliebt beim Volke, und von dieser Zeit an bis zur Abnahme seiner Kräfte war der Dechant zu St. Patrick im Stande, durch seinen Rang und Einfluß öfters der ganzen Macht der irrländischen Regierung die Spitze zu bieten und sie zu beherrschen.

Es war natürlich, daß Swift selbst bei dieser Volksgunst sich nach England zurückwünschen mußte, wo er so viele Freunde zurückgelassen hatte, die ein dem seinigen verwandtes Talent besaßen. Er nährte einige Hoffnung, diesen sehnlichen Wunsch durch den Einfluß der Königin Caroline zu befriedigen, allein die Sache zerschlug sich durch Sir Robert Walpole, der nicht in seine eigne Verwaltungssphäre einen Einfluß zu ziehen wünschte, dessen kräftige Wirkungen gegen seine Abgesandten in Irrland er bereits erfahren hatte. Die getäuschte Hoffnung Swifts bei einem Besuche Englands im Jahr 1726 veranlaßte ohne Zweifel einige Züge in dem Charakter Flimnap's, des Oberschatzmeisters von Lilliput, der eben keine vortheilhafte Rolle in Gullivers Reisen spielt. Dies berühmte Werk erschien, als Swift nach Irrland zurückgekehrt war.

Vom Jahr 1726 bis 1736 lebte er in Irrland, seine angeborne Schwermuth, zu der sich mehrere Krankheitszufälle gesellten, dadurch zerstreuend, daß er seine Feder mitunter zu politischen Gegenständen, doch öfter zu Familiengemälden benutzte, und stets eine reiche Ader von Witz und Laune entfaltete. Mitunter zeigt er sich als zierlicher Lobredner, öfter als beißender Satyriker, dann und wann roh und unzart, sowohl im Gedanken als Ausdruck.

Im Jahr 1736 nahmen die Geisteskräfte dieses ausgezeichneten Schriftstellers allmälig ab, bis im Jahr 1740 der Gelehrte, der Dichter und Politiker gänzlich verschwand, und ein elendes Wesen zurückblieb, welches fortfuhr zu athmen und die niedern Verrichtungen der Sterblichkeit auszuüben, ohne jemals wieder einen Funken von dem Geiste zu verrathen, der es beseelt hatte. Swift starb endlich den 18. October 1745.

B a g e.

Robert Bage war den 29. Februar 1728 zu Darley, einem Flecken an dem Flusse Derwent, unweit der Stadt Derby geboren. Sein Vater war ein Papiermüller, der vier Weiber gehabt hatte. Robert war der Sohn seiner ersten Gattin, die bald nach seiner Geburt starb. Der Vater zog, obgleich er seine Mühle behielt und sein Geschäft fortsetzte, nach Derby, wo sein Sohn in der dortigen Stadtschule erzogen ward. Seine Fortschritte waren ungemein, und erregten die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller, die ihn kannten. In seinem siebenten Jahre verstand er ziemlich gut lateinisch. Hierauf gab ihm sein Vater selbst Unterricht in der Kunst Papier zu verfertigen.

In seinem drei und zwanzigsten Jahre heirathete Robert Bage ein junges Frauenzimmer, welches Schönheit, Verstand, ein gutes Gemüth und Vermögen besaß. Vermuthlich ward die erste dieser Gaben zuerst vergessen: die beiden folgenden sicherten sein häusliches Glück, und die letzte war ihm in seiner Papier-

fabrik behülflich, die er zu Elford, vier Meilen von Tamworth errichtete, und Zeitlebens bei diesem Gewerbe blieb.

Obgleich Niemand thätiger in Geschäften war, und nicht leicht Jemand so gutes Papier verfertigte, als Bage, so ward doch sein umfassender Geist nicht befriedigt durch die bloße Leitung einer Manufactur. Sie erlangte, unter seiner Aufsicht, die Regelmäßigkeit einer Maschine, und ließ ihm Muße genug, seinen Durst nach Kenntnissen zu stillen. Er erlernte die französische Sprache blos aus Büchern, ohne irgend einen Lehrer, und seine vertraute Bekanntschaft derselben zeigt sich durch den öftern, vielleicht zu häufigen Gebrauch, den er in der schönen Syrerin davon macht. Neun Jahre nach seiner Verheirathung studirte er Mathematik, die ihm, wie er selbst sagt, zu einer geregelten Einbildungskraft und zum Geschmack an Einheit in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens behülflich seyn sollte.

Im Jahr 1765 trat er mit drei Personen in einer ausgebreiteten Eisenfabrik in Compagnie. Einer darunter war der berühmte Dr. Darwin. Allein nach Verlauf von vierzehn Jahren, wo die Handelsgemeinschaft ihr Ende erreichte, fand er leider, daß er funfzehnhundert Pfund Sterling verloren hatte. Die Vernunft und Philosophie eines Papiermachers würde lange gegen einen so beträchtlichen Verlust gekämpft haben; allein der Gelehrte suchte in literärischer Beschäftigung Trost für sein Misgeschick. Er schrieb den Roman: Der Berg Henneth, der im Jahr 1781 erschien. Ihm folgten die Barham-

Dünen. (1784 2 Bde.) Die schöne Syrerin, (1787, 2 Bde.) James Wallace (1788 3 Bde.) Der Mann, wie er ist, (1792 4 Bde.) Hermsprong, oder der Mann, wie er nicht ist, (1796). Man findet vielleicht kein Beispiel in der Literatur, daß unter sechs verschiedenen Werken, die einen Zeitraum von funfzehn Jahren umfassen, dem letztern, wie es hier unstreitig der Fall ist, der erste Rang gebührt.

Bage's Charakter und seine Denkungsart lernt man aus seinen Briefen an seinen Freund Hutton kennen, von denen wir hier einige Auszüge geben wollen. Hutton kaufte beinahe alles Papier, welches Bage in dem Raume von fünf und vierzig Jahren verfertigt hatte, und obgleich seine Briefe Geschäftsbriefe sind, so sind sie doch auf eine höchst eigenthümliche Weise geschrieben und die Freundschaft ist mehr oder minder darin verwebt. Denn sein Geschäft erstickte in ihm kein feineres Gefühl des Herzens.

„Ich schwöre dir, schreibt er den 28. März 1785, daß ich der billigste Mann von der Welt bin, in Betreff der Accise. Ich gehe in zweifelhaften Fällen immer mit mir selbst zu Rathe, und wenn ich eine Stelle wüßte, wo ich verwundbar wäre, so würd' ich sie mit der Rüstung des Achilles bedecken. Ich habe mich bereits über und über bewaffnet mit dem Harnisch der Gerechtigkeit, aber das verschlägt bei unsern Accisebeamten nichts."

„Wie sehr wünsch' ich," heißt es in einem Briefe vom 15. August 1787, „daß du alle deine Kräfte aufbieten möchtest, eine Geschichte der Accise zu schrei-

ben, mit Beispielen bereichert, welche die Ungerechtigkeit so mancher neuer Verordnungen deutlich zeigten. Dies wäre eins der nützlichsten Werke. — Das übersandte Papier ist zu dem niedrigsten Preise angerechnet, bei dem ein bescheidener Papiermüller bestehen und allenfalls eine Flasche Bier trinken kann."

„Schriftsteller, besonders wenn sie einen gewissen Ruf erlangt haben," heißt es in einem Briefe vom 10. December 1788, „sollten offen seyn, und armselige todte Dinge nicht blos loben, sondern auch tadeln. Das Papier ist zu dünn, ich gesteh' es, allein warum es tadeln von Kopf bis zu Fuß? Es hat doch manche gute Eigenschaften, wenn ich mich nicht irre, und die guten Bewohner von Birmingham mögen sie herausfinden. Aber zu dünn ist es einmal, und das geht mir wirklich zu Herzen; allein da ich nicht im Stande bin es dicker zu machen, so ist alles, was ich thun kann, daß ich den Preis niedriger ansetze. Du willst drei Pence vom Ries abziehen — es sei darum. Glaubst du wirklich, daß der Preis um einen Sixpence verringert werden sollte, so mag es seyn. Vereinige in dir die Eigenschaften der Gerechtigkeit und Billigkeit; ihrem gemeinschaftlichen Einflusse überlass' ich dich." —

„Jeder blickt mich finster und boshaft an," schreibt Bage den 30. Juny 1795, „die Männer schreien wegen des Wochenlohns, den ich ihnen nicht bezahlen kann, die Weiber drohen meine Mühle niederzureißen; der Pöbel empört sich wegen Fracht und Assecuranz; die Accisebeamten nahmen mir mein Papier

weg. Sag' mir, können diese Leute Papier in Beschlag nehmen, nachdem es das Haus des Fabrikanten verlassen hat, nachdem es gezeichnet, gestempelt und mit dem Namen des Officianten versehen ist? Hab' ich nicht meine Steuer entrichtet? und demungeachtet ein solches Verfahren! Soll ich mich durchaus hängen?" —

„Du kannst dir nicht denken," schreibt er den 6. Juny 1799, „wie peinlich die Accisebeamten in Betreff der Farbe sind. Sie hätten beinahe eine Quantität gewöhnliches Packpapier in Beschlag genommen, weil es durch die Kälte weiß geworden war. Sie haben eine natürliche Abneigung gegen alles, was weißer ist als Sackleinwand."

Wirklich war Bage von den Accisebeamten Papier in Beschlag genommen, dasselbe Papier wieder freigegeben, abermals in Beschlag genommen und wieder freigegeben worden. Wenn indeß durch die mitgetheilten Auszüge seiner Briefe Bage's Klugheit und Rechtschaffenheit hinlänglich erhellt, so springt dagegen die Unwissenheit und Thorheit jener Leute oder ihrer Herren eben so deutlich in's Auge.

Einige Stellen aus seinen Briefen, die nicht in so unmittelbarer Beziehung mit seinem Handelsgeschäft stehen, mögen hier ebenfalls eine Stelle finden.

„Ich habe deine Flugschrift *) empfangen, und weiß nicht, ob ich sie nicht mit größerem Vergnügen, als irgend eins der frühern Werke gelesen habe. Sie

*) Eine Abhandlung über die Geschwornengerichte.

ist lebhaft geschrieben, und dein Räsonnement gerecht. Nur magst du bedenken, daß deine Satyre mitunter die Geschwornengerichte selbst trifft, während sie sich, wie mich dünkt, nur auf die Misbräuche derselben beschränken sollte. Aber warum belügst du mich? Wußtest du nichts von dem Berg Henneth und den Barham-Dünen vor der Herausgabe? Du wußtest es allerdings. Auch von der schönen Syrerin, dünkt mich, hab' ich dir etwas gesagt. Weshalb klagst du mich denn an? Sei gerecht. Warum nennst du mich einen Ungläubigen? Glaub' ich nicht alles, was du sagst? Und wart' ich nicht ungeduldig auf deine Geschichte Derby's? aber ich werde belohnt werden, wenn sie erscheint."

„Verzehr' dein Frühstück in Ruhe, du Schelm! So mach' ich es, wenn es nicht in meinem Hause raucht, oder mein Weib schilt, oder die kritischen Blätter mich zum Zorn reizen, oder meine Leute abermals eine Erhöhung des Wochenlohns verlangen. Allein ich muß so sparsam als möglich mit meinem Brode umgehen; denn mein Lord Pitt braucht alles, was ich von Ueberbleibseln sammle. Immerhin! Zehn Jahre später werd' ich vielleicht keinen Heller mehr brauchen *)."

„Abermals eine Zusammenkunft mit meinen Leuten! Wiederum, zum dritten Male eine Erhöhung des Wochenlohns? Zu welchem Ende soll das führen? William Pitt scheint zu einer andern beunru-

*) Bage lebte noch acht Monate nach dem Datum dieses Briefes, welcher den 24. Januar 1801 geschrieben war.

higenden Maaßregel seine Zuflucht genommen zu haben — zu einem Eingriff gegen die Versammlung des Parlaments, um uns zu schrecken, daß wir uns gelassen von unserm Gelde trennen."

„Wenn du wieder in Wales gewesen und nicht in Ekstase gestorben bist, so hoff' ich bald etwas von dir zu hören. Bis dahin bin ich immer und ewig der deinige."

„Ich sann über den Aerger nach, von dem du in deinem letzten Briefe sprichst, allein ich konnte nichts finden, was ihn veranlaßt haben möchte. Wende deinen Zorn von mir hinweg, und gieb ihn den Winden. In Zukunft, fürcht' ich, wird er sich gegen die Sammler von schmutzigen Lumpen in London und in Deutschland richten, wo die Preise gestiegen sind, noch steigen, und gleichwohl verringert werden sollten, was nicht geschehen wird, da wir bei dem Anfang des Jahrhunderts das nicht thun, was wir thun sollten. Was wir am Ende thun sollen, weiß ich nicht und kümmere mich nicht darum."

Im October des Jahres 1800 hatte Bage seinen Freund Hutton zu Birmingham besucht, und seinen Rückweg über Bennet's Hill genommen, wo Hutton's Tochter Catharina wohnte. Beide waren sehr beunruhigt über die Veränderung in Bage's Gesichtszügen, welche deutliche Zeichen einer zerrütteten Gesundheit verriethen. Sie glaubten, daß sie ihn nicht wieder sehen würden, und wahrscheinlich fühlte er etwas Aehnliches, denn als er die Wohnung zu Birmingham verließ, drückte er Samuel Hutton, dem

Großneffen seines Freundes, herzlich die Hand, und sagte: Lebe wohl, lieber Junge, wir sehen uns im Himmel wieder!"

Nach seiner Heimkehr scheint Bage die Hoffnung eines abermaligen Besuchs in dieser Welt genährt zu haben; denn zwei Monate nach seinem vom Januar datirten Briefe schreibt er in einem andern an Hutton: „Sagen Sie Miß Hutton, daß ich mehr als hundert Mal an sie gedacht habe, seit ich sie sah; so sehr, daß ich fürchtete, ich sei verliebt. Ich liebe sie so sehr, wie ein drei und siebenzigjähriger, verheiratheter Mann lieben kann. Ich gefalle mich in der Idee, sie zu besuchen, und will sie, wo möglich, bald realisiren; doch diesen Augenblick kann ich es nicht."

Im April war er kaum im Stande, einen Brief zu schreiben. Im Juny konnte er wieder seine Geschäfte besorgen, allein seinem Freunde, der ihn erinnert hatte, daß er ihn bald besuchen möge, schrieb er: „Ich wäre froh und traurig zugleich gewesen, lieber William, wenn ich dich zu Tamworth gesehen hätte." Der erste September 1801 war sein Todestag.

Bage hatte Elford verlassen, und die letzten acht Jahre seines Lebens in Tamworth zugebracht, wo er starb. Seine Gattin ist mehrere Jahre nach ihm verschieden. Er hatte drei Söhne, von denen einer bei herannahendem Mannesalter zur großen Betrübniß seines Vaters starb. Carl, der älteste Sohn, ließ sich zu Shrewsbury nieder, wo er Besitzer einer ausgebreiteten Cattunfabrik war. Er starb 1822 im

siebenzigsten Jahre. Eduard, der jüngere Sohn, war Lehrling eines Wundarzts und Apothekers zu Tamworth, wo er späterhin seine Berufsgeschäfte trieb. Er starb mehrere Jahre vor seinem Bruder. Beide besaßen einen großen Theil von ihres Vaters Talenten, und glichen ihm an Rechtschaffenheit und moralischem Betragen.

Robert Bage war, seiner Gestalt nach, kaum mittlerer Größe, eher schlank, als dick, doch sehr regelmäßig gebaut. Er hatte eine schöne und frische Gesichtsfarbe; sein Haar war licht und gekräuselt, seine Züge verständig, doch sanft und ruhig. Sein Benehmen war höflich, sein Charakter fest. Seine Rechtschaffenheit, sein Gefühl für Ehre, seine Treue waren unwandelbar und unbestechlich. Humanität, Wohlwollen und Edelmuth waren nicht minder sichtbar in seinem häuslichen Leben, als sie in den Hauptcharakteren seiner Werke hervortreten. Er unterstützte Personen, die er nie gesehen, mit Gelde, weil er hörte, daß sie Mangel litten. Er behielt seine Bedienten und seine Pferde bis in ihr hohes Alter, und Menschen und Thiere hingen an ihm. Er bewies gegen seine Söhne die innigste Zärtlichkeit eines Vaters; doch da sie heranwuchsen, behandelte er sie als Männer und gestand ihnen jene Unabhängigkeit des Charakters und Benehmens zu, auf die er selbst Anspruch machte.

In Betreff der Diener sagt Bage in der schönen Syrerin: „Ich bedaure die unglücklichen Herren, die mit unerbitterlichem Ernst die Ergießungen eines

freundlich gesinnten Herzens dämpfen, falls eine für ihren Herrenstolz zu vertrauliche Aeußerung den Lippen eines Dieners entschlüpft." Von einem Vater sagt er in demselben Werke: „Statt der Ruthe bediente er sich nur sanfter Ueberredung, und veredelte die Neigung seiner Kinder durch geselligen Umgang und unablässige Zärtlichkeit. —" Es liegt wenig daran, wem Bage diese Ansichten in den Mund legt. Sie waren seine eigenen; er übte sie practisch aus und ihre wohlthätigen Wirkungen zeigten sich bei allen, die ihn umgaben.

Sein Sohn Charles Bage hat in einem Briefe an Catharine Hutton vom 6. October 1816 folgende Vergleichung zwischen Robert Bage nnd William Hutton aufgestellt.

„Ein seltsamer Contrast herrscht zwischen Ihres und meines Vaters Leben. Beide waren ausgezeichnet durch angeborene große Talente; beide waren sanft, wohlwollend und zärtlich — Eigenschaften, welche sich auf ihrem Gesichte ausdrückten; beide verachteten die Nichtigkeit des Stolzes und der Macht; beide waren betriebsam und besaßen eine entschiedene Neigung für Literatur. Allein, trotz dieser Aehnlichkeiten, war ihr Lebensglück sehr verschieden. Mein Vater besaß nie einen leidenschaftlichen Hang nach Reichthum und gelangte nie zur Wohlhabenheit. Ihres Vaters Talente wurden stets aufgeregt durch die ihn umgebende geschäftige Menge; die des meinigen dagegen unterdrückt durch einen langen Aufenthalt an einem wenig besuchten Orte, wo er die kleine Gesellschaft, die er hätte haben können, mied, weil er kei-

nen Geschmack fand an der Unterhaltung von Leuten, deren Geist minder gebildet war, als der seinige. Allmälig wurden Buch und Feder und eine Parthie Quadrille mit einigen Frauenzimmern seine einzige Erholung, so leidenschaftlich er auch, als er noch jung war, Gesellschaft liebte. Er scheint fast immer lieber in weiblicher, als in männlicher Gesellschaft gewesen zu seyn. —"

Nach dem eigenthümlichen Styl, der in seinen Werken herrscht, scheint Bage als Quäker erzogen worden zu seyn; denn er hat stets die Individuen dieser Secte, wo sie irgend in seinen Romanen vorkommen, mit liebenswürdigen Farben geschildert. Seine Ansichten über Staatsangelegenheiten waren vielleicht etwas schwankend durch die häufigen Besuche der Zolloffizianten, welche Steuern von seinen Waaren erhoben, um einen Krieg zu unterstützen, den er misbilligte. Natürlich mußte ein Individuum, welches die Zolleinnehmer als gewaltsame Erpresser, und die Soldaten, welche durch die Steuern bezahlt wurden, als privilegirte Mörder betrachtete, den ganzen bestehenden Zustand der menschlichen Angelegenheiten für schlecht halten; und in dem Bewußtseyn seines Talents und der Stärke seiner Darstellung, mochte er sich wohl einbilden, daß er berufen sei, diesem Fehler abzuhelfen.

Aber seine Werke haben demungeachtet ein hohes und entschiedenes Verdienst. Man kann sie nicht lesen, ohne unterhalten und in gewisser Hinsicht belehrt zu werden. Seine ganzen Bemühungen drehen sich um die Entwickelung des menschlichen Cha-

racters, und man muß zugestehen, daß er einen leichten Schlüssel dazu besaß. Der bloße Stoff seiner Romane hat selten viel Interesse, allein das Benehmen seiner Charaktere, als denkende und sprechende Wesen, ist es, was uns fesselt, und dem gewöhnlichen Falle ganz entgegen, wird der Leser selten versucht, das Gespräch zu überschlagen, um die Fortsetzung der Geschichte zu erfahren.

Cumberland.

Richard Cumberland rühmte sich selbst, mit würdigem Stolz, von Verwandten abzustammen, die sowohl durch ihren Rang und ihre Gelehrsamkeit, als durch Würde und Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Der berühmte Richard Bentley war sein Großvater von mütterlicher Seite, ein Name, eben so gefürchtet als verehrt in der Literatur, den sein Enkel bei mehrern Gelegenheiten gegen diejenigen verfocht, welche nach seinem Tode die Schmähungen fortsetzten, die er von witzigen Köpfen unter der Königin Anna Regierung erduldet hatte. Dieser ausgezeichnete Gelehrte hatte einen Sohn, den bekannten Verfasser der Wünsche, und zwei Töchter. Die zweite, Johanna, vermählte sich mit Denison Cumberland, dem Sohn eines Archidiaconus, und Grossohn Richard Cumberlands, Bischofs von Peterborough.

Richard Cumberland war das zweite Kind dieser Ehe; seine ältere Schwester hieß Johanna. Er war den 19. Februar 1732 geboren, besuchte die

gelehrten Schulen zu Edmondsbury und Westminster, und hierauf die Universität Cambridge. An dem letzt genannten Orte brachte er seine Gesundheit durch anhaltende Studien in Gefahr, erlangte den Grad eines Baccalaureus, und bestand in einem besonders schwierigen Examen sehr rühmlich.

Er hatte über der Beschäftigung mit den Classikern seine Muttersprache nicht vernachlässigt, und mehrere Gedichte von entschiedenem Werth geschrieben. Es mag indeß bemerkt werden, daß er selten einen eignen Weg einschlug, sondern mehr die Art und Weise, wie Andere geschrieben hatten, sich zum Muster nahm. So dichtete er eine Elegie, wie die bekannte von Gray, auf einem Dorfkirchhofe geschrieben. Sein Trauerspiel Elfride, mit einem Chor, war eine Nachahmung Mason's. Er ahmte Hammond, ahmte Spenser nach, und schien einen unterrichteten, thätigen Geist zu zeigen, von dem natürlichen Wunsche nach Auszeichnung beseelt, aber ohne hinlängliches Vertrauen auf seine eigenen Hülfsquellen — ein Fehler, von dem vielleicht keins seiner Werke völlig frei ist.

Cumberland sollte, seiner eigentlichen Bestimmung nach, die ehrwürdige und zurückgezogene Bahn verfolgen, auf der seine Vorfahren zur geistlichen Würde gelangt waren, und es ist höchst wahrscheinlich, daß sein Lebensglück, da er ihnen gleich war an Würde und Gelehrsamkeit, auf diesem Pfade geblüht haben würde. Allein eine Versuchung, der er schwer widerstehen konnte, lenkte ihn von dem Studium der Theologie ab, und führte ihn zur Politik.

Der Vater des Dichters, späterhin Bischof zu

Clonfert, hatte dem Marquis von Halifax, einem damals ausgezeichneten Staatsmanne, einige wichtige Dienste geleistet, und als Belohnung oder Anerkennung derselben, ward der junge Richard seinen gelehrten Studien entzogen, um bei dem Lord die vortheilhafte und ehrenvolle Stelle eines geheimen Secretärs anzutreten. Es läßt sich leicht einsehen, daß, wiewohl er die scheinbaren Pflichten dieses Amts pünktlich erfüllte, es gleichwohl nicht für ihn paßte. Auch füllte er es nicht in dem Grade aus, wie es vielleicht geschehen wäre, wenn er, als ein Academiker, der, wie er sagt, den Kopf voll Griechisch und Latein hatte, und wenig von den Angelegenheiten der wirklichen Welt wußte, anfangs eine Zeitlang in das Geschäftsleben als ein Zuschauer eingeführt worden wäre, ehe man ihn auffoderte, eine wirkliche Rolle darin zu übernehmen. Er ward gleichwohl durch sein Amt in die beste Gesellschaft eingeführt, und durch Lob und Empfehlung auf mehrfache Weise zu der Beschäftigung mit den Musen aufgefodert. Seine Verbindung mit Lord Halifax verschaffte ihm die Bekanntschaft von Bubb Doddington, dem nachherigen Lord Melcombe, der sich das Ansehn eines Mäcen gab und in der That ein sehr gebildeter Mann war.

Unter den vereinten Auspicien des Lord Halifax und Melcombe brachte Cumberland sein dramatisches Werk die Verbannung Cicero's zu Stande. Cumberland's erwähnte Gönner empfahlen dies Trauerspiel Garrick; allein dieser wagte, trotz seiner Achtung für große Namen und hohe Autoritäten, das

wenig versprechende Sujet nicht auf die Bühne zu bringen.

Um diese Zeit erhielt Cumberland durch den Einfluß des Lord Halifax die Stelle eines Kronagenten für die Provinz Neuschottland, und glaubte nun sein Glück hinlänglich begründet, um sich häuslich niederzulassen. Im Jahr 1759 verband er sich daher mit Elisabeth, der einzigen Tochter von Georg Ridge aus Kilmerton, die ihm Miß Brooke, eine Nichte von Cumberlands Großvater Bentley geboren hatte. Cumberlands Gattin war schön und gebildet, und der Weg zu weiterer Beförderung schien ihm nunmehr geöffnet.

Lord Bute's Stern stieg damals schnell an dem politischen Horizont empor, und sowohl der Marquis von Halifax, als der gewandte Bubb Doddington hatten beschlossen, den Einfluß dieses kurz dauernden Lichtes zu verehren. Der letztere wurde brittischer Pair, eine trockne Ehre, welche ihn blos berechtigte, sich an den Krönungszug anzuschließen, und Halifax wurde Statthalter von Irrland. Der berühmte Hamilton erhielt die Stelle eines Obersecretärs des Vicekönigs, während Cumberland, nicht völlig damit zufrieden, genöthigt war, sich mit dem Amte eines Secretärs in dem untergeordneten Departement von Ulster zu begnügen. Niemand bezweifelte das politische und practische Talent William Gerard Hamilton's, während Cumberland vielleicht einen zu poetischen Charakter besaß, um mit ihm als Geschäftsmann zu wetteifern.

Gleichwohl leistete er seinem Vorgesetzten einige

wesentliche Dienste. Er entdeckte eine Zahl von verfallenen Patenten, deren Erneuerung den Einfluß des Vicekönigs vermehrte. Allein Cumberland empfing dafür keine andre Belohnung als das leere Anerbieten des Baronet-Titels, den er klug ablehnte. Er ward indeß, wenn auch mehr indirect, belohnt durch die Beförderung seines Vaters zum Bisthum Clonfert in Irrland. Der neue Prälat verlegte seinen Wohnsitz dahin, und sein Sohn brachte mit kindlicher Liebe alljährlich einen großen Theil seiner Zeit bei ihm zu.

Lord Halifax erhielt bei seiner Rückkehr nach England das Siegel eines Staatssecretärs, und Cumberland, der sich um den Dienst eines Untersecretärs bewarb, empfing von seinem Gönner die kalte Antwort: daß er nicht für jede Stelle passe, ein Grund, der nur wenig gemildert ward durch den besondern Zusatz, daß er nicht die erforderliche Geläufigkeit in der französischen Sprache besitze. Durch Sedgewick, der den erwähnten Dienst erhielt, wurde eine Stelle in dem Handelscollegium erledigt, und in Cumberland der Wunsch rege, sich darum zu bewerben. Da Lord Hillsborough sie zu vergeben hatte, so setzte Cumberland, indem er sich an diesen wandte, dadurch gewissermaaßen die Gunst des Lord Halifax zurück. Wenigstens scheint der letztere es so betrachtet zu haben, denn es trat zwischen dem Minister und seinem ehemaligen geheimen Secretär eine gewisse Kälte ein.

Cumberlands Versuch eine Oper zu schreiben, zog ihm die Eifersucht Bickerstaff's zu, des Verfassers der Liebe auf einem Dorfe, der damals vorzugsweise im Besitz dieser Gattung der dramatischen

Composition war. Das Stück, das Sommermärchen genannt, fand so vielen Beifall, daß sein Nebenbuhler seinen Unwillen gegen den Verfasser und sein Drama durch Schmähungen jeder Art äußerte. Von einem bessern Geiste beseelt, schrieb Cumberland Bickerstaff's Feindseligkeit einer ängstlichen Besorgniß für seinen Vortheil zu, und gab großmüthig seine Absicht zu erkennen, daß er ihm als Operndichter nicht mehr Eintrag thun wolle. Der Streit war für Cumberland insofern von keinem geringen Einfluß, als er dadurch, auf Anrathen eines Freundes, bewogen ward, sich dem eigentlichen Drama zu widmen. Er verfolgte seine neue Laufbahn öfters mit Glück, und fast immer mit jener unermüdlichen Thätigkeit, die wir bei keinem andern englischen Dramatiker finden.

Die Brüder *) waren die erste Frucht dieser reichen Erndte. Das Stück ward mit Beifall aufgenommen, und erhält sich noch jetzt auf der englischen Bühne. Allein der Westindier **), welcher ein Jahr später erschien, stellte den Verfasser in dem Range der dramatischen Schriftsteller jener Zeit noch um vieles höher, und ohne Sheridan ***) hätte er

*) Die Brüder. Ein Schauspiel in 5 Acten, nach dem Engl. Richard Cumberlands, (von Wfg. Herib. Freih. von Dalberg). Frankf. 1786. (auch in dem Brittischen Theater, für die Manheimer Schaubühne bearbeitet. Manheim 1786. Bd. 1.)

**) Der Westindier. Ein Lustspiel in 5 Handlungen nach Cumberland (von J. J. C. Bode). Hamburg. (1772) 1775.

***) Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751 zu Dublin, gest. 1816, ein sehr beliebter dramatischer

vielleicht den ersten Platz behauptet. Der Westindier ist ein classisches Lustspiel, der Dialog lebhaft und unterhaltend. Die Charaktere sind gut gezeichnet und, wenn auch mit kecken Pinselstrichen, doch stets in dem Kreise der Wahrscheinlichkeit gehalten. Garrick, mit dem Verfasser ausgesöhnt durch ein feines Lob, das er in den Prolog zu den Brüdern hatte einfließen lassen, dichtete einen Epilog zu dem Westindier.

Der Liebhaber nach der Mode, welcher dem Westindier folgte, trug viel dazu bei, Cumberlands Ruhm zu vermehren, wiewohl es diesem Stück, bei aller Lebhaftigkeit des Dialogs, an der ächten vis comica fehlt. Der Cholerische *) wurde zunächst aufgeführt und mit Beifall aufgenommen, wiewohl dies Lustspiel jetzt vergessen ist. Andere dramatische Skizzen von geringerem Werthe wurden dem Publikum nach einander dargeboten, bis Cumberlands Trauerspiel: die Schlacht bei Hastings erschien, das, wiewohl in einer kräftigen Sprache geschrieben, durch verfehlte Charakterzeichnung und historische Widersprüche nur kalt aufgenommen ward. Da Bickerstaff sich seitdem von der Bühne zurückgezogen hatte, so

---

Dichter Englands, vorzüglich bekannt durch sein Lustspiel: The School for Scandal (deutsch unter dem Titel: Die Lästerschule, von Leonhardi. Berlin 1782.) Man vergl. Nolte's und Ideler's Handbuch d. engl. Sprache u. Literatur. Berlin 1808. Prosaischer Theil. S. 556 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie und Beredsamkeit. Bd. 8. S. 387. 450.

*) Der Cholerische. Ein Lustspiel in 5 Acten. Aus d. Engl. (von Wfg. Herib. Frhrn. v. Dalberg.) Manheim. 1785.

schrieb Cumberland die Oper Calypso, und noch eine andere, um einem jungen talentvollen Componisten, Namens Butler, einen Dienst zu leisten.

Aber diese dramatischen Arbeiten füllten nicht gänzlich seine Zeit aus. Er fand Muße, das Andenken seines Großvaters Bentley in einem Streite mit Lowth zu vertheidigen, und die Sache des unglücklichen Daniel Pereau zu führen, über dessen Geschick ein so geheimnißvoller Schleier verbreitet ist, indem er für ihn eine Bittschrift an das Geschwornengericht entwarf.

Die Freude, welche Cumberland über den Erfolg seiner verschiedenen dramatischen Arbeiten empfand, scheint einigermaaßen verbittert worden zu seyn durch die Critiken, denen alle Schriftsteller, doch vorzüglich die, welche für die Bühne schreiben, ausgesetzt sind. Er gesteht, daß er den Verleumdungen und dem Misbrauch der Presse zu viel Aufmerksamkeit geschenkt habe, und erzählt, daß Garrick ihn den Mann ohne Haut zu nennen pflegte. Unstreitig ist eine zähe Haut bei solchen Gelegenheiten nöthig, allein im Ganzen wird man finden, daß die, welche solchen giftigen Pfeilen die mindeste Aufmerksamkeit schenken, am wenigsten von ihrem Gifte leiden.

Cumberlands Lage bot ihm in der That Trost dar für größere Kränkungen, als boshafte Critiken ihm zufügen konnten. Er war glücklich in seiner Familie, die aus vier Söhnen und zwei Töchtern bestand. Die Erstern traten sämmtlich in königliche Dienste, der erste und dritte ging zur Armee, der zweite und vierte zur Flotte. Außer diesem häuslichen Glück galt Cumberland als ein Schriftsteller vom

ersten Range, und hatte demzufolge zu den ersten Gesellschaften freien Zutritt, wie ihn in England jeder literärisch gebildete Mann leicht erhält. Er war durch seine Sitten und sein Betragen geeignet, diese ausgezeichnete Lage zu genießen, und sein Vermögen, mit Einschluß seiner Amtseinkünfte und seines literärischen Erwerbs, scheint hinreichend gewesen zu seyn, um seinem Stande gemäß zu leben. Es ward bald nachher noch verbessert durch George Germain, den nachherigen Lord Sackville, der ihm zu der Stelle eines Secretärs bei dem Handelscollegium verhalf, wo er bisher nur einen untergeordneten Dienst bekleidet hatte. Ein entfernter Verwandter, Decimus Reynolds, setzte ihn auch zum Erben eines beträchtlichen Vermögens ein, und gab sein Testament in die Hände seines bestimmten Nachfolgers, damit er nicht in Versuchung käme, es vielleicht in Zukunft zu ändern. Cumberland war zu ehrlich gesinnt, es anzunehmen, falls jener es ihm nicht als ein Depositum übergeben wolle, das nach des Erblassers Belieben wieder zurückgefodert werden könne. Nach Verlauf von mehreren Jahren nahm Reynolds es demzufolge zurück. Ein andres merkwürdiges Misgeschick fiel in diese Zeit, welches seine weitern Fortschritte auf der politischen Laufbahn hemmte, und zugleich seinem Privatvermögen einen Stoß gab, von dem er sich nie erholt zu haben scheint, so daß, nach seinem eigenen Ausdrucke, seine letzten Lebenstage einen ganz andern Anstrich hatten, als die frühern.

Im Jahr 1780 hatte man Hoffnung, Spanien von der feindseligen Verbindung zu trennen, durch

welche Brittannien fast gänzlich unterdrückt ward. Dies Reich mußte nothwendig das Beispiel fürchten, welches die Nordamerikaner ihren eigenen Colonien vorhielten. Man hielt es für möglich, eine Unterhandlung mit dem Minister Florida Blanca zu eröffnen, und Richard Cumberland war der Agent, welcher insgeheim beauftragt wurde, diese politische Intrigue zu leiten. Er sollte sich auf einer Fregatte nach Lissabon einschiffen, unter dem Vorwande einer Gesundheits- oder Vergnügungsreise, und nachdem er mit dem Abbé Hussey, dem Capellan Sr. Katholischen Majestät und geheimen Agenten in dieser wichtigen Angelegenheit, sich unterredet, entweder nach Madrid gehen, oder nach England zurückkehren. Cumberlands Gattin und seine Töchter begleiteten ihn auf dieser Reise. Unterwegs bot sich ihm die für einen Schriftsteller und dramatischen Dichter kostbare Gelegenheit dar, den brittischen Muth auf seinem eigenthümlichen Elemente sich entfalten zu sehen. Dies geschah bei einem Treffen zwischen der Milford-Fregatte und einer französischen, worin die erstere siegte. Cumberland verherrlichte dies Treffen durch ein wahrhaft begeistertes Gedicht, das mehrere Jahre nachher im Munde des Volkes fortlebte.

Er erhielt bald Befehl, sich nicht eher nach Madrid zu begeben, als bis er von dem Abbé Hussey erführe, ob man von Seiten Spaniens die Uebergabe der äußerst wichtigen Festung Gibraltar zur Grundlage der vorgeschlagenen Unterhandlung mache oder nicht. In dem erstern Falle sollte der geheime Gesandte Englands sich nicht nach Madrid begeben, son-

dern im Gegentheil nach England zurückkehren. Um über diesen Punkt Gewißheit zu erlangen, begab sich Hussey nach Madrid; allein unglücklicher Weise gaben seine Briefe an Cumberland, während sie ihn ermunterten, den Erfolg einer Unterhandlung zu prüfen, ihm durchaus keine Gewißheit über den Punkt, von dem sein Verfahren abhängig war. Walpole, der englische Minister zu Lissabon, scheint Hussey's Zweideutigkeit durchschaut zu haben, welcher vielleicht um seiner selbst willen wünschen mochte, daß die Unterhandlung abgebrochen würde. Er meldete daher Cumberland, daß er unbedingt seinen Vorschriften gehorchen, und entweder heimkehren, oder wenigstens Lissabon nicht eher verlassen sollte, als bis er neue Befehle von England erhalten habe. Unglücklicher Weise hatte Cumberland die Idee gefaßt, daß Verzögerung dem Gelingen der Unterhandlung nachtheilig seyn möchte. Den friedlichen Charakter des spanischen Ministeriums lebhaft verehrend und im Vertrauen auf Hussey's Rechtschaffenheit, beschloß er, auf eigene Verantwortlichkeit sich nach Madrid zu begeben — ein kühner Schritt, dessen Erfolg allen politischen Agenten zur Warnung dienen sollte.

Folgende Stelle aus einem Briefe an Lord Hillsborough beweist, daß er die Gefahr kannte, welche diese Reise vielleicht nach sich zog.

„Ich weiß," sagt er, „ich habe einen Schritt gethan, der mich, wenn der Erfolg mislingt, hartem Tadel aussetzt, falls nicht die Gründe, nach denen ich gehandelt, rein und selbst mit Nachsicht abgewogen werden. Bei dem Entschlusse, mich nach Spa-

nien zu begeben, hatte ich keinen andern Zweck, als eine Unterhandlung lebhaft im Gange zu erhalten, die durch irgend einen Rücktritt oder eine Ausflucht von meiner Seite — davon bin ich überzeugt — sogleich aufgehoben seyn würde. Ich weiß, wo meine Gefahr liegt, allein da meine Bemühungen für den Dienst des Staats und die Ehre Ihrer Administration aufrichtig sind, so zweifle ich nicht, Ihren Schutz zu erhalten."

Aus dieser Stelle, zu der noch andere hinzugefügt werden könnten, sieht man offenbar, daß selbst in Cumberlands Augen nichts als ein glücklicher Erfolg ihn von der Schuld einer Dienst-Unbesonnenheit freisprechen konnte, und die Ereignisse, welche unterdeß in London vorfielen, schoben diesen Zufall in eine nicht zu berechnende Ferne hinaus. Als Cumberland in Madrid ankam, sah er bald, daß Florida Blanca geneigt schien, in dem Ausbruch eines Volksaufruhrs den Sturz des englischen Monarchen und des Ministeriums zu erblicken. Eine Unterhandlung, unter solchen Auspicien eröffnet, war in jedem Falle mislich und konnte schwerlich glücken, obgleich Cumberland sein Möglichstes that, sie im Gange zu erhalten. Einer ungern ertheilten Erlaubniß des englischen Ministeriums zufolge, die eher erzwungen, als bewilligt ward, verweilte der Gesandte beinahe ein Jahr in Madrid, ernstlich versuchend, die Bande der Freundschaft zwischen den Ministern wieder zu knüpfen, welche wenig Hoffnung zu einer Ausgleichung gehegt zu haben scheinen, bis endlich Cumberlands Rückkehr den 18. Januar 1781 ausdrücklich befohlen wurde. Der eigent-

liche Grund davon war die Uebergabe von Gibraltar. Cumberland zufolge, brauchten die Spanier nur diesen Gegenstand zu erwähnen, und wenn er Erlaubniß erhalten hätte, in einer bloßen Ehrensache nachzugeben, so würde das Object eines besondern Vertrags erfüllt worden seyn. Dieser raschen Behauptung können wir keinen Glauben beimessen. Spanien war in diesem Augenblicke beschäftigt, die ganze Macht seines Reichs zur Wiedererlangung dieser Festung aufzubieten, mit deren Besitz sie ihre Nationalehre verbunden glaubte. Es war bestochen durch die Versprechungen eines thätigen und mächtigen Beistandes von Frankreich, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Spanier ihre Hoffnung aufgegeben haben würden, diesen wichtigen Platz durch die Gewalt der Waffen zu erobern.

Da Cumberland voll Treu und Glauben handelte und nur in seinem Eifer zu weit ging, so muß man sich wundern über die unwürdige Behandlung, die ihm zu Theil ward. Er hatte, als er diese Gesandtschaftsreise antrat, 1000 Pfund Sterling und außerdem die Versicherung von dem Secretär der Schatzkammer erhalten, daß alle Wechsel Cumberlands, auf seine eigene Bank gezogen, sogleich von der Schatzkammer wieder eingelöst werden sollten. Trotz diesem Pfande, von einer sehr beträchtlichen Summe begleitet, über die er disponiren könne, ward von der Regierung nicht ein Pfennig ersetzt, und Cumberland sah sich genöthigt, von seinem Privatvermögen die Bankiers zu bezahlen, die ihm auf seinen Credit beträchtliche Summen vorgeschossen hatten. Trotz mancher Appel-

lation und Bemühung von seiner Seite, war er nie im Stande, die Zurückzahlung dieses Geldes von der Regierung zu erlangen. Wahrscheinlich hielt man es unter der Administration des Lord North für hinlänglich, 1000 Pfund Sterling bei einer mislungenen Unterhandlung verloren zu haben, und da Cumberland sich offenbar in gewisser Hinsicht für den Ausgang verantwortlich gemacht hatte, so wurden seine Bemühungen, die, wenn ihr Erfolg glücklich gewesen wäre, ohne Zweifel Anerkennung gefunden hätten, jetzt, wo dies nicht der Fall war, leider verkannt.

Um den unerwarteten Verlusten, denen er auf diese Weise unterworfen war, zu begegnen, sah sich Cumberland genöthigt, sich von seinem väterlichen Besitze zu trennen, zu einer sehr ungünstigen Zeit, wo er den eigentlichen Werth nicht erhalten konnte. Bald darauf erfolgte die Auflösung des Handelscollegiums und das Secretariat fiel unter Burke's ökonomische Administration, wodurch die Einkünfte desselben auf die Hälfte reducirt wurden. Auf diese Weise seinem Amte und dem Staatsdienst entzogen, faßte Cumberland den klugen Entschluß, seinen Aufenthalt in der Stadt zu verlassen und sich nebst seiner Familie nach Tunbridge zu begeben, wo er ein zurückgezogenes Leben führte bis zu seinem Tode, doch dabei eine freigebige Gastfreundschaft ausübte.

Die Anecdoten von berühmten spanischen Malern in zwei Bänden, nebst einem Verzeichniß der im Escurial befindlichen Gemälde, welches er auf des Königs von Spanien ausdrückliche Erlaubniß machen durfte, waren die Hauptfrüchte

von Cumberlands Reise nach dem Continent. Auch die recht artige Geschichte des Niklas Pedrosa, eine treffliche Nachahmung des Le Sage, welche in der von Cumberland herausgegebenen Zeitschrift: der Kenner erschien, verdient rühmliche Erwähnung. Dies Journal war überhaupt eine von den literärischen Unternehmungen, für welche sich der Verfasser durch seine Bekanntschaft mit Menschen und Sitten, so wie durch seinen Geschmack und seine mannigfachen Kenntnisse sehr eignete. Sie gewährt sowohl dem gewöhnlichen Leser, als dem eigentlichen Gelehrten Unterhaltung. Der letztere interessirt sich vorzüglich für den seltnen und classischen Bericht, den Cumberland über das griechische Drama in den frühesten Zeiten giebt. In diesem Fache hatte Cumberland seinem Großvater, dem berühmten Bentley, und seinem minder bekannten, doch vielleicht eben so geistreichen Verwandten Richard Bentley, dem Sohn jenes berühmten Gelehrten viel zu verdanken.

Die neuern Charactere, welche Cumberland in dem Kenner aufstellt, waren seine eigene Erfindung, und der menschenfreundliche Israelit Abraham Abrahams, wie Cumberland selbst berichtet, zu Gunsten einer verfolgten Sekte geschildert. Er führt diese freundliche Absicht in dem bekannten Schauspiel: der Jude *) weiter aus. Der Charakter Sheva's, häusliche Sparsamkeit und angeborene Menschenliebe mit einander verbindend, war mit eben der wohlwollenden Gesinnung entworfen, welche in der Schilderung Abra=

*) Der Jude, ein Schauspiel in 3 Acten. Aus dem Englischen. Berlin 1798.

hams herrscht und ward von Jack Bannister auf der Bühne trefflich dargestellt.

In seiner Zurückgezogenheit zu Tunbridge, im Schooß seiner Familie, deren gemeinschaftliches Zimmer er zu seiner Studierstube machte, fuhr Cumberland fort, eine große Zahl von dramatischen Werken zu schreiben, deren Namen er selbst beinahe vergessen zu haben scheint, und die den heutigen Lesern fast gänzlich unbekannt sind, weshalb wir am Schlusse dieser Biographie ein Verzeichniß derselben liefern wollen. Einige darunter machten Glück, andere nicht; mehrere wurden nie aufgeführt; allein der Verfasser setzte gleichwohl seine dramatischen Arbeiten unermüdet fort. Der Araber, die Wallonen, und mehrere andere Stücke sind vergessen; allein der Charakter des Penruddock in dem Glücksrade, an und für sich gut ausgeführt und bewundernswürdig dargestellt durch den Schauspieler Kemble, und späterhin durch Charles Young, erhält sich noch immer mit Beifall auf der Bühne. Das Trauerspiel der Carmeliter, dem ein ächt tragischer Plan zum Grunde liegt, erregte viel Aufmerksamkeit, als die unnahmliche Siddons die Rolle der Frau von St. Valois und Kemble die des Montgomery spielte. Die Brüder, der Westindier und das Glücksrad stehen in dem Verzeichniß der aufgeführten Stücke oben an; auch die erste Liebe ist ein treffliches Lustspiel, das sich noch immer auf der Bühne erhält. Die dramatischen Arbeiten müssen Cumberlands Lieblingsbeschäftigung gewesen seyn, denn er schoß Pfeil

für Pfeil nach dem Ziele, das er nicht immer erreichte, und öfters durch Fehlschüsse die Erinnerung eines glücklichen Erfolgs verdunkelte. Die Zahl seiner Stücke belief sich zuletzt bis auf funfzig, und Verwendung und Schmeichelei waren mitunter nöthig, um ihnen den Weg zur Bühne zu bahnen. In solchen Fällen pflegte der Dichter kein Bedenken zu tragen, ein verschwenderisches Lob der Schauspielergesellschaft zu spenden, welche ein neues Stück von ihm auf die Bühne brachte, auf Kosten der andern Truppe, welche ihrerseits ebenfalls Lob einärndete, wenn sie sich durch die Annahme eines Stücks seine Gunst erwarb. Es hieß auch, daß Sheridan, der damalige Director des Drury-Lane-Theaters, als die meisten dramatischen Dichter sich zu einer Klage gegen ihn bei dem Lord-Kanzler vereinigten, Cumberland verhindert habe diesem Bündnisse beizutreten, indem er sich erboten, jedes Manuscript eines Schauspiels, das er für die Darstellung auswählen würde, unterzubringen. Allein Auswahl war keine leichte Arbeit für einen Verfasser, dem alle seine Produkte gleich werth waren. Nach langem Zögern wählte er aus einem Dutzend Schauspiele im Manuscript auf gut Glück eins aus, welches er, ohne den Titel zu lesen, dem Director übergab. Wenn indeß Cumberland von der Vorliebe eines Schriftstellers für seine eignen Produkte nicht frei war, so muß man zugestehen, daß er auch Stärke besaß, sich ohne Murren dem Urtheil des Publikums zu unterwerfen. „Ich habe nie das Publikum beleidigt," sagt er selbst, „indem ich dem Wider-

stande Trotz bot, der gegen die Aufführung irgend eines meiner Stücke gerichtet war. Nie hab' ich versäumt, bei dem ersten Wink, der mir sagte, daß ich nicht willkommen sei, mich zurückzuziehen, und das einzige Unrecht, dessen ich mich schuldig gemacht habe, ist, daß ich nicht stets das Schlechte eines Stücks einsah, blos weil das Publikum keine gute Meinung davon hatte."

Die heilige Muse theilte mit der dramatischen Poesie Cumberlands Verehrung. In seinem Gedicht: Die Schädelstätte behandelte er einen zu hohen und zu ehrwürdigen Stoff, der kein Gegenstand der Dichtkunst genannt werden kann. Auch schrieb er, in Verein mit Sir James Bland Burgeß, dem bekannten Verfasser des Richard Löwenherz und andrer Werke, ein episches Gedicht: die Exodiade, oder den Auszug der Israeliten aus Egypten. Bei der Schädelstätte ertrug der Verfasser den unbequemen Verlust von 100 Pfund Sterling und die Exodiade war im Allgemeinen von keinem bessern Erfolg begleitet.

Cumberland unterzog sich auch der Arbeit, seine eignen Memoiren zu schreiben. Der bekannte Richard Sharpe, eben so geschätzt wegen seines trefflichen Charakters, als wegen seiner vielseitigen Bildung, ermunterte ihn, sein eigener Biograph zu werden, und hat dadurch dem Publikum keinen unwesentlichen Dienst geleistet. Diese Schrift gehört in der That zu Cumberlands anmuthigsten Werken, und giebt eine deutliche Idee von seinen Talenten und

seinem Charakter nebst mehreren kräftigen Umrissen der damaligen Zeit. Mehrere ausgezeichnete Individuen sind mit vieler Energie gezeichnet, vorzüglich Doddington, Lord Halifax, Lord Sackville, Georg Selwyn, u. a. Dies Werk sollte erst nach dem Tode des Verfassers erscheinen; allein Cumberland, der sich seit der unglücklichen Gesandtschaftsreise nach Spanien nie in guten Umständen befunden hatte, beschleunigte die Herausgabe. Der Buchhändler Lackington kaufte diese Memoiren für 500 Pfund Sterling und ließ sie zuerst in Quart, und bald darauf in Octav drucken.

Noch ein andres Unternehmen dieses rastlos thätigen Schriftstellers muß hier erwähnt werden, das in einer ziemlich späten Lebensperiode begonnen ward. Das Edinburger Review hatte sich bereits eines ausgebreiteten Beifalls zu erfreuen, und das Quarterly Review so eben seinen Anfang genommen, als Cumberland eine critische Zeitschrift, unter dem Titel des Londner Review herausgab, nach einem ganz neuen Plan entworfen, insofern jeder Artikel unter dem Namen seines Verfassers erscheinen mußte. Er wurde durch äußerst talentvolle Mitarbeiter unterstützt, allein die Zeitschrift erreichte mit den ersten Nummern ihr Ende. Der Plan hatte in der That den Schein einer größern Kühnheit und Redlichkeit, als die gewöhnliche anonyme Critik; allein er brachte manche Unbequemlichkeiten mit sich, welche der Verfasser nicht vorausgesehen hatte.

Unter Cumberlands zahlreichen Schriften dürfen seine Romane nicht übersehen werden. Er schrieb de-

ren drei: Arundel *), Heinrich **), und Johann von Lancaster. Die beiden erstern erhielten mit Recht den Beifall des Publikums: der zuletzt genannte war in seinem Alter geschrieben und machte weniger Glück.

Das lange und thätige Leben dieses liebenswürdigen und geistreichen Schriftstellers wurde den 7. Mai 1811 in seinem achtzigsten Jahre beschlossen. Er ward in der Westminster-Abtey, in dem sogenannten Poet's Corner begraben.

Sein literärischer Nachlaß fiel in die Hände des bereits erwähnten Richard Sharpe, und zweier andern Freunde. Von seinen ungedruckten Werken ist indeß nichts weiter erschienen, als im Jahr 1812 ein reimloses Gedicht, Rückblick betitelt, welches bei der Abfassung seiner Memoiren entstanden zu seyn scheint.

In seiner Jugend muß Cumberland schön gewesen seyn, in spätern Jahren besaß er ein angenehmes Aeußere, und das feine Benehmen eines Mannes von Stande, der an den besten Umgang gewöhnt ist. In Gesellschaft war er gesprächig, wohl unterrichtet und voll Anecdoten. Seine Unterhaltung zeigte öfters den Verfasser von seiner starken und schwachen Seite. In dem empfindlichen und mürrischen Wesen, das ihm mitunter eigen war, lag mehr humoristische Traurigkeit, als Uebelwollen gegen seine Critiker oder seine

*) Arundel, oder der Sieg des Edelmuths, ein Roman aus dem Englischen. Leipzig 1790. 2 Thle.

**) Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen. Bremen 1796 — 98. 4 Bde.

Zeitgenossen. Er war offenbar, wie viele Dichter, nicht sehr geneigt, den Angriffen der erstern nachzugeben, und bot öfters, wie ein tapfrer Feldherr, alle seine Streitkräfte auf, den Punkt zu vertheidigen, der am wenigsten haltbar war. Auch kann man nicht leugnen, daß, während er die Sache des ächten Lustspiels und Romans tapfer verfocht, sich eine gewisse Persönlichkeit in seinen Eifer gegen diejenigen seiner Zeitgenossen mischte, welche neue Wege oder Nebenwege, wie er sie nannte, zum Ruhm und allgemeinen Beifall eingeschlagen hatten. Diese Unvollkommenheiten, welche vielleicht aus seiner natürlichen Gemüthsart, aus einem Gefühl unverdienter Vernachlässigung oder aus dem Geiste des Wetteifers entsprangen, der Männern von feurigem Character eigen ist, sind Schwächen, die mehr dem Schriftsteller, als dem Menschen angehören, und wäre jener auch vielleicht glücklicher gewesen, wenn er sie völlig hätte unterdrücken können, so verliert der Character des Mannes von Werth und des Gelehrten dadurch gleichwohl nichts.

Folgende Stelle aus der Leichenrede seines würdigen Freundes, des Dr. Vincent, damaligen Decans von Westminster, möge diesen Aufsatz beschließen. „Der Mann, welcher hier schlummert, ist Richard Cumberland, ein Schriftsteller von nicht geringem Verdienst. Seine Schriften gehörten hauptsächlich der Bühne an, allein sie hatten eine rein moralische Tendenz — sie waren nicht ohne Fehler, doch diese Fehler nicht grober Art. Er schrieb mehr als irgend Jemand, und Wenige schrieben besser als er. Seine

Werke werden die höchste Achtung genießen, so lange die englische Sprache existirt. Er betrachtete die Bühne als eine Schule moralischer Bildung, und seine Ueberreste sind werth, sich mit den berühmten Todten zu vermischen, welche uns hier umgeben."

Nach seinen früher angeführten Memoiren hat Cumberland folgende Werke geschrieben, die wir, nach den einzelnen Gattungen geordnet, namhaft machen wollen.

Epische Gedichte.

Die Schädelstätte.
Die Exodiade, oder der Auszug der Israeliten aus Egypten.

Dramatische Gedichte.

Der Araber.
Die Verbannung des Cicero.
Die Schlacht bei Hastings.
Brutus der ältere.
Die Herausfoderung zum Faustkampf.
Die Brüder.
Der Cholerische.
Der Dorf=Anwald.
Calypso.
Caractacus.
Der Mönch von Carmel*).
Die Wolken, nach dem Aristophanes.
Der Abhängige.
Die Tage von Geri.

---

*) Ein dramatisches Gedicht in 5 Acten nach d. Engl. von Wfg. Herib. Freih. von Dalberg. Berlin. 1787.

Don Pedro.
Der leidenschaftliche Liebhaber.
Der Liebhaber nach der Mode.
Der falsche Demetrius.
Die falschen Eindrücke.
Die erste Liebe.
Wink an Ehemänner.
Der Betrüger.
Der Jude.
Johanna von Montfaucon.
Der Letzte des Hauses.
Der geheimnißvolle Ehemann.
Der natürliche Sohn *).
Die Verschreibung.
Die Schifferstochter.
Shakespeare in der Unterwelt.
Timon von Athen.
Torrendal.
Die Wallonen.
Wat Tyler.
Der Westindier.
Das Glücksrad.
Die Wittwe von Delphi.
Die Vertheidigung der Natur **).

Gedichte vermischten Inhalts.

Ziererei.
An die Prinzessin Amalia.

---

*) Aus dem Englischen (von K. G. Küttner). Leipzig. 1785.

**) Außer den hier genannten Stücken führt Ersch in s. Handbuch der Literatur u. schön. Künste. Amsterd. u. Leipzig. 1814. S. 330 noch ein Lustspiel unter dem Titel: Miß Obre, oder die gerettete Unschuld auf, von dem K. Ch. H. Rost. Leipzig 1774 eine deutsche Uebersetzung lieferte.

Der Geiz.
Die Träume.
Der Neid.
Epilog zu dem Lustspiel der Araber.
Fragment.
Hamlet.
Hammond.
Die Demuth.
Die Richter.
An Dr. James.
An Lord Mansfield.
An Pitt.
Bei Nelsons Tode.
Ode auf die Sonne.
An den Prinzen von Wales.
An den Maler Romney.
Der Stolz.
Die Sprödigkeit.
Elegie am St. Marcus-Abend.
Uebersetzungen aus den Trojanerinnen, und aus dem Virgil.

Romane.

Arundel.
Heinrich.
Johann von Lancaster.

Vermischte Schriften.

Beweise der christlichen Offenbarung.
Streit mit Lowth, Richard Bentley betreffend.
Anecdoten von ausgezeichneten spanischen Malern.
Predigten.
Periodische Aufsätze in dem Beobachter.

Uebersetzung der Psalmen.
Memoiren (aus Cumberlands Leben).

Zu diesem beträchtlichen Verzeichnisse seiner Schriften kommen noch die critischen Aufsätze Cumberlands in dem Londner Review, das reimlose Gedicht: Rückblick, und vielleicht noch einige andere Werke, die dem Verfasser der vorliegenden Biographie unbekannt sind.

Anna Radcliffe.

Das Leben dieser ausgezeichneten Schriftstellerin scheint eben so einsam und zurückgezogen gewesen zu seyn, als ihr Ruhm glänzend und allgemein anerkannt ist. Der nachfolgende Bericht über ihre Geburt, ihre Familie und ihren persönlichen Charakter beruht auf zuverlässigen Quellen.

Sie war zu London den 9. Juli 1764 geboren, und die Tochter von William und Anna Ward. Ihr Vater trieb einen kleinen Handel, und hatte kein reichliches, vielleicht nicht einmal ein sorgenfreies Auskommen. Ich habe Anna seit ihrem zwanzigsten Jahre gekannt, und ensinne mich, daß sie sehr regelmäßig gebildet war. Ihre Gesichtsfarbe, so wie ihre Züge waren schön, vorzüglich Auge, Augenbraunen und Mund. Ueber die Fähigkeiten ihres Geistes mögen ihre Werke sprechen. Ihr Geschmack war so, wie er sich von diesen Werken erwarten ließ. Die Wunder der Schöpfung zu betrachten, war einer ihrer Hauptgenüsse; eben so leidenschaftlich liebte sie Musik. Auch schönen Wortklängen pflegte sie gern zu horchen, und

sich Stellen aus den römischen und griechischen Classikern wiederholen zu lassen, wobei sie mitunter die buchstäblichsten Uebersetzungen verlangte, welche die Verschiedenheit des Idioms nur irgend zuließ. Obgleich ihre Einbildungskraft lebhaft war, und sie sich in mancher Hinsicht für die Unterhaltung eignete, so besaß sie nicht das Selbstvertrauen und die Geistesgegenwart, ohne welche ein Individuum, das sich beobachtet weiß, sich selten ruhig und unbefangen benimmt. Allein es hatte ihr nicht an guten Beispielen gefehlt, wie man sich in größern Gesellschaften füglich benehmen müsse. Sie hatte einen großen Theil ihrer Jugend bei einigen sehr angesehenen Verwandten zugebracht, und war als Kind öfters bei dem verstorbenen Mr. Bentley, der eine Schwester ihrer Mutter geheirathet hatte, zu Chelsea und späterhin zu Turnham Green. In diesem Hause sah sie mehrere in der Literatur ausgezeichnete Personen, so wie andere, die, ohne sich auf gleiche Weise hervorgethan zu haben, durch ihren Charakter und ihre Sitten die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dahin gehörte unter andern die bekannte Lady Montague, und wenn ich nicht irre, auch Mistreß Piozzi."

In ihrem drei und zwanzigsten Jahre nahm Miß Ward den Namen an, unter dem sie so berühmt geworden ist, indem sie sich mit W i l l i a m R a d c l i f f e vermählte, einem Rechtsgelehrten, der aber sein eigentliches Studium aufgab und späterhin Eigenthümer und Herausgeber der bekannten Zeitschrift: The English Chronicle ward.

Durch diese Verbindung fühlte sie sich veranlaßt,

ihre literärischen Talente auszubilden. Sie trat im Jahr 1789 zuerst als Romanschriftstellerin auf, in ihrem vier und zwanzigsten Jahre. Ein Roman, den sie unter dem Titel: die Schlösser Athlin und Dunbayne damals herausgab, ließ der Verfasserin eigenthümliche Darstellungsgabe nur schwach ahnen. Die Scene ist nach Schottland verlegt und zwar in die früheste Zeit; doch vermißt man durchaus die Schilderung der eigenthümlichen Sitten und der Localität dieses Landes, und wenn sich auch einige Spuren des Romantischen und Geheimnißvollen nachweisen lassen, worin sich die Verfasserin späterhin mit so vielem Glück versuchte, so ist doch dieser Roman im Ganzen nur ein schwaches Product.

In vortheilhafterem Lichte zeigte sich der Genius der Verfasserin in der Sicilianerin, welche im Jahr 1790 erschien*). Dieser Roman erregte in nicht gewöhnlichem Grade die Aufmerksamkeit des Publikums. Er zeugt von einer höchst charakteristischen Fülle und Fruchtbarkeit der Phantasie. Abentheuer auf Abentheuer, in rascher, glänzender Folge, reißen den Leser mit sich fort, und die Gemälde, welche die Handlung unterbrechen, sind ausgestattet mit der Pracht eines orientalischen Märchens.

Das Abentheuer im Walde**) erhob die

---

*) Eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: die nächtlichen Erscheinungen in dem Schlosse Mazzini lieferte Dorothea Margaretha Liebeskind, geb. Forkel. Hannover 1795. 2 Theile.

**) Adeline oder das Abentheuer im Walde. Aus d. Engl. von Dorothea Margaretha Liebeskind, geb. Forkel. Leipzig 1793. 3 Theile.

Verfasserin mit einem Male zu dem ausgezeichneten Range, den ihre Werke seitdem behauptet haben. Ihre Phantasie zeigte sich bei diesem neuen Versuche geregelter, und mehr in den Fesseln einer geordneten Erzählung sich bewegend. Auch die einzelnen Personen waren mit höherer Einsicht geschildert, als die Verfasserin bisher gezeigt hatte, und das Werk machte die Aufmerksamkeit des Publikums verhältnißmäßig rege. Es war bezaubert durch den wunderbaren Faden einer Geschichte, worin Anna Radcliffe das Gefühl des Geheimnißvollen und Schauerlichen so glücklich zu wecken und von einem Capitel zum andern die Neugier und das Interesse gespannt zu erhalten wußte.

Im Jahr 1793 hatte sie den Vortheil, die Rheingegenden zu besuchen, und wiewohl nicht völlig unserer Sache gewiß, sind wir sehr geneigt anzunehmen, daß ihr Roman Udolpho's Geheimnisse *) unmittelbar nach dieser Reise geschrieben, oder wenigstens durchgesehen ward. Denn die verfallenen Burgen der deutschen Raubritter, an den wilden und romantischen Rheinufern, scheinen ihrer Phantasie einen kühnern Flug und ihren Gemälden einen lebhaftern Charakter gegeben zu haben, als in dem Abentheuer im Walde. Die Gegend bei den Landseen von Westmoreland, welche die Verfasserin um diese Zeit besuchte, war ebenfalls sehr geeignet, ihre Einbildungskraft aufzuregen, da sie die Scenen, deren Schilderung sie vorzüglich liebte, dort in der Wirklichkeit vorfand. Ihre Bemerkungen über diese Ge-

*) Aus dem Englischen. Riga 1795 — 96. 4 Theile.

14 *

genden gab sie im Jahr 1794 in einem sehr gut geschriebenen Werke unter dem Titel einer Reise durch Holland u. s. w. heraus.

Sehr groß waren die Erwartungen, die man von dem nächsten Werke der Verfasserin hegte, und die Buchhändler fühlten sich berechtigt, ihr das damals sehr bedeutende Honorar von 500 Pfund Sterling für Udolpho's Geheimnisse anzubieten. Ihr Ruhm war durch dies Werk eher erhöht, als vermindert worden. Schon der Titel des Buchs war anlockend, und das Publikum, welches mit der lebhaftesten Neugier darüber herfiel, konnte sich nicht satt lesen. War eine Familie zahlreich, so wurden die einzelnen Bände dieses Romans beinah einander aus der Hand gerissen, und die Klagen derer, die dadurch in ihren Geschäften unterbrochen wurden, waren ein allgemeiner Tribut, den man den Talenten der Verfasserin zollte. Sie hatte, ihrer Lieblingsneigung folgend, abermals ihre Zauberruthe über die Wunderwelt geschwungen. Die Lage und die Drangsale der Heldin in diesem Roman und in dem Abentheuer im Walde haben im Allgemeinen eine gewisse Aehnlichkeit. Beide sind von dem Gegenstand ihrer Neigung durch den düstern Einfluß treuloser und unbarmherziger Hüter getrennt; beide sind Bewohnerinnen von schauerlichen Thürmen, und Zeugen von Auftritten, die bald an das Uebernatürliche, bald an das Furchtbare grenzen. Allein diese allgemeine Aehnlichkeit ist nur von der Art, wie man sie in Gemälden, die von derselben Hand entworfen sind, so gern wiederfindet. In Udolpho's Geheimnissen ist

alles nach einem größern und erhabenern Maaßstabe entworfen, als in dem Abentheuer im Walde; das Interesse ist peinlicher und furchtbarer, alle Scenen sind wilder und schrecklicher, und die Charactere haben kühnere, riesenmäßigere Züge.

Das letzte Werk der Verfasserin war der Roman die Italiänerin*), welcher im Jahr 1790 erschien. Der Verleger kaufte das Manuscript für 800 Pfund Sterling und das Werk wurde von dem Publikum mit eben dem Beifall aufgenommen, welcher Anna's frühern Romanen zu Theil geworden war. Auch hier erkennt man ihren eigenthümlichen Styl und ihre Darstellungsweise wieder; aber man kann sie nicht beschuldigen, daß sie sich wiederholt oder selbst copirt hat. Sie wählte die neue und mächtige Maschinerie, welche ihr das Papstthum in seiner unumschränkten Hoheit darbot, und hatte auf diese Weise Mönche, Spione, Kerker in Bereitschaft, den stummen Gehorsam des Bigotten, den düstern, herrschsüchtigen Geist des schlauen Priesters, alle Donner des Vaticans und alle Schrecken der Inquisition.

Trotz dem lebhaften Beifall, womit dieser Roman, wie bereits erwähnt, aufgenommen ward, zog sich Anna Radcliffe, wie eine beliebte Schauspielerin von der Bühne, in dem vollen Glanze ihres Ruhmes von der literärischen Laufbahn zurück. Nach der Bekanntmachung der Italiänerin gab die Verfasserin keine neue Schrift mehr heraus.

---

*) Oder der Beichtstuhl der schwarzen Büßenden. A. d. Engl. v. Dorothea Margaretha Liebeskind, geb. Forkel. Königsb. 1797—99. 3 Bde.

Es lassen sich durchaus keine bestimmten Gründe angeben, was sie, bei einer so fruchtbaren Phantasie zu einem mehr als zwanzigjährigen Schweigen veranlaßt haben mochte. Die Stimme unfreundlicher Critik mag ihr zartes Gefühl verwundet haben, wenn sie nicht vielleicht einen Widerwillen empfand, die Gattung von Romanen, welche sie aufgebracht hatte, durch elende Nachahmer entweiht zu sehen, welche nur copiren und ihre Mängel sichtbarer machen konnten, ohne ihre Verdienste je zu erreichen. Allein sie beharrte so fest auf ihrem Entschlusse, daß länger als zwanzig Jahre ihr Name nie erwähnt ward, außer in Bezug auf ihre frühern Werke, und daß sich, bei ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit, selbst das Gerücht verbreitete, sie habe bereits den Schauplatz des Lebens verlassen.

Ungeachtet nichts von ihr im Druck erschien, ist es unglaublich, daß eine so lebhafte Einbildungskraft, von einer so mächtigen Darstellungsgabe unterstützt, eine so lange Zeit hätte unthätig bleiben sollen. Allein die Schriften, mit denen sie sich gelegentlich beschäftigte, sind bis jetzt dem Publikum nicht mitgetheilt worden. Wir haben einige Ursache zu glauben, daß einst zwischen der Verfasserin und einer sehr achtungswerthen Buchhandlung die Herausgabe eines neuen Romans bereits abgemacht war; allein die Sache zerschlug sich, weil Anna Radcliffe ihren Entschluß wahrscheinlich wieder änderte. Es läßt sich indeß hoffen, daß dem Publikum dieser Genuß nicht für immer entzogen bleiben werde.

Anna Radcliffe's Leben scheint besonders still und

zurückgezogen gewesen zu seyn. Vielleicht war keine Schriftstellerin, deren Werke so allgemein gelesen wurden, weniger persönlich bekannt, selbst denen, welche ihre Ansprüche auf Bildung durch die Auswahl einer literärischen Gesellschaft zu begründen glauben. Ihre Vermögensumstände waren offenbar nicht die besten; aber dies störte sie nicht in ihrem häuslichen Lebensgenusse, wiewohl mehrere ihrer Bewunderer glaubten, und einige noch jetzt der Meinung sind, daß sie über dem Hinbrüten der Schrecken, die sie schilderte, endlich den Verstand verloren habe, und die traurige Bewohnerin eines Irrenhauses sei. Dies Gerücht war so vielfach verbreitet, und sowohl durch das allgemeine Gespräch, als selbst durch den Druck so zuversichtlich bekannt gemacht worden, daß der Verfasser dieser Biographie es selbst mehrere Jahre glaubte, bis er sich überzeugte, daß es völlig ungegründet, und nie die entfernteste Veranlassung dazu vorhanden gewesen war.

Während der letzten zwölf Jahre ihres Lebens litt Anna Radcliffe an einer krampfhaften Engbrüstigkeit, welche ihre Gesundheit sehr angriff. Dies Uebel nahm am 9. Januar 1822 eine gefährlichere Wendung und endete ihr Leben am 7. Februar desselben Jahres in ihrer Wohnung zu London.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Lebensbeschreibungen berühmter britischer Dichter und Prosaisten

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Coll.vit.o.53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708873-1